Juliane von Krüdener

und

Kaiser Alexander.

Ein Zeitbild

von

Amely Bölte.

Erste Abtheilung:

Frau von Krüdener als Weltdame.

I.

Berlin, 1861.
Verlag von Otto Janke.

Frau von Krüdener als Weltdame.

Von

Amely Bölte.

Was wären wir, wenn das Schöne auf Erden sich halten könnte.
Gutzkow's Zauberer.

Erster Theil.

Berlin, 1861.
Verlag von Otto Janke.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

regierenden Frau Groß-Herzogin

Auguste von Mecklenburg-Schwerin

unterthänigst gewidmet

von

der Verfasserin.

Erstes Kapitel.

An der Ostsee.

Schau' in Dich und schau' um Dich, lern' in dem eigenen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigene Seele lesen.

Julius Hammer.

Die Fenster des Schlosses zu Kosse waren hell erleuchtet, Diener liefen geschäftig in den Gemächern hin und her und trafen Vorbereitungen, wie zum Empfange von Gästen; in dem Speisesaale stand eine Tafel gedeckt und in der Küche zeigte sich die weiße Mütze des Koches, bald hier, bald dort, um alle Gerichte zur Abendmahlzeit selbst zu würzen, damit seine durch einen Aufenthalt in Paris verwöhnte Herrschaft bei ihrer Rückkehr seine Rezepte nicht unschmackhaft finde.

Der Abend hatte sich schon tief gesenkt, im Westen bleichten die letzten Purpurstrahlen der sinkenden Sonne und verzogen sich in dem auf dem düstern Tannenwalde lagernden Gewölke; da ertönte des Posthorns munterer

Klang und eine schwere Reisekutsche, von sechs Pferden mühsam durch den tiefen Sand der Wege fortgezogen, schlug die auf das herrschaftliche Schloß zuführende Allee ein.

„Gott Lob, wir sind da!“ rief eine männliche Stimme aus der Tiefe des Wagens; „dort schimmert schon das Licht in unserem Eßsaale. Wie gut werden wir diese Nacht unter unserem eigenen Dache ruhen!“

Herr von Vietinghoff kehrte heute, nach langer Abwesenheit, begleitet von Frau und Tochter, auf seine Güter in Liefland zurück.

Doch noch eine vierte Person hatte im Wagen ihren Platz gefunden, nämlich Mademoiselle Lignol, eine französische Gouvernante, welche zur Vollendung der Erziehung von Fräulein Juliane von Vietinghoff die Familie nach Kosse begleitete.

Der Wagen bog jetzt rasch um eine Ecke und fuhr durch das Thor in den Schloßhof ein. Diener stürzten hervor, die Herrschaft zu empfangen, der Schlag wurde aufgerissen und die hohe Gestalt der Gebieterin schritt, sich huldvoll verneigend, mit dem Anstande einer Königin, durch die Reihe des sie demuthsvoll begrüßenden Gesindes, ihren Gemächern zu. Ihr Gemahl blieb hinter ihr zurück. Ihn drängte es mit seinem Intendanten über Geschäfte zu reden und die Zügel der Regierung über seine Besitzthümer, die er nur ungern einer fremden Hand vertraut, ohne Aufschub wieder zu ergreifen.

Juliane von Vietinghoff stand im Begriff ihrer Mutter zu folgen; da gewahrte sie Mademoiselle Lignol verlassen unter den ihr fremden Personen, deren barbarische Sprache die Pariserin nicht einmal verstand, und der Stimme ihres Herzens gehorchend, wandte sie sich zurück, ergriff freundlich die Hand der Fremden und flüsterte ihr zu: „Kommen Sie mit mir, ma Bonne! ich führe Sie in Ihr Zimmer, dort werden Sie sich bald ganz behaglich fühlen; glauben Sie es mir.“ Dann nickte sie den Dienern freundlich zu und verschwand auf der großen Treppe, die in den obern Stock führte.

„Wie groß das gnädige Fräulein geworden sind!“ bemerkte die Frau des Intendanten, „sie waren noch ein Kind, als Sie uns vor nicht viel länger als einem Jahre verließen und haben jetzt ganz das Aussehen einer erwachsenen jungen Dame.“

„Mademoiselle haben in Paris ihre Erziehung vollendet“, bemerkte der Kammerdiener mit großer Ueberlegenheit, „dort geht Alles sehr geschwind, die Franzosen verstehen es einen Menschen zuzurichten, und man wird gleich eine ganz andere Person, wenn man mit ihnen verkehrt; es ist daher kein Wunder, wenn Sie das gnädige Fräulein verändert finden. Sie werden aber noch ganz andere Dinge an ihr sehen; denn — sie hat bei Vestris Unterricht gehabt, bei dem großen Vestris!“

„Vestris?“ fragte die Beschließerin, „wer ist denn das, Vestris? Was lernt man denn von dem?“

„Mon Dieu! das wissen Sie nicht einmal? Nein, ich muß gestehen, so haben die Franzosen so ganz Unrecht doch nicht.“

„Worin haben sie nicht Unrecht?“ fragte die Frau verwundert.

„Daß wir noch Barbaren sind“, erwiderte Johann mit aufgeworfenem Kopfe.

„Und das haben Sie sich einreden lassen?“ fragte die Haushälterin vorwurfsvoll.

„Nun, warum denn nicht? Es zeigt sich ja wie Recht sie haben; denn Vestris nicht zu kennen, den großen Vestris, den ersten Tänzer der Welt, das nenne ich ein Verbrechen an der Civilisation begehen.“

„Unsinn! Ein Tänzer? Weiter kann der Mann nichts, als tanzen“, riefen Alle durcheinander und stimmten ein lautes Gelächter an. — „Und unser gnädiges Fräulein hat er die französischen Sprünge gelehrt? Nun, das wird zu reden geben in der ganzen Provinz, wenn sie damit zum Vorschein kommt.“

Johann ließ sie mißvergnügt stehen und eilte nach dem Gepäck zu sehen. Er hatte es schon vorausgeahnt, daß der Grad seiner in Paris gewonnenen Bildung ihn für die Gesellschaft seiner früheren Genossen jetzt nicht

mehr tauglich machen würde, und war darauf gefaßt in einsamer Größe dazustehen.

Seine junge Herrin hatte indessen ihr Zimmer erreicht, das an das ihrer Bonne stieß, sich beeilt Hut und Mantel abzuwerfen und sich in in ihrem Eigenthume umzusehen.

Juliane von Vietinghoff, obgleich dem Scheine nach erwachsen, war in Wirklichkeit ein Kind. Sie hatte soeben erst ihr vierzehntes Lebensjahr zurückgelegt und wollte es gleich die Sitte des vorigen Jahrhunderts, daß Mädchen in diesem Alter in die Welt traten, ja sogar sie an eine Ehe denken ließen; so konnte man damit immer noch nicht verhindern, daß der Sinn den Jahren entsprechend das Leben auffaßte. Sie hatte freilich in Paris von dem großen Vestris ein Menuet tanzen und seine Sprache geläufig reden gelernt; sie konnte außerdem noch deutsch sprechen und schreiben, obwohl nicht immer nach den Regeln der Grammatik; damit aber war das Verzeichniß ihrer Kenntnisse auch geschlossen.

In ihrem Vaterlande verlangte man jedoch nicht mehr von einer jungen Dame ihres Standes, ja, betrachtete den Grad ihrer erworbenen Bildung schon als einen ganz bevorzugten und da sie überdies als reiche Erbin in die Gesellschaft trat — eine Eigenschaft, der kein Auge sich verschloß — so konnte sie der vorzüglichsten Aufnahme gewiß sein.

Schönheit zeichnete sie nicht aus und dennoch ging man nicht gleichgültig an ihr vorüber, weil in ihrer Erscheinung ein Etwas lag, das unwillkürlich den Blick an sie fesselte.

Ihre schlanke Gestalt hatte nur einen wirklichen Reiz: vollendet schöne Arme. Ihr blaues Auge blickte unter einem Reichthume lichtblonder Locken unschuldig und schmachtend zum Himmel empor und schien weit weniger nach Menschen zu suchen, wie nach Vögeln und Bäumen und Sonne und Wald. Sie hatte einen Winter in Paris zugebracht, ihre Mutter dort in die Gesellschaft begleitet, in ihrem Salon Buffon, d'Alembert und Diderot gesehen; man hatte sie nach England geführt, ihr das große London gezeigt und sie mit dem Luxus und Müßiggang einer Saison in Spaa bekannt gemacht, und dennoch betrat sie jetzt ihre Heimath wieder als ein völliges Kind und wußte wenig mehr von dem, was sie erlebt und gesehen; denn ihrem Gedächtnisse prägte sich nur das ein, was durch ihr Herz in ihren Kopf gelangte, nur durch die Empfindung konnte man ihre Theilnahme wecken, nur auf diesem Wege sie belehren oder erfreuen.

Mit leuchtenden Augen schauete sie jetzt umher nach den Gegenständen, welche einst ihre Freude ausgemacht, die sie vormals mit Stolz ihr Eigenthum genannt. Wo war ihr Vögelchen? Wo waren die von ihr selbst gezogenen Blumen?

Ihre Zofe Marie stand hinter ihr sie anzukleiden, allein Juliane lieh ihr ein taubes Ohr. Sie öffnete ihre Schränke, suchte in ihrem Pulte und hatte tausend Fragen an sie zu richten, ohne die Beantwortung einer einzigen zu erwarten.

„Aber die gnädige Frau Mutter werden zürnen!" rief endlich die verzweifelnde Jungfer, welcher die Verspätung des Fräuleins mehr zur Last gelegt wurde, wie dieser selbst, „ich bitte Sie doch gar zu sehr, nur fünf Minuten ruhig stehen zu bleiben."

„Gleich, gleich!" rief Juliane und sprang eben wieder in eine andere Ecke des Zimmers, als die Thüre aufging und Johann erschien.

„Da haben wir es!" rief Marie entsetzt, „er will Sie zur Tafel rufen."

„Es wird soeben aufgetragen", fügte dieser hinzu, „und obwohl man hier viel langsamer servirt, als in Paris, so dürften das gnädige Fräulein doch nicht lange mehr zögern sich hinunterzuverfügen, sintemal der gnädige Herr schon im Salon sind."

„Wie schade!" rief Juliane mißvergnügt, „wenn ich doch nicht zu essen brauchte! Ach, ich möchte so viel lieber in meinem Zimmer bleiben und mich amüsiren!"

„Es giebt freilich hier zu Lande keine französische Küche", fuhr der Diener fort, „doch hat der Koch nach besten Kräften zugerichtet, und morgen werde ich ihm die

aus Paris mitgebrachten Rezepte geben und ihn instruiren; haben das gnädige Fräulein also nur heute Geduld. Wir werden uns schon civilisiren. Indessen will ich eilen zu melden, daß Sie sofort erscheinen würden."

„Was meint der Johann eigentlich?" fragte Juliane, als er sich entfernt.

„Die Franzosen haben ihm den Kopf ganz verdreht, gnädiges Fräulein. Weil sie nicht wußten, wo Liefland sei, so will der Johann jetzt auch nichts mehr von seinem Vaterlande wissen, und Paris ist sein drittes Wort."

„Wie thöricht!" rief Juliane erstaunt. „Es ist doch so viel schöner hier bei uns! — Aber rufe mir nun Mademoiselle Lignol! — Ich will schnell hinuntergehen, um Papa und Mama nicht böse auf mich zu machen."

Begleitet von ihrer Bonne, schritt sie nun die Haupttreppe hinab und trat durch die von dem Haushofmeister weit geöffneten Flügelthüren in den Speisesaal, wo ihre Aeltern schon an der Tafel Platz genommen.

Herr von Vietinghoff liebte das Gepränge eines grand Seigneur und hielt vielleicht noch um so mehr darauf, weil der Glanz seines Hauses sein eigenes Werk war und nicht, von seinen Vorfahren auf ihn vererbt, durch lange Gewohnheit schon den Reiz für ihn verloren hatte. Glückliche Speculationen dienten ihm sein Vermögen vielfach zu vermehren, und was er in ge-

wissem Sinne selbst geschaffen, gewann nun auch einen um so größeren Werth in seinen Augen. „Ich heiße Vietinghoff!“ versetzte er mit seiner tiefen Stimme, wenn man ihn um seinen Namen befragte, und schlug dabei stolz auf seine breite Brust, als wolle er mit dieser einfachen Nennung seines Namens andeuten, daß er die Titel und Würden entbehren könne, weil er durch sich selbst schon groß genug sei.

Er hatte seine Gemahlin aus einem alten Geschlechte gewählt und durch diese Verbindung seine Stellung in der Gesellschaft noch mehr befestigt. Die Grafen von Münnich, in der Russischen Geschichte durch ihre Schicksale wohlbekannt, gehörten dem alten Reichsadel an, und die schöne, stolze Frau, der er seine Hand gereicht, war ihrer hohen Abkunft nur zu sehr eingedenk geblieben. Mit dem Anstande einer Königin stand sie ihrem Hause vor, unnahbar für den nicht Ebenbürtigen; denn in ihrem Vaterlande kannte man nur Herren und Sklaven, die große Frage der Menschenrechte wurde hier nicht verhandelt; von dem Freiheitskriege, den die Vereinigten Staaten gegen England unternommen, trugen die Zeitungen ihnen keine Nachrichten zu, und den Contrat social von Rousseau hatte sie auch in Paris nicht zu lesen bekommen. Sie war daher ganz das geblieben, wozu ihre Erziehung sie gemacht, die Verhältnisse sie gestempelt: — eine geborene von Münnich und ver-

heirathete von Vietinghoff aus einem alten Geschlechte, dessen Namen sie auf ihre Kinder überzutragen berufen.

Das Glück hatte ihr so Vieles gewährt, um sie lange Jahre hindurch in der Meinung zu lassen, es könne das Leiden, welches sie nur dem Namen nach kannte, für sie nicht geschaffen sein. Da endlich klopfte das Schicksal auch an ihre Thüre. Ihr ältestes Kind konnte weder hören noch sprechen, und das zweite raubte ihr der Tod. Seit jenem Tage, wo sie die kleine Louise bestattet, nahmen ihre Züge einen milderen Ausdruck an und ihre Umgebungen fanden sie weniger streng.

Von ihren noch übrigen drei Kindern war nun Juliane das älteste und wurde, nach solchem Verluste, von beiden Aeltern besonders werth gehalten. — Ihr zärtliches, anschmiegendes Wesen that besonders ihrem Vater wohl, der, wenngleich er, um den Respect nicht zu verlieren und seiner Würde nichts zu vergeben, ihre Liebkosungen zurückwies, dennoch sich angenehm davon berührt fühlte.

Schüchtern trat die Tochter jetzt in das weite Gemach und setzte sich schweigend an die Tafel, deren unteres Ende Mademoiselle Lignol einnahm.

Diener liefen hin und her und trugen die Schüsseln auf und ab. Von einer Unterhaltung konnte vor ihnen nicht die Rede sein. Man bot sich in französischer Sprache die Speisen an, machte einige gleichgültige Be-

merkungen, dann wurde die Tafel aufgehoben und Juliane, mit einem Kusse auf die Stirn, von beiden Aeltern, nachdem sie deren Hände ehrfurchtsvoll mit ihren frischen Lippen berührt, für diese Nacht huldvoll entlassen.

Wie froh und leicht fühlte sie sich jedes Mal, wenn sich nach einer solchen Zusammenkunft die Thüren hinter ihr schlossen und sie, dem aus seinem Käfig entschlüpften Vogel gleich, frei um sich blicken durfte. Lustig sprang sie nun die Treppe hinauf und tanzte auf dem langen Corridor hin, der steifen Haltung wieder los zu werden, welche eine lange Stunde hindurch, wie ein Alpdrücken, auf ihr gelastet.

Die Gouvernante war ihr indessen langsam gefolgt; Juliane aber achtete ihrer nicht. Hastig schlüpfte sie in ihre Kammer, eilte an das Fenster, riß die dicken Damastvorhänge zurück und starrte in die Nacht hinaus, als wolle sie mit ihren hellen Augen das draußen herrschende Dunkel erhellen. Doch, die düsteren Schleier hoben sich nicht, verhüllt blieben ihr die Gegenstände, nach denen sie sehnsuchtsvoll umherschaute, von den hellen Sternen eines nordischen Himmels nur schwach beleuchtet.

Enttäuscht wandte sie sich endlich wieder zurück und machte ihrem Herzen durch laute Klagen Luft.

„So muß ich mich denn gedulden, bis die Sonne heraufzieht und mir mein Heimathland beleuchtet!“ rief sie schwärmerisch. „Dann soll die gute Lignol sich über-

zeugen, daß es hier nicht weniger schön ist, wie in ihrem Frankreich, wo man es mit so großem Unrechte ein pays barbare benennt und uns von Wölfen und Eisbären verfolgt wähnt! Sie wird sich wundern, wie reizend es hier ist!"

„Ich fürchte nein", versetzte die Aufgerufene, welche, von Juliane unbemerkt, hinter sie getreten war. „Ich bin zu sehr verwöhnt dazu. — Es giebt nur Ein Frankreich und in diesem wiederum nur Ein Paris! Mit diesem läßt sich kein Vergleich anstellen, für dieses kein Ersatz finden. — Sie werden sich davon selbst bald überzeugen müssen, Mademoiselle."

„Unmöglich!" rief Juliane kopfschüttelnd. „Ach, Sie wissen nicht, ma bonne, welche glücklichen Jahre ich hier verlebt habe, welche Erinnerungen sich für mich an diesen Boden knüpfen! — Hier ist jeder Baum und jede Blume mir theuer, hier habe ich mit meinen Geschwistern gespielt, mit ihnen Wald und Feld durchstreift und mich einer Freiheit erfreut, die, wie meine gnädige Mama sagt, jetzt nie mehr für mich existiren wird; denn ich bin nun ein großes Mädchen geworden, darf nur noch thun, was anständig ist und was sich für meinen Stand geziemt, und ach! das fällt mir so schwer, so schwer! — Es giebt da so Vieles zu beobachten, was ich nimmer, nimmer erlernen werde!"

Zweites Kapitel.

Der erste Spaziergang.

Sobald der Morgen graute, war Juliane wach. Wie verwundert schaute sie zuerst um sich. — Befand sie sich wirklich auch in ihrem Stübchen? — Der Traumgott hatte ihr im Schlafe so viele bunte Bilder vor die Seele geführt, daß sie auch jetzt noch eins seiner trügerischen Zauberpossen zu erblicken fürchtete und schnell die zarten Hände an die Augen trug, um aus den Lidern den letzten Rest eines noch möglichen Schlafes zu entfernen.

Nein, es war Alles Wirklichkeit, lautere Wirklichkeit; sie befand sich allen Ernstes in ihrem lieben Koffe.

Mit einem Sprunge war sie nun auf den Füßen, und wenige Minuten darauf hatte sie sich selbst auch schon angekleidet.

Jetzt zog sie die Gardinen zurück, welche das noch spärlich eindringende Licht des Tages ausschlossen, und ein „Ach!“ entfuhr ihrem lieblichen Munde, als sie im Vordergrunde die Thürme von Riga und darüber hinaus einen azurblauen Streifen erblickte, in welchem sie die Ostsee erkannte.

Wer dem Meere so nahe geboren ward, der liebt

es, wie ein Etwas, das mit seiner Existenz verwachsen ist. Juliane kannte daher nichts Schöneres, als das Rauschen der Wellen, das Brausen des Sturmes in der vielbewegten Fluth und das Spielen der Sonnenstrahlen auf der glatten Spiegelfläche, mit ihrer geheimnißvollen Tiefe, die schon des Kindes Auge zu durchdringen gestrebt.

Sie hatte jeden Sommer einige Zeit am Ufer des Meeres zugebracht; im Winter aber bewohnten ihre Aeltern das prächtige Riga, wo sie ein großes Haus besaßen, an das ein Theater stieß, welches auch sie mitunter besuchen durfte. Indem sie sich alle diese Herrlichkeiten zurückrief, fiel es ihr zum ersten Male ein, welch' ein bedeutender Mann ihr Vater sein müsse; denn auf ihren Reisen hatte sie, außer dem Könige von Frankreich, Niemand gesehen, der ein Theater sein Eigenthum nannte.

Es zog sie nun hinaus; sie mußte wissen, wie es auf dem Hofe und im Garten aussähe.

Leise schlüpfte sie aus dem Zimmer und gelangte durch eine Hintertreppe hinab in das Freie.

Eine frische Morgenluft wehte sie hier an und röthete ihre Wangen; doch beachtete sie das Frösteln nicht, welches durch ihre zarten Glieder jagte. Sie hörte aus der Ferne das Blöken der Schafe, das Brüllen der Kühe, Alles Töne, denen ihr Ohr sich entfremdet und die nun mit allem Reiz der Erinnerung an

ihre glücklichen Kinderjahre auf's Neue in ihr wach wurden.

Sie war von der Natur mit einem zärtlichen Herzen ausgestattet worden und hatte die Thiere geduldiger gefunden als die Menschen, den Ausdruck ihrer Zuneigung thätlich entgegenzunehmen; darum fühlte sie sich so wohl unter ihnen und hielt sie der Liebe so fähig.

„Ob sie mich noch kennen werden?“ fragte sie sich heimlich, während sie in die Ställe trat, und nicht lange darauf hatte sie die stille Ueberzeugung gewonnen, daß sie Alle sich ihrer noch entsännen, und liebkoste ihnen nun dreifach.

So glücklich hatte sie sich lange nicht gefühlt, als in dieser stillen Morgenstunde! Ja, in der Fremde war sie auch eine Fremde geblieben; da hatte sie Niemand geliebt, da hatte sie sich mit ihren Empfindungen in sich selbst zurückziehen müssen und war so arm, so arm gewesen, nicht einen Vogel und nicht einen Hund ihr Eigenthum zu nennen, den sie an ihr Herz drücken und mit ihren Liebkosungen überschütten konnte! Jetzt erst ward ihr wieder wohl, als sie alle ihre alten Freunde begrüßte, und Thränen der Seligkeit rannen über ihre Wangen herab, während sie in die vielen treuen Augen blickte.

Doch auch hier litt es sie nicht allzu lange. Sie mußte weiter, weiter! Sie mußte Alles sehen, sie mußte Garten, Feld, Flur mit einem Morgengruße durcheilen.

Die Tinten des Herbstes färbten die Bäume, die Astern hatten abgeblüht; ein leichter Frost ruhte auf den Gräsern und verlieh ihnen einen weißlichen Schimmer.

Juliane's Fuß glitt leicht über den kalten Boden hin, der, seinem Winterschlafe nahe, ihr ein düsteres Bild der Vergänglichkeit aller Dinge bot, während ihr Auge suchend und hoffend auf ihm ruhte. Immer weiter eilte sie fort, immer auf's Neue lockte sie ein Etwas in die Ferne, und Stunde nach Stunde entwich, ohne daß sie an ihre Rückkehr dachte, ohne daß sie überlegte, wie lange man sie schon im Schlosse vermißt haben und wie sehr ihre Mutter erzürnt sein würde. — Schon war die Sonne hoch heraufgezogen, als sie, ermüdet, ihr Zimmer wieder erreichte, wo sie sogleich zu Frau von Vietinghoff entboten ward. Eine ernste Rüge strafte ihre Unbesonnenheit, und das Verbot erging, ihr Zimmer ohne Erlaubniß nicht zu verlassen.

Juliane setzte sich nun an das Fenster zu Mademoiselle Lignol, die mit einer Filetarbeit sich beschäftigte, und ließ das Köpfchen hängen. Sie machte sich nicht viel aus einem Verbote, das sie schnell vergaß; allein der Tag schien ihr so lang. Womit sollte sie die Zeit hinbringen? Unterricht ertheilte man ihr nicht, Lectüre liebte sie nicht, Talente hatte man in ihr nicht ausgebildet. Nur zu tanzen verstand sie, nur die Lectionen

des großen Vestris blieben ihr zu repetiren übrig, dann war ihre Arbeit vollendet, ihre Pflicht erfüllt.

Frau von Vietinghoff hielt die Einrichtung ihres Hauses beschäftigt, das, durch ihre Abwesenheit aus dem gewöhnlichen Kreislauf gekommen, jetzt einer neuen Organisation bedurfte. Sie sah ihre Tochter daher nur wenig und meistens nur bei den Mahlzeiten. Herr von Vietinghoff hatte einen Ausflug auf seine Güter Jungfernberg und Marienburg unternommen, und bis zu seiner Rückkehr wurden die Besuche in der Nachbarschaft verschoben.

Juliane fühlte sich einer Gefangenen gleich. Es zog sie immer wieder hinaus, hinaus! Wie froh war sie, als es nun endlich nach mehreren Tagen hieß, sie solle sich ankleiden, und die Kutsche, mit den vier prächtigen Rappen bespannt, vorauf ein Vorreiter, mit ihr die schlechten Wege dahin rasselte in eine Ferne, von der sie Wechsel und folglich Glück erwartete; denn in ihrem Alter schließt das Erstere auch schon das Zweite mit ein. Reiche Besitzungen, Nachbarn mit großen Namen lernte sie kennen; — doch jeder Ausflug erregte in ihr nur eine Täuschung. Ueberall begegnete sie nur einer steifen Etikette und viel conventioneller Form, wie sie die große Welt des vorigen Jahrhunderts bedingte, und das blöde, bescheidene Kind fühlte sich fast erdrückt von den stolzen Blicken dieser hohen Frauen, die nur belä-

chelten, nie lachten. — Es hieß: Fräulein von Vietinghoff sei in Paris ausgebildet; sie erschien in den neuesten Trachten der Hauptstadt Frankreichs und verneigte sich nach dem Muster des eleganten Hofes Ludwig's XV.; das war genug, um aller Blicke auf sie zu richten und dadurch ihre Verlegenheit noch zu erhöhen.

Auch in Kosse blieb es nun aber nicht länger mehr einsam. Einem reichen gastfreien Hause fehlt es selten an Gästen, und Frau von Vietinghoff sah es gern, wenn sich die Nachbarschaft recht zahlreich bei ihr einfand. — Die Zeit auszufüllen, wurden dann Spieltische gesetzt, und gewöhnlich bis spät in die Nacht hinein hielten die Karten die Gesellschaft beisammen.

Juliane konnte diese Freude nicht theilen, und da sie nur selten jungen Personen ihres Alters begegnete, so überließ sie sich einer Art Traumleben, das sie oft weit aus ihrer Umgebung fort in die Zauberländer ihrer Phantasie führte, wo sie das Ennüi verließ, welches sie inmitten eines Kreises verfolgte, mit dem sie nicht sympathisch zu empfinden vermochte.

Sie hatte einen Zeisig erhalten, mit dem sie bald am liebsten verkehrte. Dazu schuf sie sich einen kleinen Blumengarten in ihrem Zimmer, auch war ihr gestattet worden, den Tauben und Hühnern ihr Futter streuen zu dürfen; so weit gewann sie endlich eine kleine Welt von Freuden für sich, die sie den Zwang der großen ertragen

lehrten. Zum Frühlinge kehrte auch der Storch in sein Nest zurück, das er, grade ihrem Fenster gegenüber, auf einer Scheune erbaut hatte, und dort sah sie ihm zu, wie er für seine Familie Sorge trug, wie er seine Kleinen fliegen lehrte und sie für die große Reise nach dem Süden auferzog.

Auch auf dem See durfte sie an warmen Tagen fahren und die Fische auf dem klaren Grunde spielen sehen; — sie konnte dort Stunden lang horchen auf das Säuseln des Windes in den Wipfeln der düsteren Tannen, über die eine Schaar von Krähen mit unheimlichem Krächzen allabendlich hinflog, um auf der Spitze des Dorfkirchthurmes die Andacht zu verrichten, wie es der Volksglaube ihr erzählte. Auf solche Dinge achtete sie, diese verstand sie, wenn auch mit unbewußtem Sinne. Während der Sommer ihr auf diese Weise einbrachte, was ihr der Winter entzogen, sah sie dann dem neuen Frühlinge hoffend entgegen, nur bedauernd, daß ihre arme Bonne die leidende Gefährtin von Freuden sein mußte, welche täglich ihre Blicke mit stärkerem Sehnen ihrem Vaterlande zuwandten. — Mademoiselle Lignol konnte oder wollte Liefland nicht schön finden und blieb dabei, es ein pays barbare zu nennen, mit einem neun Monate dauernden Winter und Bewohnern, denen le mot pour rire, ganz unbekannt war. — Drei Jahre mußte sie jedoch ausharren, um ihre Rückreise

vergütet zu erhalten, und ewig lang erschien ihr diese Zeit, trotz der Liebe und Freundlichkeit, womit ihr Schützling sie ihr versüßte.

„Wenn ich mich verheirathe, dann werde ich Sie selbst nach Paris führen, ma bonne," sagte Juliane in ihrer Herzensgüte, um sie zu trösten, und von Beiden wurde seitdem dieser Gegenstand des Gespräches häufig wieder aufgenommen, weil sich daran allein eine erwünschte Veränderung ihrer Lage knüpfte.

Drittes Kapitel.

Die Convenienzheirath.

Juliane von Vietinghoff feierte ihren sechzehnten Geburtstag, ein Alter, welches junge Mädchen so gern erreichen, weil sie sich damit erst in ihren eigenen Augen als groß und erwachsen betrachten. Sinnend saß sie am Fenster und schaute in den düstern Novembermorgen hinaus. Welch' ein buntes Chaos von Gedanken mochte das blonde Köpfchen heute erfüllen!

Da öffnete sich die Thür und Herr von Vietinghoff trat in das Gemach.

Juliane war nicht daran gewöhnt, ihren Vater bei sich zu sehen.

Mit einem „Ach!" der Ueberraschung sprang sie ihm daher halb erschrocken entgegen und drückte die ihr gebotene große, kräftige Hand zärtlich und ehrfurchtsvoll an ihre Lippen.

„Ich wollte Dir meinen Glückwunsch bringen," sagte er mit eigenthümlichem Lächeln.

„Wie gütig, chèr papa!" rief Juliane, ihre großen, blauen Augen strahlend zu ihm emporrichtend. „Wie gnädig von Ihnen sich selbst zu mir zu bemühen! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für diese Freundlichkeit."

„Ich habe Ernstes mit Dir zu besprechen," sagte Herr von Vietinghoff mit einer Milde und Herablassung des Tones, welche Juliane nicht an ihm gewöhnt war, und zugleich winkte er ihr, sich neben ihm auf das kleine harte Sofa niederzulassen, das, nach der Mode jener Zeit, eine vergoldete Lehne und einen reichen Damast-Ueberzug trug, doch für die Bequemlichkeit durchaus nicht berechnet war.

„Du hast jetzt das Alter erreicht, wo Personen in unserer Stellung daran denken müssen, ihrer Tochter ein Etablissement zu sichern," begann er. „Wir werden uns freilich ungern von Dir trennen; doch die Pflicht gebietet uns, die eigene Neigung hintenan zu stellen, wo es das Glück unseres Kindes gilt, und so haben wir denn beschlossen, Dich zu verheirathen."

Das junge Mädchen erröthete hoch bei dieser Eröff-

nung. Hatte sie auch lange schon in ihren stillen Träumen einer solchen Wendung ihres Schicksals entgegengesehen, so traf sie das ausgesprochene Wort doch wie eine sie erschreckende Neuigkeit, und außer einem leisen „Ach!“ des Erstaunens folgte keine Antwort.

„Natürlich wünschen wir nicht, Dich weit von uns entfernt zu sehen. Du bist in diesem Lande geboren und wirst hier stets des größten Ansehens genießen; jedoch konnte ich lange keine passende Partie für Dich finden, bis endlich ein Eidam sich angeboten, der den Ansprüchen, welche Vietinghoff für seine Tochter zu machen berechtigt ist, genügt.“

Juliane horchte erwartungsvoll. Ihr Herz klopfte fast hörbar. Wer mochte es sein, von dem ihr Vater redete? Ach, in ihrer Brust errieth auch nicht die leiseste Stimme seinen Namen! Wer mochte es sein? Wie konnte er heißen? Hatte sie ihn denn nie zuvor gesehen?

„Gottlob! Ich kann Dich glänzend ausstatten,“ fuhr ihr Vater mit Selbstgefühl fort. „Mein Schwiegersohn wird sich nicht zu beklagen haben über die Unkosten seines Haushaltes; denn diese bestreite ich. Von einem Vietinghoff konnte man es nicht anders erwarten. Du bist meine Tochter und wirst der Welt unter allen Umständen zeigen, daß Du es bist; — dafür bürgt mir schon Deine Erziehung, das Beispiel Deiner Mutter

und die Grundsätze, welche wir schon früh in Dein Herz gelegt haben. Nicht wahr, mein Kind?“

Er blickte sie dabei so zärtlich an, wie er nie zuvor auf sie herabgesehen und legte seine Hand, wie segnend, auf ihr zartes, blondes Haupt. Ihr weiches Gemüth, solchen Aeußerungen der Liebe ungewöhnt, brach davor zusammen, große Thränen perlten in ihren schönen Augen, und das Köpfchen leise neigend, lehnte sie es zum ersten Male an die Brust ihres Vaters und fühlte sich, wie von seinem Arme, umfangen. Das war des wonnigen Gefühles fast zu viel für sie! Die eisige Rinde, welche die Convenienz um ihre Brust zusammengezogen, löste sich unmerklich ab, warm strömte das Blut zu ihrem Herzen, eine nie gekannte Seligkeit ging vor ihr auf, und — ein lautes Schluchzen machte diesem übermächtigen Andrange der Gefühle Luft. „Mein Vater!“ rief sie und klammerte sich mit ihren zarten, weichen Armen fest an seine derbe Gestalt, „mein gütiger, mein geliebter Vater! — Ach, wie glücklich macht es mich, Ihnen sagen zu dürfen, wie theuer, wie überaus theuer Sie mir sind! Nein, nie möchte ich mich jetzt von Ihnen trennen!“

„Ich weiß es, Juliane, daß Du Deine Aeltern liebst und auch ehrst,“ erwiederte Herr von Vietinghoff, seine Tochter sanft aufrichtend und ihr ein Zeichen gebend, daß sie sich fassen, sich zusammennehmen möge. — „Ich

weiß es, daß Du uns ein gutes Kind bist, und darum auch dem Dir von uns gewählten Gatten eine würdige Gefährtin und Vorsteherin seines Hauses sein wirst. Mache Dich daher darauf gefaßt, ihn zu empfangen. Wir haben Deinen Geburtstag dazu ausersehen, ihn Dir vorzustellen."

„Wie, heute?" rief Juliane, und wieder stieg alles Blut in ihre Wangen. „Heute schon soll ich ihn sehen?"

„Heute, mein Kind, denn er wird zum Mittagsmahle eintreffen, Dich zu Tische führen und Dein Nachbar bei der Tafel sein. Bereite Dich also vor, Deinen künftigen Gatten zu begrüßen."

Herr von Vietinghoff erhob sich, küßte seine Tochter auf die Stirn und verließ das Gemach. Sowie die Thür sich hinter ihm geschlossen, stürzte Juliane in das angrenzende Zimmer, warf sich Mademoiselle Lignol an die Brust und konnte vor innerer Aufregung lange keine Worte finden ihr mitzutheilen, was vorgegangen.

„Denken Sie nur, ma bonne," flüsterte sie endlich in ihr Ohr: „Ihr Traum von neulich ist dennoch eingetroffen; an meinem sechzehnten Geburtstage, grade an meinem sechzehnten Geburtstage hat mich mein Vater verlobt!"

„Wie? also wirklich?" rief ihre Gouvernante erfreut. „Und wie heißt er? Trifft auch der Name zu?"

„Der Name?" fragte Juliane, wie verwundert, und

besann sich nun erst selbst, daß sie weder danach gefragt, noch von ihrem Vater ihn nennen gehört. „Ja, den Namen, den habe ich freilich — vergessen."

„Unmöglich!" rief Mademoiselle Lignol. „Besinnen Sie sich nur. Er fällt Ihnen schon wieder ein."

„Aber wie wäre denn das möglich, da ihn mir mein Vater gar nicht genannt hat?" versetzte Juliane kleinlaut.

„Ist es denn erdenklich, daß Sie danach nicht einmal gefragt?" rief die Gouvernante erstaunt. „Wie alt ist er denn aber? Wo wohnt er? Vielleicht errathen wir ihn?"

„Ich weiß das ja eben so wenig," sagte Juliane niedergeschlagen.

„Mais, mon Dieu, ist denn das möglich!" rief Mademoiselle Lignol erstaunt. „Da merkt man gleich, daß Sie keine Französin sind. Wir verlieren unsere Geistesgegenwart nie so weit, um in solchen Angelegenheiten nicht vor allen Dingen bis auf den Grund zu forschen, und lassen unserer Neugierde im Punkte der äußeren Verhältnisse nicht leicht etwas unterschlagen."

„Mein Vater sagte, es wäre eine gute Partie und er habe lange gesucht, bevor er einen Eidam gefunden, der seinen Wünschen entspräche;" erwiederte Juliane sanft. „Ich dachte, das müsse mir genügen."

„Es fragt sich nun aber doch noch, ob der Geschmack von Monsieur de Vietinghoff mit dem seiner Tochter

übereinstimmt, und dieser Punkt wird allerdings erst entscheiden, ob seine Wahl auch die Ihrige ist;" versetzte Mademoiselle Lignol überlegend.

„Welch' ein Unglück, ma bonne, wenn mir der Mann nicht gefiele!" rief Juliane entsetzt. „Ich hätte nie den Muth meinen Aeltern das auszusprechen und was würde dann aus mir werden?"

„Warten wir es ab!" beruhigte sie die Gouvernante. „Er wird reich sein, wird einen alten Namen führen, Beides sind für Monsieur de Vietinghoff unerläßliche Bedingungen; aber, worauf er weniger sieht, das sind die Jahre und die Schönheit. Wenn er Ihnen nur nicht Jemand ausgesucht hat, der gar zu alt und häßlich ist!"

„Er wird doch nicht! Ich bin ja erst sechzehn Jahre, was sollte mir denn ein alter Mann? Nein, ma bonne, ich nehme keinen alten und keinen häßlichen Mann!" sagte Juliane weinend.

„Nun, wir werden ja sehen. Vielleicht ist ihm Jemand vom Himmel gefallen; denn hier unter seinen Nachbarn und den Gästen aus der Provinz habe ich freilich von keinem einzigen ebenbürtigen Manne gehört, der heirathsfähig und unter fünfzig Jahren gewesen wäre. Vielleicht hat er Ihnen Jemand aus Petersburg verschrieben."

Julianens Blicke leuchteten auf bei diesem Gedanken. Wie die Jugend sich leicht an den Strohhalm einer Hoffnung klammert, so auch fiel diese Möglichkeit, gleich einem

belebenden Funken, in ihre Seele, und froh kleidete sie sich an und erwartete die Zeit, wo die Gäste vorfahren und der Kammerdiener ihrer Mutter sie in den Salon berufen würde.

Mademoiselle Lignol durfte sie, wenn Gesellschaft da war, nicht begleiten; das erlaubte der Stolz des Casten-geistes nicht.

Ewig lang dünkte Julianen dieser Morgen. Unruhig ging sie von einem Zimmer in das andere, trat bald an das Fenster und horchte auf das Rollen von Wagen, bald wieder vor den Spiegel, ihrer Toilette noch einen musternden Blick zu gönnen. Sie hatte ein weißes Kleid angelegt, das über einem rosaseidenen Rocke an beiden Seiten emporgehoben, mit einem Bouquet von frischen Rosen befestigt war, die das Treibhaus ihres Vaters ihr nach Wunsch geliefert; Haar und Brust zierten gleiche Blumen. Die gewöhnlich bleiche Farbe ihres Antlitzes färbte ein durch die Aufregung erzeugtes hohes Roth, ihr großes blaues Auge strahlte von fast überirdischem Glanze. Die schönen Arme zierte kein Schmuck. Einer jugend-lichen Flora gleichend, stand sie da in unbewußtem Seh-nen nach dem Räthsel ihres Lebens, dessen Lösung sie mit Ungeduld erwartete.

Schon glaube sie sich vergessen, so langsam verstrich ihr die Stunde, als endlich ihr Erscheinen begehrt wurde.

Eilig schritt sie die Treppe hinab und trat in das

Gemach ihrer Mutter, wo schon Gäste versammelt waren, die sie mit tiefer Verbeugung begrüßte. Ihr Vater war nicht anwesend und als er endlich eintrat, begleitete ihn ein ältlicher Herr, den er als Baron Potecky vorstellte und, als der Haushofmeister jetzt die Flügelthüren nach dem Festsaal aufriß, seiner Tochter den Arm zu bieten aufforderte.

Das konnte er nicht sein, wahrscheinlich hatte er sich verspätet, kam erst diesen Abend, oder auch erst morgen an; denn eine Reise von Petersburg war nicht so leicht zurückgelegt und wie viele Hindernisse mochten sich, von so weit her, seiner pünktlichen Ankunft entgegengestellt haben.

Eine Last war ihrer Brust entfallen, als sie sich überzeugt, ihr Schicksal noch nicht so bald entschieden zu sehen, und ihre Züge nahmen einen beruhigten Ausdruck an, während sie sich neben den alten Herrn setzte und auf seine Unterhaltung einging. Er sprach französisch mit ihr, das er geläufiger redete, als deutsch.

„Auch ich liebe diese Sprache", sagte Juliane, „obwohl ich Frankreich nicht gern habe."

„Wie ist das möglich?" fragte ihr Nachbar verwundert, „alle Welt ist ja bezaubert von Paris."

„Es mag auch recht schön sein, aber ich ging zu ungern hin, um mich dort zu unterhalten; denn ich hatte hier grade eine Schwalbe gezähmt*), die mir un-

*) Briefe von Juliane von Krüdener an St. Pierre.

endlich lieb war und die ich bei meiner Rückkehr nicht wieder fand. Ich werde das schöne, sanfte Thier nun niemals wieder sehen; denn der Himmel weiß, wo es seitdem sein Nest erbaut hat!"

„Es giebt aber so viele Schwalben in der Welt, daß sich der Verlust leicht ersetzen ließe", erwiederte ihr Nachbar trocken.

„Schwalben, ja", rief Juliane warm, „aber nie werde ich eine andere Schwalbe finden, die mich kennt und liebt! Ach! diese Vögel sind so schwer gezähmt und schließen sich so wenig an die Menschen an, daß ich mich lange überzeugt, es habe nur die eine in der Welt gegeben, welche der Anhänglichkeit fähig gewesen, und diese eine mußte ich verlassen."

„Hm!" sagte ihr Nachbar bedenklich und bot ihr seine goldene Tabatière, nachdem er selbst eine Prise genommen; „das erklärt sich, Sie waren damals noch ein Kind."

Juliane wurde empfindlich, ihre Zuneigung für die Schwalbe in dem Sinne betrachtet zu sehen. Rasch erwiederte sie daher: „Ich war nicht weniger verständig, wie ich es heute bin, mein Herr! und fühle heute *noch*, wie ich damals fühlte. Könnte ich die Schwalbe wieder bekommen, ich wüßte nicht, wie Vieles ich darum gäbe!"

„Ein Schloß und Diener, eine schöne Equipage und

ein Pelz von Hermelin wird Ihnen doch besser noch gefallen", sagte der Baron mit grobem Lachen, wobei er seine schwarzen Zähne zeigte.

„Da irren Sie! Ich gebe darauf wenig. Ich besitze ja das Alles und sehe nicht ein, welches Vergnügen es mir gewähren könnte! Was mich nicht lieben kann, das ist für mich nicht da."

„Nun, nun, das findet sich, wenn Sie erst verheirathet sind", sagte ihr Nachbar schmunzelnd, „dann machen Sie erst eine Vergnügungsreise nach Deutschland, Frankreich, oder wohin Sie sonst wollen, vielleicht möchten Sie auch Petersburg sehen?"

„Ja, das möchte ich sehr gern", fiel Juliane lebhaft ein, weil sie an die Heimath ihres Verlobten dachte.

„Nun, wohl! Also dahin! Es ist auch eine prächtige Stadt. Die herrlichen Paläste, der breite Strom, die großen Kirchen, und wenn es ihnen Vergnügen macht, so können Sie auch der Kaiserin vorgestellt werden."

„Der großen Catharina? Ja, die möchte ich sehen. Sie muß schön und prächtig sein! Und wie klug sie ist! Ein so weites Reich zu beherrschen!"

„Nun, nicht viel schwerer, glaube ich, ist dies, als ein Dutzend Güter richtig zu verwalten", erwiederte der Baron mit Selbstgefühl. „Sie werden finden, daß eine Frau auch schon damit einen hinreichend weiten Wirkungskreis besitzt, und die Aufnahme, welche Ihnen am Petersburger

Hofe zu Theil werden wird, und der Familienschmuck, den Sie dort tragen sollen, mögen Sie überzeugen, welch' eine Partie Sie an dem Baron Potecky gemacht."

„Ich? gemacht?" rief Juliane und sah mit einem so unbeschreiblichen Ausdruck des Erstaunens und zugleich des Entsetzens zu ihm empor, daß der Andere darüber in ein Gelächter ausbrach.

„Ja, ja!" sagte er gutmüthig, „Sie, gemacht! Denn was nicht ist, wird werden, und dies Glück, das Ihre Vorstellungen jetzt so weit übersteigt, ist Ihnen allerdings von Ihrem Herrn Vater und mir zugedacht."

„Unmöglich!" seufzte Juliane.

„Nein, doch! Ich versichere es Sie auf Ehre", betheuerte der Baron.

„Aber wie kann denn das sein! Wie kann mein Vater mich auf eine so kurze Zeit versorgen wollen?"

„Kurze Zeit? Was meinen Sie damit? Es ist ja für immer, für Diesseits und Jenseits; wir bleiben ja im Himmel noch beisammen."

„Ach, mein Gott! Das ist ja gar zu lang!" rief Juliane, und neues Entsetzen malte sich in ihren Blicken. „Also auch für die Ewigkeit noch! So ist ja gar keine Hoffnung auf ein Ende."

„Da haben wir die Jugend", sagte ihr Nachbar kopfschüttelnd. „Sie möchte die Welt am liebsten selbst regieren. Indessen, meine liebe Mademoiselle de Vieting-

hoff, dafür sind zum Glück die älteren Leute da, um dem Unwesen zu steuern, das durch dies rasche Blut in die Weltordnung kommen würde, und danken Sie dem Himmel, daß Ihr Herr Vater Ihnen einen Gatten gewählt hat, der Ihnen als Führer zur Seite stehen kann, während der Fehler Ihrer Jahre sich mit jedem Tage verkleinert. Sie sollen es recht gut bei uns haben und wenn Sie folgsam sind, werde ich Ihnen jeden Wunsch erfüllen."

Juliane richtete bei dieser Versicherung ihr Auge fragend zu seinem vom Wein gerötheten Antlitze empor und ein Schauder durchzitterte sie. Mit diesem Manne sollte sie leben! An seiner Seite täglich ihren Platz finden! Sie konnte keinen Bissen mehr genießen, große Tropfen zitterten in ihren langen Wimpern und bleich, wie ein Marmorbild, entschlüpfte sie von seiner Seite und aus den glänzenden Räumen.

Darum hatte sie sich geschmückt! Für diesen Mann die Rosen in ihr Haar geflochten? Sie nahm die Blumen von ihrem Haupte und zupfte traurig die schon welk gewordenen Blätter ab, bis der Boden des Zimmers damit bedeckt war.

„Ich muß sterben!" seufzte sie und stützte das bleiche Haupt in die Hand, um dem Köpfchen, das sich so schwer fühlte, eine Stütze zu bieten. „Nur der Tod kann mich von ihm befreien!"

„Aber Ihre Aeltern werden Sie nicht zwingen wollen,“ tröstete sie Mademoiselle Lignol.

„Ach! Aber sie fordern Gehorsam, und wenn ich mich weigere, so nennen sie mich ein böses, ein undankbares Kind. Ihren Zorn könnte ich nicht ertragen; ihre Unzufriedenheit würde mich tausendfach elend machen. Todt möchte ich sein, todt; darin liegt meine einzige Hoffnung.“

Unbemerkt von ihr, trat in dem Augenblicke die hohe, stolze Gestalt ihrer Mutter in das Zimmer. Mit schnellem Blicke übersah sie die Scene und errieth, was in der Seele ihres so anmuthsvoll dahingesunkenen Kindes vorging; doch kein Mitleid bewegte ihre kalten Züge.

„Juliane!“ rief sie, und bei dem Klange ihrer Stimme fuhr das junge Mädchen, zusammenschreckend, empor.

„Ma chère Mama!“ erwiderte sie mit versagender Stimme und bemühte sich aufzustehen.

„Man vermißt Dich im Salon; folge mir!“ heischte sie.

„Mir ist nicht wohl, ich habe Kopfschmerz“, flüsterte das Mädchen schüchtern.

„Wenn die Gäste fort sind, kannst Du Kopfschmerz haben; bis dahin geziemt es der Tochter vom Hause neben ihrer Mutter im Gesellschaftszimmer zu repräsentiren. In unserem Stande darf man nicht seinen Launen nachgehen. Nimm Dich also zusammen und begleite mich in den Salon!“

Juliane ermannte sich mühsam. Mit einem Blicke, der Mitleid forderte, suchte sie Trost in den theilnehmenden Zügen von Mademoiselle Lignol zu lesen und schwankte zur Thüre hinaus.

Zum Glück kam sie nicht wieder in die Nähe ihres Verlobten. Baron Potocky stand inmitten einer Gruppe von Herren und unterhielt sich mit ihnen von seinen Pferden. Bald darauf nahm er an einem Spieltische Platz, wo er bis spät in die Nacht beschäftigt blieb. Diese Gewißheit beruhigte sie ein wenig und gab ihr die Kraft, im Kreise der Damen mit ruhiger Haltung, bis das Zeichen zum Aufbruche gegeben ward, auszuharren.

„Ich bin mit Dir zufrieden", sagte ihre Mutter, als sie die Tochter mit dem üblichen Kusse auf die Stirne entließ. Julianens Herz hätte zerspringen mögen unter dem durch dieses Lob in ihr hervorgerufenen Wehgefühle, und schüchtern senkte sie, als ob sie sich eines Unrechtes bewußt sei, die langen Wimpern, damit die Mutter nicht in ihren Augen läse, welch' rebellische Gedanken in ihrer Seele aufstiegen.

Als sie ihr Zimmer erreichte, warf sie sich auf die Kniee und betete inbrünstig zu Gott, daß er sich ihrer annehmen möge, die sonst rettungslos verloren sei, für die sich nirgends Schutz und nirgends Hülfe biete. Es war das erste Mal, daß sie sich in einer Noth an ihn wandte

und ihr Geschick in seine Hand legte, und nachdem sie lange und inbrünstig zu ihm gefleht, suchte sie beruhigt ihr Lager*).

Herr von Potocky war als Gast zurückgeblieben, Juliane mußte sich also darauf gefaßt machen ihn am folgenden Morgen und in noch traulicherer Nähe zu sehen; die Angst davor jagte das Blut fieberhaft durch ihre Adern, sie schloß während der ganzen Nacht kein Auge, und als die Jungfer früh an ihr Bett trat, da blickte sie diese mit irren Augen an und redete eine verworrene Sprache.

Ein Arzt wurde entboten und mehrere Tage lang zitterten beide Eltern für das Leben der innig geliebten Tochter, die ihnen, trotz der äußeren Kälte, das theuerste Wesen auf Erden war.

Zum Glück brachen dann die Rötheln aus, und diese Wendung der Krankheit rettete Juliane, wenn sie auch auf einige Zeit ihrer Schönheit Abbruch that; denn die zarte weiße Haut zeigte lange noch davon Spuren.

Herr und Frau von Vietinghoff erriethen, woher dies plötzliche Unwohlsein ihres Kindes entstanden sei. Sollten sie die Tochter zwingen? Ihr Vorstellungen zu machen, dazu ließ ein Vietinghoff sich nicht herab. Was er beschlossen, dagegen gab es keinen Einwand, keinen Widerspruch!

---

*) Brief an Bernardin de St. Pierre.

Mehrere Tage lang ging er unschlüssig umher. Seiner Neigung nach hätte er das Muß walten lassen, doch die Mahnung des Arztes, die größte Vorsicht zu beobachten, seiner Tochter auf lange Zeit jede Gemüthsbewegung zu ersparen, ließ ihn zögern mit seinem kategorischen Imperativ hervorzutreten. Da zog ihn das Erscheinen des Bräutigams aus der Verlegenheit. Baron Potocky kam, um sich nach dem Befinden seiner zukünftigen Gattin zu erkundigen, und brachte ein kostbares Geschenk mit, das er ihr persönlich zu überreichen wünschte, um Zeuge von ihrer Ueberraschung zu sein. Nie hatte sich Herr von Vietinghoff in einer größeren Verlegenheit befunden, als bei dieser Forderung seines Eidams. Wie konnte er es wagen seinem Kinde nur dessen Namen zu nennen, während ein Rückfall ihrer Krankheit zu besorgen blieb?

Er schützte endlich behutsam den schwachen Zustand ihrer Nerven vor, die keiner Art von Ueberraschung ausgesetzt sein dürften. „Aber, eine Freude!“ rief der Baron kopfschüttelnd. „Mit Erlaubniß, lieber Freund, Sie haben das Mädchen aber gar zu zimperlich erzogen, sie hat ein so milchweißes Gesicht, als ob sie nie an die Luft käme und ist für ihr Alter noch ziemlich kindisch, wie ich aus ihrer Unterhaltung entnommen; so daß, wenn sie nicht eine Vietinghoff und Ihre Tochter wäre —“

„Basta!“ rief der beleidigte Vater mit einer so königlichen Handbewegung, daß der Andere einen Schritt da-

vor zurücktrat. „Kein Wort mehr! Ein Vietinghoff läßt diese Sprache nicht mit sich reden! Mein Kind bekommen Sie nun so gewiß nicht, wie sich Erde und Himmel trennen, und hätten Sie auch die Schätze beider Indien aufzuweisen, so wäre ein Potocky nicht der Mann, dem meine Tochter ihre Hand reichen dürfte.“

„Aber Ihr Wort!“ fiel der Baron ein.

„Was unter Umständen gegeben, die jetzt nicht mehr dieselben sind; denn meine Juliane will Sie nicht und ihre Krankheit ist die Folge Ihrer Bekanntschaft.“

„Das einfältige Kind! Sie hätte ohnehin nicht für mich gepaßt, mit ihrer Schwalbenliebe und diesem Körper von Glas. Ich freue mich, daß es so gekommen ist, und möchte sie jetzt um keinen Preis.“

„Also einverstanden!“ sagte Herr von Vietinghoff kalt, gegenseitig sind wir jetzt unserer Verbindlichkeit enthoben.“

„Vollkommen!“ versetzte der Andere und rief nach seinem Wagen.

Juliane genaß nun sehr bald; doch die Deutung ihrer Träume, auf das baldige Erscheinen eines Geliebten, der sie dem älterlichen Hause entführe, hatte jetzt seinen Reiz verloren und mit jedem Gedanken an eine solche Gestaltung ihrer Zukunft erwachte ihre Erinnerung an den Baron Potocky und schreckte sie mit der Aussicht auf Wiederholung des ihr so peinlich gewesenen Auftrittes.

Viertes Kapitel.

Der Vetter.

Die Generalin von Meyendorff hatte die vornehme Welt Riga's zu einer glänzenden Mittagsgesellschaft bei sich versammelt, zu Ehren ihres jüngeren Bruders, des Barons von Krüdener, den die Kaiserin Catharina vor wenigen Wochen von Warschau abgerufen, um in Kurland, als ihr Gesandter, die Interessen ihrer Krone zu vertreten und, wo möglich, diese Provinz für Rußland zu gewinnen. Diese so schwierige, als ehrenvolle Aufgabe zu lösen, traute sie einem Manne zu, der im Lande geboren, durch seine großen Kenntnisse und seinen ehrenwerthen Charakter der öffentlichen Achtung in hohem Maße genoß, und daneben durch seinen Aufenthalt in Spanien und Frankreich bereits Studien in der Diplomatie erworben hatte, die er nun geschickt zu verwenden für seine Pflicht erachten mußte.

Frau von Meyendorff war ihm an Jahren voraus und seine Stiefschwester; doch hing sie ihm mit der zärtlichsten Zuneigung an und sorgte um sein Glück, wie um ihr eigenes. Ließ seine äußere Existenz ihr auch für jetzt keinen Wunsch übrig, sah sie ihn gleich unter den Strahlen der Gunst einer Kaiserin, die seine Fähigkeiten

schätzte, von Stufe zu Stufe rasch auf der Bahn der Ehre fortschreiten; so war dagegen sein Familienleben um so gestörter gewesen und keine glückliche Häuslichkeit winkte ihm nach den ernsten Sorgen seines Berufes.

Schon zwei Mal hatte er ein Gattin sein genannt und sich gezwungen gesehen, auf eine Trennung zu dringen. Er zählte jetzt erst achtunddreißig Jahre; doch hatten diese Erfahrungen seinem Alter wohl noch ein Dutzend mehr hinzugefügt, so ernst blickte er umher, mit solchem Mißtrauen sah er vorzüglich die Frauen an und seufzend schaute er oft auf seine kleine Tochter herab, die er nicht von sich lassen wollte und doch auch nicht selbst zu erziehen im Stande war.

Auch Frau von Meyendorff lag dieser Punkt am Herzen. Als daher die Gäste nach der Tafel sich entfernt hatten, der General, ihr Gatte, in seinem Sorgenstuhle eingenickt schien und die russische Theemaschine auf dem Tische summte; da zog sie ihren Bruder bei Seite und sagte leise zu ihm:

„Nun laß uns noch ein vertrauliches Wörtchen sprechen, lieber Burchard! Du hast sie heute gesehen. Wie gefällt Dir denn mein Pathchen? Ist sie nicht reizend und lieb und gut dazu?“

Der Gesandte machte eine ernste Miene. „Sieh'!“ erwiederte er bedenklich, „in meinem Alter, mit meinen Erfahrungen, da wird man nicht länger durch diese

beauté du diable bestochen, die eine Krankheit, ja eine Erkältung zerstören kann. Ich sehe auf den Charakter, ich muß auf den Charakter sehen; denn ich kann nicht der Hüter einer jungen Frau sein. Ich bedarf überdem einer Gattin, die meiner Tochter als Beispiel dienen und sie später in die Welt führen kann."

„Du vermöchtest in dem Bezug nicht besser zu wählen", versetzte die Schwester dringend, „sie hat ein so reines Gemüth, daß ein Engel neben ihr erröthen müßte. Sie verehrt Dich, sie bewundert Dich, wie die ganze Provinz. Deine Wünsche werden ihr Gesetze sein."

„Das bildest Du Dir ein, theuere Schwester!" sagte Herr von Krüdener lächelnd, „weil Du mich so hoch stellst, so glaubst Du, andere Frauen müßten Dir darin nachahmen. Dem ist aber nicht so. Sagt meine Erfahrung mir nicht deutlich genug, daß es Frauen giebt, denen der Gatte nur Mittel zum Zwecke ist, die seinen Namen und seine Börse wollen und weiter nichts von ihm begehren? Wer steht mir dafür, daß Mademoiselle de Vietinghoff nicht, in ähnlicher Weise, eine eitele Thörin sei? Unwissend genug ist sie ohne Zweifel dazu, um nur an Putz und Gesellschaften Vergnügen zu finden, das weiß ich schon im Voraus."

„Einem Manne, wie Du, gegenüber, muß eine Frau unwissend erscheinen, mon chèr frere, das ist eine abgemachte Sache", erwiederte die kleine Dame mit einem

zärtlich bewundernden Blicke. „Juliane ist aber sehr intelligent, und bei ihren achtzehn Jahren kannst Du sie ganz nach Deinem Geschmacke ziehen. Sie ist das fügsamste, anschmiegendste Wesen, das ich je gesehen. Widerspruch kennt sie nicht. Sie ist an blinden Gehorsam gewöhnt und hat sich unterwerfen gelernt. Bei ihr gehst Du sicher, daß sie nie Dich zu beherrschen, nie ihren Willen bei Dir durchzusetzen versuchen wird. Sie ist immer noch ein Kind; doch ist sie es in der schönsten Bedeutung des Wortes."

„Und ein Kind soll ein ernster Mann in meinen Jahren an sein Leben fesseln?" fragte der Gesandte in trübes Sinnen verloren.

„Sie wird Deine Häuslichkeit beleben und erheitern; sie wird, nach den schweren Sorgen Deines Tages, Dich veranlassen, den Abend in heiterer Gesellschaft zu verbringen. Ich bitte Dich, Burchard, folge mir nur dies Mal! Ich stehe Dir dafür, es soll Dich nicht gereuen."

Er warf der Schwester einen fragenden Blick zu.

„Kannst Du denn das?" fragte er weich, „in meiner Brust spricht eine Stimme, es blühe mir kein Glück, ich solle nur den Schein davon mit mir durch's Leben tragen. Doch, wenn Du es so sehr wünschest, wenn Du allen Ernstes meinst das Mädchen würde sich in meine Lage passen, nun, so sei es denn! So frage für mich an."

Die Generalin sprang jubelnd auf und umarmte den Bruder.

„Gott Lob!“ rief sie, „so ist mein innigster Wunsch erhört. So werde ich zwei, mir so theuere Wesen vereint sehen. Ach! Burchard, wie glücklich macht mich Dein Ja!“

„Nicht so eilig!“ sagte er kopfschüttelnd, „auch die Aeltern haben noch ein Wort zu reden, und wer weiß, ob der geldstolze Vietinghoff diese Partie glänzend genug für seine Tochter findet.“

„Glänzend genug!“ rief Frau von Meyendorff erstaunt, „ich möchte doch wissen wie er, selbst wenn er es wollte, seine Wünsche noch darüber hinaus steigern könnte! Nein, nein, da bist Du zu bescheiden, mein Lieber! Geld ist auch ihm nicht Alles, und Deine Stellung ist mit einer Million noch nicht zu hoch bezahlt. Wenn Du mir nicht böse sein willst, daß ich schon im Voraus mich von der Gesinnung der Vietinghoff's habe überzeugen wollen, so lies hier diesen Brief.“

Der Gesandte ergriff das ihm dargereichte Blatt und überflog die Zeilen.

„Das klingt sehr schmeichelhaft“, sagte er, es seiner Schwester zurückgebend; „darf man aber voraussetzen, daß die Tochter diese geneigte Gesinnung ihrer Aeltern theile?“

„Ohne Zweifel; denn nach einer gemachten Erfah-

rung wagt man nicht noch ein Mal, ihr, ohne sie vorher zu befragen, einen Eidam vorzustellen. Ich glaube, daß wir mit Sicherheit annehmen können, Frau von Vietinghoff habe mit ihrer Tochter von Dir gesprochen, bevor sie mir dieses Billet geschrieben. Ich darf also antworten, daß wir der Einladung Folge leisten und daß der Gesandte der großen Catharina, Seine Excellenz der Freiherr Burchard Alexis Constantin von Krüdener, bei der Gelegenheit seinen Wirth, den Herrn von Vietinghoff, um eine Privatunterhaltung ersuchen werde."

„Das diplomatische Talent muß unserer Familie angeboren sein", erwiderte lächelnd ihr Bruder; „denn geschickter hätte ich die Sache nicht einzufädeln und mit mehr Tact nicht durchzuführen gewußt. Gut also! So fahre ich denn übermorgen mit Dir nach Kosse und halte dort, in aller Form, um die kleine blonde Cousine an."

„Es wird der glücklichste Tag meines Lebens sein!" rief Frau von Meyendorff vergnügt.

„Wie gern Ihr Frauen Ehen stiftet, das ist bekannt", sagte lachend der Baron. „Ich hege den Verdacht, es geschähe, um den Mädchen die goldene Freiheit zu rauben, deren Ihr nicht mehr genießt. Es ist bloßer Neid."

„Welch' ungerechtes Mißtrauen!" rief die kleine Frau drohend. „Ich hätte doch gewiß keine Ursache zum Neide; denn wer könnte glücklicher gewesen sein, wie ich, als

mein lieber, guter Mann mich armes Mädchen wählte und mir einen Wohlstand gewährte, den ich vorher nicht kannte!"*)

Dazu umschlang sie, in dankbarer Erinnerung, ihren Gatten, streichelte seinen kahlen Schädel und küßte ihn, bis er die Augen aufschlug und fragte, was denn vorgefallen sein, um auf diese Art aus seinem Schlummer erweckt zu werden.

In Kosse wurden indessen Anstalten zu einem glänzenden Feste getroffen. Herr von Vietinghoff wünschte den Gesandten seiner Kaiserin auf eine Weise zu empfangen, die ihm imponirte und es ihm fühlbar machte, mit welcher Familie sich zu verbinden er Aussicht habe. „Ein Mann, der immer an großen Höfen gelebt hat, ist verwöhnt", bemerkte er gegen seine Gemahlin; „laß uns daher Alles aufbieten, was Küche und Keller vermögen, und besonders noch bitte ich Dich, unser sämmtliches Silber auf die Tafel zu bringen. Das wird ihn in Erstaunen setzen! Wer Vietinghoff ist, das wird er an unserem Reichthum erkennen."

„Er kennt Dich ja schon", erwiderte seine Gattin, „und mit einem Weltmanne ist stets leichter verkehren, wie mit Leuten aus der Provinz."

„Du magst Juliane vorbereiten und zwar so, daß

---

*) Eynard, Seite 10.

sie mir mit keinem Einwande komme; denn dies Mal gebe ich ihr nicht nach, so wahr ich Vietinghoff heiße! Eine solche Partie finde ich nicht wieder für sie."

„Am besten ist es, wir sagen ihr nichts und lassen sie erst ruhig mit ihm bekannt werden. Ein so bedeutender Mann muß dem Mädchen gefallen", wandte die Gattin ein.

„Wie Du meinst, meine Theuere! nur, bitte ich Dich, präge ihr ein schickliches Betragen ein und gieb ihr einige Anweisung, was sie ungefähr mit einem solchen Manne reden und in welchem Tone sie die Unterhaltung führen müsse."

Juliane vernahm mit großem Vergnügen, welche Gäste man erwarte. Sie liebte Frau von Meyendorff zärtlich, sie nannte sie ihre liebe Pathe und stand mit ihr auf dem vertraulichsten Fuße. Der Bruder dieser Freundin war ihr schon lange nicht fremd, sie kannte seine Lebensschicksale und hatte seine zärtliche Schwester wieder und wieder von ihm erzählen und Bruchstücke aus seinen Briefen mittheilen hören. Gleich jener bewunderte sie ihn und betrachtete ihn wie ein höheres Wesen. Zum ersten Male hatte sie ihn neulich gesehen, doch in einer größeren Gesellschaft sich ihm nicht nähern können; im eigenen Hause aber nahm sie, als Tochter, eine bedeutendere Stellung ein und durfte hoffen, von ihm angeredet zu werden. „Vergiß nicht, ihn Excellenz zu nennen", schärfte Frau von Vietinghoff ihr ein. „Du darfst nur

in der dritten Person mit einem solchen Manne reden und mußt Dich tiefer vor ihm verneigen, wie vor jedem anderen Herrn."

„Er ist ja aber mein Vetter," versetzte Juliane, unangenehm überrascht.

„Der Grad der Verwandtschaft ist nicht nahe genug, um ihn geltend zu machen," versetzte ihre Mutter. „Er steht in seinem Range über uns; wir müssen daher jede Annäherung von ihm ausgehen lassen, und sollte uns das Glück zu Theil werden, ihm einst näher zu stehen, so würden wir auch dann noch seiner Stellung vor der Welt stets den gleichen äußeren Respect beweisen müssen."

Nach diesen Worten zog sich Frau von Vietinghoff in ihre Gemächer zurück und ließ ihre Tochter verblüfft stehen. Sie war überzeugt, daß Juliane den Sinn ihrer Worte verstanden habe, und hoffte davon die beste Wirkung durch den dadurch in ihr erweckten Ehrgeiz. Auch irrte sie sich nicht.

Das junge Mädchen sah sogleich ein, daß ihre Aeltern diese Partie wünschten. Da sie es als hoffnungslos betrachten mußte, jemals nach Neigung einen ihr an Jahren angemessenen Gatten wählen zu dürfen; da ihre Aeltern es gänzlich ablehnten ihr Herz in dieser Angelegenheit zu befragen, so mußte sie freilich seufzend bekennen, daß Herr von Krüdener sie wenigstens auf andere Weise für diese Mängel entschädige und daß seine

glänzende Stellung, sein geachteter Name, sein gebildeter Verstand, Vorzüge seien, die sie nie zuvor in einem ihrer Freunde vereinigt gefunden, noch vielleicht die Aussicht habe, ihnen wieder vereint zu begegnen *).

Und dann der Bruder ihrer lieben Pathe, der sie dadurch nur noch inniger befreundet werden mußte.

Sie eilte zu Mademoiselle Lignol und theilte ihr mit, welche Aussicht man ihr eröffnet. Hier begegnete sie nun der höchsten Billigung und jeglicher Ermuthigung, ein solches Glück nicht zu verscherzen, so daß sie endlich selbst ängstlich wurde, ob sie nicht vielleicht gar zu hoch strebe, ob sie dem großen Herrn auch gefallen werde.

Zagend sah sie dem nächsten Tage und dem Erscheinen der Gäste entgegen

Im Schlosse herrschte indessen das bunteste Leben. Die Gesellschaftszimmer wurden vorgerichtet, die Kronleuchter mit Kerzen versehen, die Vasen mit Blumen efüllt, und Johann brachte Bemerkungen an, wie ganz nders man in Paris einen Salon zu decoriren verstehe.

„So mag er es selbst thun!" sagte die Hausmeierin beleidigt. „Wir machen es auf unsere Weise und ene auf die ihrige. Jedes Land hat seine Sitten, wie des Thierchen sein Manierchen."

„Wenn Sie nur selbst einmal dort gewesen wären,

*) Lettre à Bernardin de Saint Pierre.

so würden Sie anders reden, Frau Brigitte!" sagte Johann mit Betonung.

„Davor behüte mich der Himmel!" erwiederte sie, den Kopf aufwerfend, „dann könnte es mir ergehen, wie Ihm; ich würde allen Leuten unausstehlich werden durch mein ewiges Plaudern von Paris."

„Danke für das Compliment," erwiederte Johann, sich spöttisch vor ihr verbeugend.

„Oh, bitte! Es war nicht so gemeint," versetzte die hübsche Frau mit einem tiefen Knix.

Indessen die Dienerschaft auf diese Weise ihre Arbeit würzte, hatte sich auch zwischen Mademoiselle Lignol und Marie über die heute zu wählende Toilette der jungen Dame eine Fehde entsponnen. Die Pariserin wollte sie einfach gekleidet sehen; Marie prachtvoll. — Frau von Vietinghoff hatte befohlen, die größte Sorgfalt auf ihren Anzug zu verwenden, und die Jungfer verstand darunter, ihr das kostbarste Kleid anzulegen. — Mademoiselle Lignol war der Ansicht, es könne die Toilette einer jungen Demoiselle nicht einfach genug sein und Schmuck dürfe sie unter keiner Bedingung tragen; denn dadurch allein unterscheide sie sich von verheiratheten Frauen und repräsentire gewissermaßen die Unschuld und die Jugend. Marie blieb dabei, sie ihrem Stande gemäß kleiden zu wollen, damit man ihr ansähe, wer sie sei.

Juliane selbst mußte endlich als Schiedsrichterin auf-

treten und der Fehde ein Ende machen, was dadurch geschah, daß sie keiner von Beiden ihre Stimme gab, sondern ein weißseidenes Kleid anzulegen begehrte, mit einem grünen Blätterschmuck in dem Haare, — der Farbe der Hoffnung, wie sie sagte, die ihr Gutes bedeuten sollte.

Die Lehren des großen Vestris hatten erst nach und nach an ihr Früchte getragen. Die Grazie und Eleganz ihrer Bewegungen wurde jetzt allgemein bewundert, und vortheilhaft contrastirte sie dadurch gegen die steife Grandezza, womit die nordischen Damen sich gern in ihrer Vornehmheit auszeichneten.

Sie war auch nicht mehr das blöde junge Mädchen. Das Leben in der Welt, selbst die Welt einer Provinzstadt, wie Riga, hatte ihr die Formen des Umganges zur Gewohnheit gemacht und ihr eine gewisse Sicherheit verliehen, die ihrem natürlich schüchternen Wesen eine doppelte Anmuth gab.

Neben ihrer stolzen Mutter stehend, empfing sie die Gäste mit dieser, und als unter den zuerst Eintretenden die Generalin von Meyendorff erschien, küßte sie ihrer geliebten Pathe mit einer so reizenden Verneigung die Hand, daß selbst der Baron von Krüdener davon überrascht wurde. Juliane bemerkte den von ihr hervorgebrachten gewichtigen Eindruck und ein befriedigtes Lächeln umspielte ihren Mund.

„Mein Bruder!" sagte jetzt Frau von Meyendorff, ihn Fräulein von Vietinghoff vorstellend. „Er hat es neulich sehr bedauert, in der großen Gesellschaft bei mir Sie nicht näher kennen gelernt zu haben, liebe Juliane."

Eine tiefe Verneigung war hierauf die Antwort, und mit sittsam niedergeschlagenen Augen fügte sie die Bemerkung hinzu: „Excellenz können überzeugt sein, daß ich die mir erzeigte Ehre zu schätzen weiß."

Andere Gäste traten hinzu und gestatteten keine weitere Unterhaltung. Der vornehme Gast wurde an das obere Ende der Tafel, ganz entfernt von Julianen, gesetzt, welche oftmals ihre Blicke da hinauf richtete, vielleicht um seine Ordensbänder zu betrachten, vielleicht auch, um mit einem Anflug von eitler Selbstbefriedigung, sich an die Seite dieses Mannes zu denken, wo sie, die jüngste der Damen, den ersten Platz in der Gesellschaft einnehmen würde.

Frau von Meyendorff saß ihr gegenüber und richtete dann und wann das Wort an sie. Die liebenswürdige Frau war heute ganz Zärtlichkeit für Juliane, und mit Mühe nur bewahrte sie in ihrer Brust die schmeichelnden Hoffnungen ihres Herzens.

Da Baron von Krüdener nach dem Mahle keine Karte nahm, so gebot die Etiquette seinem Wirthe gleichfalls dieser Unterhaltung zu entsagen, und während das

Spiel seinen Gang ging, verschwanden beide Herren ganz leise aus dem Zimmer.

Julianen entging keine Bewegung des ihr so interessanten Gastes, und als sie ihn sich mit ihrem Vater entfernen sah, erbleichte ihre Wange und ihr Herz klopfte fast hörbar. Mit Mühe nur setzte sie ihr Gespräch fort und gab Antwort auf die ihr gestellten Fragen, während ihr Auge sich der Thüre zuwandte und dessen Rückkehr erspähte.

Wie lange währt uns die Zeit, wenn wir Etwas rwarten! — Juliane hielt die Minuten für Stunden, is die Herren wiederkehrten.

Da ertönte eine Stimme vor ihrem Ohre. Der ammerdiener des Herrn von Vietinghoff entbot sie in essen Zimmer. Hatte sie auch recht vernommen?

Sie stahl sich verwirrt aus dem Saale und ging den orridor entlang, wo sie durch eine Tapetenthüre ungehen das Gemach ihres Vaters erreichte. Zögernd gte sie die weißen Finger an das Holz und klopfte erst nz ganz leise, und als man sie nicht hörte, etwas uter. Nun ertönte das „Herein!" der vollen, gebieischen Stimme ihres Vaters, und ein leichter Druck f die Klinke öffnete so den Eingang.

Schüchtern blieb sie vor diesem stehen, verneigte sich o fragte:

„Was befehlen Sie, mon cher père?"

Herr von Vietinghoff war nicht allein; der Gesandte der Kaiserin saß neben ihm auf einer Ottomane und erhob sich beim Eintritte des Fräuleins von Vietinghoff, ihr mit stummer Bewegung seinen Sitz anbietend.

Herr von Vietinghoff stand nun gleichfalls auf. „Ich habe Dich zu mir beschieden, meine Tochter,“ sagte er feierlich, „weil Seine Excellenz es begehrten. — Sie haben meinem Hause eine große Ehre zugedacht, wollen jedoch von Dir allein vernehmen, ob Du mit den Wünschen Deiner Aeltern in diesem Punkte einverstanden seiest. Ich lasse Dich mit Seiner Excellenz allein und gebe Dir die Entscheidung über Dein Schicksal anheim.“

Damit entfernte er sich. Beklommen sah Juliane ihren Vater verschwinden und sich dem fremden Manne gegenüber. Sie stand noch an der Thüre. Herr von Krüdener nahte sich ihr und, ihr seinen Arm bietend, sagte er:

„Gestatten Sie mir, Mademoiselle, Sie einzuladen, einige Augenblicke neben mir Platz zu nehmen und mich anzuhören!“

Verlegen folgte sie ihm und erwartete, mit lieblicher Verwirrung zu ihm aufblickend, seine Anrede.

„Ich habe um Ihre Hand angehalten,“ begann er, „ohne mir Ihre Einwilligung vorher zu diesem Schritte erbeten zu haben. — Die Sitte gestattet es, das Ja der Tochter von den Aeltern zu empfangen; mir aber

wird dies Ja nur dann genügen, wenn Ihr eigener Mund es bestätigt, wenn Sie aus freier Wahl mein Loos zu theilen sich entschließen. Was ich Ihnen zu bieten habe ist wenig und auch viel, wie Sie es nehmen wollen. Ich bin ein ernster Mann, ernster noch durch meine Schicksale als durch meine Jahre, und lebe gänzlich in meinem Berufe. Alle Träume sind ausgeträumt. Sie dagegen treten erst in das Leben ein. Wird es Ihnen genügen, wenn ich Ihnen mehr väterlich, als theilnehmend zur Seite stehe, und inmitten des Glanzes und der Feste, die ich Ihnen bieten kann, nur ein ernster Beobachter bin, der nicht mehr mitzugenießen vermag? Werden Sie sich befriedigt fühlen, von mir beschützt und doch allein durch das Leben zu gehen? — Wollen Sie auf diese Aussicht hin Ihr Loos an das meinige knüpfen, oder schreckt Sie, was ich Ihnen biete? — Dann bitte ich, reden Sie offen, und augenblicklich stehe ich zurück."

„Excellenz erweisen mir viel Ehre, indem Sie mich zu Ihrer Gattin wählen wollen," erwiderte Juliane schüchtern, „und ich fühle es wohl, wie schwer es mir fallen wird, den Ansprüchen zu genügen, die Sie an mich machen müssen. Wollen Sie jedoch Nachsicht üben, und sich die Mühe nehmen, mich die Pflichten der Stellung, die ich neben Ihnen einnehmen muß, zu lehren; so verspreche ich Ihnen, eine gelehrige

Schülerin zu sein und Alles aufzubieten, Sie zufrieden zu stellen."

„Und Sie werden es nicht bedauern, keinem jüngeren Manne Ihre Hand gereicht zu haben?" fragte er, sie scharf ansehend. „Werden es nie bereuen, damit einem Glücke entsagt zu haben, das dann nie für Sie zurückkehren kann?"

„Nein," sagte Juliane bestimmt und richtete ihre hellen Augen zum ersten Male offen zu ihm empor. „Nein, Excellenz, Sie dürfen das nicht besorgen denn ich weiß, daß mir vom Schicksal keine freie Wahl beschieden ist*); und das Unmögliche zu hoffen, wäre Thorheit. Gern und freudig knüpfe ich daher mein Loos an das Ihrige und rechne dabei auf Ihre Nachsicht."

„Wo Sie solcher bedürfen, wird sie Ihnen nie fehlen," erwiederte der Gesandte milde und ergriff die Hand des jungen Mädchens, um sie an seine Lippen zu führen. Juliane erröthete. Es berührte sie wonniglich, mit so viel Auszeichnung behandelt zu werden.

„Ich bin noch sehr unerfahren," sagte sie bescheiden, „ich kenne die Welt nicht. — Wenn ich das Haus meiner Aeltern verlasse, so muß ich mich Ihrer Führung übergeben. Excellenz werden es vielleicht beschwerlich finden, mich leiten zu müssen."

---

*) Ihre eigenen Worte.

„Sie werden dessen nicht lange bedürfen, Mademoiselle; denn der Verkehr mit der Welt reift gar schnell," versetzte der Gesandte. „Für jetzt bleibe ich noch in Curland, und wie kurz die Zeit meines Aufenthaltes dort auch sei, so wird sie immer hinreichen Ihnen die Selbstständigkeit zu verleihen, deren die Gemalin eines Gesandten bedarf, um ihre Stellung zu behaupten. Wie die Kaiserin dann weiter über mich verfüge, das muß ich abwarten; immer aber wird sich Ihnen Neues und Schönes bieten, und Ihr Leben nie ohne Reiz sein. Sie willigen also ein, mich auf dieser Lebensreise zu begleiten und, wie und wo es auch sei, mein Schicksal zu theilen?"

„Wie und wo es auch sei," flüsterte Juliane und hielt ihm bestätigend ihre kleine weiße Hand hin.

„So lassen Sie uns meiner Schwester diese erwünschte Nachricht mittheilen!" rief Herr von Krüdener, dem jungen Mädchen seinen Arm bietend, um sie in die Gesellschaft zurückzuführen.

Fünftes Kapitel.

Die junge Gesandtin.

Der nordische Winter mit seinem tief hängenden, grauen Himmel hatte sich eingestellt; der erste Schnee war gefallen und verlieh der Landschaft jene traurige Einförmigkeit, die zur Einkehr in sich selbst aufruft, den Impuls zum Spiel mit den eigenen Gedanken giebt und den Philosophen wie den Denker erzeugt.

In dem Städtchen Mitau erblickte man in den schmutzigen Straßen nur vereinzelt einen jüdischen Handelsmann, der, mit dieser dem Volke eigenen Zähigkeit, Sturm und Wetter Trotz bot, sein Päckchen in die Häuser der Bewohner des Ortes zu tragen, deren größerer Theil aus seinen Glaubensgenossen bestand. Doch auch in das Russische Gesandtschafts-Hôtel wagten sie sich gern, wenn auch nicht bei der Herrschaft, doch bei der Dienerschaft, ihre Waare abzusetzen, und besonders seit von dem neuen Bevollmächtigten der Russischen Kaiserin bei seinem Einzug die Wohnung höchst elegant in französischem Geschmacke war eingerichtet worden, hatte der Verkehr dort sich sehr gemehrt.

Baron Krüdener, durch das große Vermögen seiner

jungen Gemahlin in den Stand gesetzt auf glänzendem Fuße zu leben, hielt es für seine Pflicht, ihr eine ihre stolzesten Träume übertreffende Einrichtung zu bieten und den feinsten Geschmack mit dem höchsten Luxus zu verbinden. Paris und Petersburg mußten ihm vereint dazu die Mittel leihen, und befriedigt sah er ihre überraschte Miene, als er sie von Schloß Ranckau, wo er seine Vermählung bei seiner Mutter, der Präsidentin von Budberg, gefeiert, mit ihr dies prachtvolle Hôtel in Mitau betrat und sie als dessen Herrin begrüßte.

Juliane fand sich in ihre neue Lage schwerer als sie geglaubt hatte; denn ihr guter Wille allein vermochte hier nicht Alles. Im nähern Zusammenleben mit ihrem Gatten entdeckte sie erst, wie wenig sie ihn zu verstehen im Stande. Ihre Unkenntniß der Welt, ja oft der nächsten Dinge, stellte sich dann oft recht peinlich heraus und ließ sie fürchten, daß er sich in ihrer Gesellschaft langweilen müsse.

Baron Krüdener machte die gleichen Beobachtungen und nahm sich vor, sie zu bilden. Nun fragte es sich nur: sollte er mit ihrem Verstande, ihrem Herzen, oder ihrem Geschmacke beginnen? Schließlich bedurfte er aller Dreie, um ein Ganzes hervorgehen zu lassen, wodurch die junge Frau einen Halt in sich gewinne, der sie von den Menschen unabhängig mache; doch, wie aller Anfang schwer ist, so ging es auch hier damit.

Der Geduld eines Lehrers die Zuneigung eines Vaters vereinend, widmete er ihr jede von seinem Berufe zu erübrigende Minute. In einem behaglich eingerichteten und erwärmten Gemache, das durch eine große Glaswand mit einem Gewächshause in Verbindung stand, wo exotische Pflanzen blühten und bunte Vögel sich auf den Stauden fremder Zonen wiegten, saß er neben der jungen Frau und las ihr geduldig die neuesten Erscheinungen der französischen Literatur vor. Dazwischen unterbrach er sich dann wohl, ihr von fremden Höfen erzählend, sie mit der Geschichte der fürstlichen Familien und ihren Beziehungen zu einander bekannt machend und sie in die Wirksamkeit eines Gesandten und seine Stellung vorsichtig einweihend. Juliane lag in einem Ruhestuhl und ließ ihre blauen Augen mit zärtlicher Aufmerksamkeit auf ihm ruhen. Mitunter ergriff sie auch wohl seine Hand und führte sie an ihre Lippen. Sie erkannte seine Liebe, seine Güte und schmiegte sich demuthsvoll an den starken Mann, dessen Bedeutsamkeit sie täglich tiefer empfinden lernte.

In diesem kleinen Gemache frühstückte sie mit ihm, hier brachte sie ihre Morgenstunden mit ihm zu, bis die große französische Pendeluhr, aus dem Zeitalter Ludwig des XIV., die Zeit angab, wo seine Geschäfte ihn von ihr riefen. So verlebte sie die Flitterwochen, so die ersten Monde ihrer jungen Ehe.

Ihre zarte Gesundheit schien durch die neuen Verhältnisse angegriffen. Sie stützte das bleiche Köpfchen wie ermüdet in die Hand und lächelte, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht.

„Ich habe Dir die Schriften der Frau von Genlis kommen lassen, Johann wird sie Dir gleich heraufbringen, vielleicht unterhält es Dich, darin zu lesen, wenn Du allein bist," sagte jetzt Herr von Krüdener, ein Zeichen in das Buch legend und seine Vorlesung schließend. „Wenn wir mit diesen Memoiren des Beaumarchais fertig sind, möchte ich versuchen, ob Du in Etwas von Voltaire oder Rousseau Geschmack finden könntest. Eine große Epoche in der Literatur ist mit diesen beiden Männern vorübergegangen, um vielleicht nie wiederzukehren. Es war der Glanzpunkt in Frankreichs Geschichte, und ich schätze mich glücklich, noch eine kurze Episode davon mitgenossen zu haben."

„Du hast Rousseau gekannt, nicht wahr?" fragte Juliane theilnehmend.

„Gekannt, ja, und mehr als das, geliebt habe ich ihn," sagte Herr von Krüdener, sich der Erinnerung hingebend. „Auch ich war nicht immer so ernst und kalt, wie Du mich jetzt vor Dir siehst," fuhr er, ihre Hand ergreifend, fort, „auch ich war einst jung, voll Enthusiasmus, voll glühender Hoffnungen und goldener Träume und schwärmte für die Rechte der Menschen und die

bürgerliche Freiheit. Welche köstliche Stunden habe ich in dieser Stimmung mit meinem unvergeßlichen Freunde verlebt! -- Ich kehrte eben aus Spanien zurück, sah die Hauptstadt Frankreichs zum ersten Male, wurde hingerissen von dem dort herrschenden Glanze, bezaubert von dem Umgange mit seinen großen Männern der Wissenschaft, die mich in die Academie française führten und mich in eine Welt des geistigen Lebens blicken ließen, vor der mir schwindelte. Vertrauend warf ich mich in ihre Arme und schwor mit ihnen zu sterben. Doch ach! ich vergaß dabei, daß ich ein Russischer Unterthan sei. Rousseau's Bücher wurden in Paris verbrannt, wie durfte ich, im Dienste meiner Kaiserin, mich einen Freund dieses Mannes nennen? Und — nicht meinem Vaterlande dienen wollen, hieß mich der Noth und dem Elend in die Arme werfen, wie es auch Rousseau gethan. — Was soll ich Dir sagen? Es war eine schwere Stunde, die ich da verlebte! Wir machen unser Schicksal nicht, das sollte ich dabei erkennen; ich stand im Dienste der Kaiserin und mußte mein Joch auf mich nehmen; ich sagte meinem Rousseau ein letztes Lebewohl, drückte mit thränendem Auge noch einmal seine liebe Hand, schaute einmal noch in dies ernste, trübe, traurige Angesicht und — es war vorbei für immer! Meine Träume waren ausgeträumt, meine Jugend dahin; ich verkaufte meine Seele und — diente meinem Vaterlande."

Ein tiefer Seufzer folgte dem Schlusse dieser Rede. Er legte die Hand über die Stirne und suchte die aufgeregten Empfindungen zu bekämpfen. Juliane hatte ihn nicht verstanden, doch aus seinen Mienen entnommen, wie sehr ihn das bewegte, was er sprach. Sachte erhob sie sich von ihrem Ruhestuhle, legte ihre beiden weichen weißen Hände auf sein Haupt und drückte es sanft an ihre Brust, als wollte sie ihm hier eine Stätte bieten gegen jeden Schmerz des Lebens. Er schlang seinen Arm um sie und hielt sie einige Minuten lang innig umfaßt; dann erhob er sich, küßte sie auf die Stirne und sagte weich: „Es thut wohl, in dem Buche seines Lebens dann und wann ein vergelbtes Blatt umzuwenden und ich danke Dir, daß ich es in Deinem Beisein darf, Du holdes, liebes, herziges Geschöpf, für das ich die vergangenen Jahre wieder heraufbeschwören möchte, um sie Dir neu zu widmen, um sie noch einmal an Deiner Seite zu durchleben."

Juliane durchschauerte es wonnig bei solchen Worten. Entzücken strahlte aus ihrem Blicke; sie hätte Erde und Himmel umfassen mögen. Da störte sie ein lautes Klopfen an der Thüre und verkürzte ihr diese selige Minute.

Johann trat ein.

Er, sowie Lisette hatten um die Ehre gebeten, die junge Gesandtin begleiten zu dürfen, und sein Posten als Kammerdiener des Barons Krüdener gestattete ihm

die Befriedigung, mit seinen in Paris erworbenen Kenntnissen der Mode und des guten Geschmackes jetzt größere Geltung zu finden, als auf dem Landsitze eines Edelmannes, wo Alles conservativ gesinnt war.

„Excellenz verzeihen, daß ich störe," sagte er, mit Andeutung auf die vertrauliche Stellung der jungen Frau, „doch mußte ich Ihnen melden, daß der Courier angekommen und zwar mit höchst wichtigen Depeschen, die keine Minute Aufschub dulden."

„So, so!" rief Herr von Krüdener, die Stirne faltend. „Führe Er ihn nur in mein Cabinet; ich komme sogleich."

„Und dann wollte ich Ihrer Excellenz — ich meine der Frau Gemahlin Excellenz — melden, daß der Wagen der Frau Generalin von Meyendorff soeben in die Hauptallee einbog und die Frau Generalin also unverzüglich bei Ihnen erscheinen werden."

„Das ist ja köstlich!" rief Juliane vergnügt, und während ihr Gatte durch eine Seitenthür verschwand und Johann ihm voraufeilte, sah man durch die Glaswand bereits, von zwei Dienern begleitet, die Schwester des Gesandten so feierlich eingeführt, als ob sie ein hier nie gesehener Gast sei. Auch Juliane eilte ihr auf diesem Fuße entgegen.

„Madame ma soeur*!" rief sie ihr zu, sie gleich-

---

*) Eynard, S. 10.

wohl umarmend und dann zu dem Sopha führend, „welche angenehme Ueberraschung! Ich hoffte nicht, Sie vor der Aufführung der Comödie bei uns zu sehen, wobei, denken Sie nur, Ihr Herr Bruder selbst eine Rolle übernehmen wird. Wie mich das freut, sprechen Ihnen keine Worte aus! Er giebt sich die Mühe, mich im Spielen zu unterweisen, und Sie können leicht denken, wie sehr ich wünsche, einem solchen Lehrer Ehre zu machen.“

„Auch wäre ich nicht vor der Einladung Ihrer Excellenz hier eingetroffen, hätten nicht in dem Briefe meines Bruders gewisse Andeutungen mich besorgt um Ihre Gesundheit gemacht, und so komme ich denn Ihnen den Rath einer mütterlichen Freundin anzubieten.“

Juliane erröthete und schlug das Auge nieder. „Sie sehen, es geht so schlimm nicht,“ sagte sie, „und als Beweis will ich Ihnen mittheilen, Madame ma soeur, daß ich mir einen Tanzmeister habe kommen lassen, um mit ihm die Touren einer Menuet à la cour durchzuüben; denn man bleibt nie stehen, was ich von Vestris gelernt, entschwindet mir schon aus dem Gedächtnisse, und sollten wir nach Petersburg gehen, so würde ich mich dort meiner Ungeschicklichkeit schämen; darum wollte ich jetzt die Zeit noch benutzen.“

„Aber ich bitte Sie, liebe Excellenz, ist das nicht ein wenig unbesonnen gehandelt! Erlaubt denn Ihr Arzt,

daß Sie sich so ermüden? Billigt denn mein Bruder diese Tanzübungen?"

„Pst!" flüsterte Juliane, den Finger auf den Mund legend. „Beide wissen kein Wort davon, und ich rechne ganz auf Ihre Verschwiegenheit, Madame ma soeur. Sehen Sie," fuhr sie vertrauensvoll fort, „ich bedarf ein wenig Bewegung, ich habe ja nicht mehr die Freiheit, die ich als Mädchen genoß, für eine Frau Gesandtin schicken sich so wenige Dinge; ich kann nicht im Garten laufen und springen, wo ich auch sei, muß ich immer mir vorzustellen suchen wer ich bin und das strenge Auge der großen Catharina wie auf mich gerichtet wähnen, so daß ich mich oft so eingeengt fühle, als ob ich den Athem verlieren könnte. Da ist mir nun dieses kleine Tanzvergnügen eine rechte Wohlthat. Und Sie glauben nicht, wie ich da oft lachen muß; der Tanzmeister ist ein so närrischer Kauz! Ich fordere ihn auf, mir seine Entrechats vorzumachen, und da springt er, springt er! Nein, wie das lustig aussieht, das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben, Madame ma soeur! Ich lasse ihn immer kommen, wenn Monsieur de Krüdener auf dem Büreau ist. Er wird dann in das Hôtel geführt, in jene hintere Stube, in die ich unbemerkt aus meinen Gemächern gelangen kann, und die Thüre sorgfältig verschlossen. Diese Heimlichkeit erhöht dann noch das Vergnügen."

„Und ihre Excellenz sind dann ganz allein mit ihm?“ fragte Frau von Meyendorff mit dem Ausdruck der peinlichsten Ueberraschung in ihren Zügen.

„Wohin denken Sie denn, Madame ma soeur!“ versetzte Juliane verwundert. „Marie ist natürlich immer dabei und lacht mit; sonst wäre der Spaß auch nur halb so groß. Aber was ist Ihnen denn? Sie sind mit einem Male so ernst? — Bin ich so unglücklich gewesen, Ihnen zu mißfallen? — Ach! vielleicht finden Sie es nicht angemessen, daß ich Sie von diesen Dingen unterhalte; ich sollte, als Frau Gesandtin, wohl von den Höfen, oder auch von den Büchern reden, aus denen Monsieur votre frère uns vorliest. Doch — die ersteren kenne ich noch nicht, und die zweiten — interessiren mich nur, weil mein Gemahl es wünscht; wenn Sie aber befehlen, so .... Ich dachte, weil Sie immer nachsichtig gegen mich gewesen, weil Sie meine Pathe sind und weil es mir ein solches Bedürfniß ist, einmal zu reden, wie ich immer reden möchte; — aber, nicht wahr, ich darf das nicht mehr thun? Auch vor Ihnen muß ich nur als Frau Gesandtin auftreten?“

Frau von Meyendorff seufzte und wußte nicht, was sie erwidern sollte. Es konnte Alles höchst unschuldig sein; allein diese heimliche Introduction eines Tanzmeisters in das Hôtel eines Gesandten, dessen Gemahlin achtzehn Jahre zählte. Wenn ihr Bruder das erfuhr!

Wenn er ihr Vorwürfe machte, ihm ein unschuldiges, reines Kind zugeführt zu haben, das solcher Intriguen fähig! Wie kam Juliane darauf, sich solcher Unbesonnenheit schuldig zu machen!

„Das Vertrauen Ihrer Excellenz ist mir höchst schätzenswerth," sagte sie endlich, „und ich bitte, mir es zu bewahren; denn eine Freundin, welche vierunddreißig Jahre an Erfahrung Ihnen voraus hat, kann mit ihrem Rathe Sie häufig vor kleinen Unbesonnenheiten bewahren, deren Folgen Sie nicht zu berechnen vermögen. So möchte ich Sie inständigst bitten, meine liebe Excellenz, den Tanzmeister unter keiner Bedingung wieder heimlich in Ihr Hôtel führen zu lassen; denn der Baron würde schmerzlich darunter leiden, wenn er es erführe. Sie wissen, daß er zwei Mal so unglücklich gewesen ist, seine Ehe lösen zu müssen, eben weil seine Gemahlinnen seines Rathes, seiner Billigung ihres Thuns und Lassens nicht bedurften; es würde ihn daher tief betrüben, auch an Ihnen eine solche Erfahrung zu machen. Fügen Sie meinem armen Bruder kein solches Leid zu!" endigte die kleine Frau ihre Rede, während Thränen der Sorge in ihren Augen perlten.

„Mais, Madame ma soeur! Qu' est-ce-que c'est donc?" rief Juliane überrascht und sah sie mit Blicken des ungeheucheltsten Erstaunens an. „Wie können Sie einen kleinen Scherz so ernst nehmen, Sie, die

mir selbst so häufig erzählt, es habe Ihnen ein so großes Vergnügen gewährt, Ihren guten General ein wenig neugierig zu machen und ihn durch kleine Heimlichkeiten auf die Folter zu spannen. Ich hatte diesen Geschichtchen so gern zugehört und da ich Ihnen jetzt nachahmen will, so nehmen sie die Sache plötzlich wie bittern Ernst auf."

„Ja, es war aber bei mir auch von keinem Tanzmeister die Rede," warf Frau von Meyendorff ein und bereute dabei innerlich, die Geschichtchen ihres Ehestandes diesem Kinde vertraut zu haben.

„Weil Sie den Tanz nicht liebten, Madame ma soeur. Aber was hat Ihnen denn der arme Monsieur Pierrot gethan, um ihnen so gar anstößig zu sein?"

„Das Heimliche seiner Unterrichtsstunden gefällt mir nicht. Es wäre besser, wenn Ihre Excellenz meinen Bruder davon in Kenntniß setzten."

„Dann wäre ja der ganze Spaß vorbei!" rief Juliane betrübt. „Und Monsieur de Krüdener würde sich auch nicht mehr wundern, wenn ich am Hofe der Kaiserin ein Menuet à la cour mit einer Grazie tanzte, als ob ich es gestern erst gelernt hätte. Das ist es ja aber, was ich bezwecke. Ach! ich freue mich so sehr darauf, die großen, großen Augen der besternten Herren des Hofes zu sehen, wenn die kleine Frau Gesandtin tanzt, on ne peut pas mieux, und alle Damen durch ihre Grazie

übertrifft. Sehen Sie, Madame ma soeur, das möchte ich erreichen, das; darum gebe ich mir so viele Mühe."

„Gegen die Sache ist auch gar nichts einzuwenden, liebe Excellenz," erwiderte Frau von Meyendorff fast rathlos, wie sie dem Vergnügen der jungen Frau Einhalt thun sollte; „es handelt sich nur um den Schein. Eine Gesandtin der Russischen Kaiserin darf wirklich keine Tanzstunden mehr nehmen. Ich versichere Sie, es verträgt sich durchaus nicht mit Ihrer Würde."

„Ach! das ist ja recht schade!" sagte Juliane kleinlaut. „So hat man ja immer nur zu entbehren und sich etwas zu versagen! Ich fange an zu denken, es sei kein Vortheil, eine recht hohe Stellung zu bekleiden; man wird ja der Sklave seines Ranges!"

„Noblesse oblige!" fiel die Schwägerin rasch ein, froh über den halb gewonnenen Sieg, den sie zu benutzen eilte; „und dann möchte ich vorschlagen, daß Sie die arme Lignol zu sich nach Mitau kommen ließen. — Sie seufzt da drüben in Kosse wie ein schmachtender Liebhaber und verzehrt sich ganz in Sehnsucht nach Ihnen. Da Sie Ihrer Frau Mutter entbehrlich ist und vor dem Sommer nicht in die Heimath zurückreisen kann, — wo sich erst eine Gelegenheit, ein Anschluß an eine Familie bieten muß, so könnte sie die Zeit bei Ihnen verleben, wenn Sie ihr einen Aufenthalt bei sich anbieten wollten, Madame ma soeur."

„Mit tausend Vergnügen, sobald mein Gatte nichts dawider hat!“ rief Juliane vergnügt.

„Mein Bruder wird Ihnen gewiß jeden billigen Wunsch mit Freuden gewähren, ich kenne ihn darin,“ erwiderte Frau von Meyendorff mit leichtem Herzen; denn sie hoffte durch die Gegenwart der Mademoiselle Lignol die kleine Gesandtin abzuhalten, ihrem Gemahle solche heimliche Ueberraschungen zu bereiten, wie diese Tanzstunden bei dem Monsieur Pierrot in Aussicht stellten, und wünschte auf das Lebhafteste, ihm diesen Unterricht seiner jungen Frau für jetzt und für immer verheimlichen zu können.

„Wenn Herr von Krüdener wollte, so könnten wir die Lignol heute gleich holen lassen,“ sagte Juliane lebhaft. „Es ist wahr, sie fehlt mir sehr. Wenn mein Gemahl nicht bei mir sein kann, fühle ich mich oft recht verlassen in dem großen Hause, wo so viele fremde Gesichter mich anstarren! Es war recht freundlich von Ihnen, Madame ma soeur! mich heute durch Ihren Besuch zu überraschen. Sie bleiben nun aber auch bei uns? Ich lasse Sie nicht wieder fort; Sie müssen unsere Comödie sehen. Die Proben sind recht lustig, besonders wenn die gute Gräfin Mengden den Zuschauern wieder und wieder den breiten Rücken zuwendet, oder auch der arme Korff aus seiner Rolle fällt und lacht, wo er weinen sollte; denn in einem Drama darf man doch nicht lachen? Herr von Krüdener meint, ich sollte

dadurch lernen mich zusammenzunehmen, um künftig vor Kaisern und Königen ein Gesicht zu machen wie es die Schicklichkeit erfordert und nicht wie es mir das Herz eingiebt; denn er nennt das die große Comödie des Lebens und dies die kleine. Er ist auch schon ziemlich mit mir zufrieden und ich hoffe gewiß ihm noch Ehre zu machen. Manches Mal nur habe ich sehr drollige Einfälle, und das ist nicht ganz nach seinem Geschmacke; ich muß mir das abgewöhnen. So hatte ich mir neulich den Scherz erlaubt, dem Herrn von Bodelschwingh einen kleinen niedlichen Hasenfuß ganz heimlich an einem Bande umzuhängen. Er bemerkte es gar nicht. Nun declamirte er ganz pathetisch seine Rolle und sowie er sich bewegte, so zappelte das Füßchen hier und dort und nahm sich einzig lächerlich aus, so daß endlich Alle außer Fassung geriethen und er, mitten in seiner Rede stockend, ausrief: „Mais qu'est-ce-que c'est donc?“ — Herr von Krüdener war im Nebenzimmer gewesen. Er kam grade in dem Augenblicke hinter den Coulissen hervor, als diese Pause eintrat und machte ein so ernsthaftes Gesicht, daß ich selbst ernsthaft wurde.“

„Und was sagte er?“ fragte Frau von Meyendorff gespannt.

„Er sagte eigentlich gar nichts. Er schnitt das Füßchen ab und bat den Herrn fortzufahren; es würde keine solche Störung wieder vorfallen.“

„Wußte er denn, daß der Scherz von Ihnen ausging?"

„Ich glaube wohl; denn er warf mir einen sonderbaren Blick zu, der mich ganz verlegen machte, so daß ich fast bereute, mir den Spaß erlaubt zu haben. Sowie ich es unbemerkt thun konnte, ergriff ich dann seine Hand, zog sie an meine Lippen und sah ihn dazu bittend an; da lächelte er gleich wieder freundlich. Ach! Er ist sehr, sehr gut und auch nachsichtig. Ich glaube, im Vertrauen gesagt, er hat mich wirklich ein Bischen lieb —" setzte sie halb verschämt hinzu.

„Wie könnte das anders möglich sein?" rief Frau von Meyendorff, gewonnen durch die liebenswürdige Aufrichtigkeit ihres Pathchens. „Excellenz sind eine Zauberin; Sie wissen uns Alle zu umgarnen, wie sollte mein armer Bruder ihrem Netze entrinnen?"

In dem Augenblicke öffneten sich weit die großen Flügelthüren des Haupteinganges und Johann schrie mit einer Stentorstimme in das Gemach:

„Seine Excellenz, der Herr Baron von Krüdener werden sogleich bei den Damen erscheinen!" und gleich darauf trat eiligen Schrittes der Gesandte, die eben erhaltene Depesche noch in der Hand haltend, mit einer Miene ein, welche die höchste Aufregung verrieth.

„Ma chère soeur," sagte er, Frau von Meyendorff begrüßend, „ich kann Dir nur flüchtig meine Freude über Deinen unerwarteten Besuch ausdrücken; denn Du

siehst mich in der höchsten Aufregung. Dieser Courier hat mir die Nachricht gebracht, Seine Kaiserliche Hoheit, unser Großfürst Paul mit seiner Gemahlin wollen auf ihrer Rückreise nach Petersburg Mitau berühren und einige Zeit hier verweilen; ich möge in dem Gesandtschaftshôtel dazu die Zimmer vorrichten lassen. Das ist eine entsetzliche Aufgabe! Wie soll man diesen verwöhnten Herrschaften hier eine ihrem Stande gemäße Wohnung bieten, und mehr noch, wie ihre zahlreiche Dienerschaft unterbringen! Ueberdem welche Aufgabe für mich, der ich im Dienste der Kaiserin stehe, den ihr verhaßten Sohn zu empfangen, ohne die Gnade Beider zu verscherzen. Er ist und bleibt der künftige Beherrscher Rußlands und wird es an mir rächen, wenn ich nicht seine Wünsche gewähre. Zu allen diesen Schwierigkeiten gesellt sich nun noch die größere: eine ganz unerfahrene junge Frau an meiner Seite zu haben, welche, ohne es zu wollen, tausendfach Anstoß geben kann; denn ein unbesonnenes Wort und wir sind verloren. Ich bitte Dich daher, erwirke von dem guten General die Erlaubniß, in dieser schwierigen Zeit hier bleiben zu dürfen."

„Aber, wie kann ich Dir nützen?" sagte Frau von Meyendorff kleinlaut, „ich war ja selbst nie an einem Hofe."

„Dein Alter, Deine Lebenserfahrung, Dein weiblicher Tact werden Dir helfen," sagte der Baron bittend.

„Darum leiste mir diesen Dienst; bleibe, wenn Du kannst, gleich hier, oder fahre noch heute zurück und hole Dir die Erlaubniß ein. Ich habe die Hülle und die Fülle zu thun. Adieu und Gott befohlen!

Sechstes Kapitel.

Le comte du Nord.

Das Russische Gesandtschafts-Hôtel in Mitau stand hell erleuchtet, die Treppen und Gänge hatte man mit weichen Teppichen belegt, in der Halle befand sich das sämmtliche Dienstpersonal in Gala-Livrée und der Baron von Krüdener und seine Gemahlin, gefolgt von allen Attachés, hielten sich bereit, auf das erste Zeichen hinunterzueilen, um die Kaiserlichen Hoheiten beim Aussteigen zu empfangen.

Ihre Ankunft war auf den heutigen Abend verkündigt, und dieser große und wichtige Moment, wo die junge Gesandtin zum ersten Male so hoch gestellten Personen gegenüber repräsentiren sollte, versetzte sie in die äußerste Spannung.

Sie hatte sich ihrem Range entsprechend gekleidet. Ihr blondes Haar war mit Puder bedeckt, hoch über ihre klare Stirn aufgethürmt; sie trug ein kostbares Gewand von lichtblauem Brocat mit Mecheler Spitzen reich

garnirt, die schönen Arme umgaben von Juwelen blitzende Spangen und ein kunstvoll geschnitzter Fächer à la Pompadour kühlte die vor Bangigkeit glühenden Wangen.

Der Mond schien hell auf die winterliche Erde herab und erleuchtete die Straße der Reisenden, denen hier nach einer beschwerlichen Fahrt ein behagliches Asyl winkte. Ausreiter verkündigten endlich ihr Nahen; des Postillons lustiges Horn ertönte von weit her durch die reine Schneeluft und die Schellen der Pferde folgten diesem Vorspiele, bis endlich die ganze lange Wagenreihe die stille Stadt aufstörte und ihre Bewohner an die Fenster lockte.

Juliane warf einen ängstlichen Blick auf ihren Gatten, um in seinen Mienen zu lesen, was ihr zunächst zu thun obliege; doch schon bot er ihr die Hand, um mit ihm die breiten, mit blühenden Rosen besetzten Stufen hinabzusteigen und die hohen Gäste an der Pforte ihres Hauses zu empfangen.

Baron von Krüdener war dem Großfürsten schon in Petersburg vorgestellt worden, er erkannte ihn daher sogleich. Huldvoll begrüßte der Sohn der großen Catharina den Gesandten seiner Mutter und gestattete diesem, ihm seine junge Gemahlin zu präsentiren. „Ihre dritte Frau?" fragte er, Juliane mit lächelndem Blicke musternd. „Ich bin doch erst bei meiner zweiten. Sie expediren sich schnell, mein lieber Krüdener."

Diese Anrede klang nicht sehr verbindlich; dennoch

beantwortete sie der Gesandte mit der Erwiderung: „Königliche Hoheit sind sehr gnädig!“

Juliane sah ihren Gatten verwundert an.

Indem erschien die Großfürstin Marie, eine schöne junge Frau mit regelmäßigen Zügen und dem sanftesten Ausdruck der Güte, die je ein weibliches Antlitz geziert. Ihre holdselige Erscheinung ließ die junge Gesandtin sogleich das rohe Benehmen des Prinzen vergessen und ihre hellen Augen mit Entzücken und Bewunderung der lieblichen Gestalt zuwendend, ergriff sie, sich tief verneigend, den Saum von der Fürstin Gewand, um ihn an ihre Lippen zu führen. Huldvoll verhinderte die Prinzessin diesen Act der Höflichkeit, und einen Kuß auf Julianen's Stirne hauchend, sagte sie freundlich: „Wir sind hier incognito, theure Frau von Krüdener; betrachten Sie mich also wie einen ebenbürtigen Gast und entheben sich allen Zwanges und aller Formen, so lange wir hier verweilen.“ Damit nahm sie ihren Arm und ließ sich von ihr in die für sie eingerichteten Gemächer führen, während der Großfürst mit dem Gesandten folgte.

„Welche Nachrichten haben Sie aus Petersburg?“ fragte Paul im Hinaufgehen, sobald Niemand ihn hören konnte. „Was schreibt Ihnen meine Mutter?“

„Nichts auf Sie Bezügliches, Kaiserliche Hoheit; ich habe gar keinen Auftrag an Sie?“

„Wissen auch nichts von meinen Kindern? Sie hat,

wie ich höre, dem Alexander einen französischen Gouverneur gegeben, einen Monsieur La Harpe, den der Zufall nach Petersburg geführt, um die große Catharina für sich zu gewinnen. Er ist ein Erz-Revolutionair, dieser Mensch! ein Freiheitsschwindler, eine Art Jean Jacques Rousseau! Aber der geistreichen Regentin ist es gleichviel, welchem Einfluß sie den Thronerben dieses Reiches hingiebt, sobald es nur ein Bel-Esprit ist. Unglückliche Sucht unserer Zeit, dies Haschen nach schönen Worten! Was sind schöne Worte Anderes, als ein leeres Spiel für Müßiggänger, Fürsten aber dürfen ihre Zeit damit nicht verlieren; wir müssen zuerst Soldaten sein, um unsere und unserer Völker Rechte zu wahren. Ha! Wäre ich im Stande, meinen Sohn in meinem Sinne zu erziehen, so sollte er unter den Waffen aufwachsen und sich vor allen Dingen seiner Haut wehren lernen."

„Kaiserliche Hoheit haben eine schöne Reise zurückgelegt. Darf ich mir erlauben zu fragen, wie Ihnen Frankreich gefallen?" sagte der Gesandte, auf die Aeußerungen des Prinzen nicht eingehend.

„Ich weiß eigentlich nicht, was ich da sollte;" erwiderte Paul achselzuckend. „Die Kaiserin befahl es. Ich mußte gehorchen. Die Großfürstin hat ihre Verwandten in Würtemberg besucht und sich gefreut, Deutschland wiederzusehen; ich aber habe meine Zeit verloren. Von Militair sieht man nicht viel in Paris. Ludwig XVI.

ist kein Soldat, sitzt auch schlecht zu Pferde und macht sich gar nichts aus dem Kriegshandwerke. Wir waren den ganzen Tag auf den Füßen, um allerlei Curiositäten zu sehen, Bilder, Statuen zu betrachten, die mich gar nicht interessirten, Gelehrte aufzusuchen, von denen ich nie zuvor ein Wort gehört, und ich freute mich, als die Geschichte vorbei war. Wir haben hier nun zu warten, bis von Petersburg die Erlaubniß zu unserer Rückkehr eintrifft."

„Es wird mein höchstes Bemühen sein, Ihrer Kaiserlichen Hoheit die Zeit nach Kräften angenehm zu vertreiben," erwiderte der Baron, sich verbeugend.

„Das wird Ihnen schwer werden, mein guter Krüdener!" sagte Paul zutraulich, ihm auf die Achsel klopfend, „denn mich unterhält nur das Manoeuvriren mit Soldaten, und die haben Sie nicht für mich bereit. Doch könnten Sie mir einen Gefallen thun. Sie sind ein kluger Kopf. Beobachten Sie doch die Großfürstin ein wenig und sagen mir dann aufrichtig, ob Sie ihr Ehrgeiz zutrauen!"

Der Gesandte verbeugte sich und versetzte: „Ich werde dem Wunsche Ihrer Kaiserlichen Hoheit nachzukommen suchen."

„Ich verlasse mich darauf!" sagte Paul befriedigt. „Nun aber gute Nacht! Morgen wird der Graf aus dem Norden Sie und Ihre kleine hübsche Frau zur Tafel laden. Also auf Wiedersehen!"

Baron von Krüdener verbeugte sich tief und verließ das Zimmer.

Seine Gemahlin kehrte erst einige Zeit darauf aus dem Gemache der Großfürstin zurück. „Nun?" sagte der Gesandte, ihr mit einem Ausdruck banger Erwartung entgegentretend, der sonst nicht in seinen Zügen lag, „wovon hast Du Dich so lange mit ihr unterhalten? Du bist doch meiner Warnung eingedenk gewesen, keine Frage an sie zu richten, Dir keine Bemerkung zu erlauben?"

Juliane erröthete.

„Du bist wohl ein Bischen zu vorsichtig in Bezug auf die Großfürstin, mein lieber Gatte", versetzte die Gesandtin ausweichend. „Sie ist so entgegenkommend und gütig, daß ich ihren hohen Stand ganz vergaß und mit ihr plauderte, als wäre sie meines Gleichen."

„Und wovon war die Rede?" fragte Baron Krüdener erwartungsvoll.

„Von ihren Kindern, die sie nicht selbst erziehen und nur selten sehen darf, und von ihrem Gemahl, der sie beständig überwacht. Ach! ich habe dabei wohl einsehen gelernt, wie gering das Glück der Großen dieser Erde in Wirklichkeit ist."

„So hat der Großfürst Alles gehört!" rief Baron Krüdener, erstarrt vor Entsetzen.

„Nicht doch! er war ja bei Dir!" erwiderte seine Gattin leichthin.

„Ich habe ihn schon seit zehn Minuten verlassen, und auch vorher war Jemand in der Nähe, dem keine Silbe von dem entging, was die Großfürstin sprach. Sie darf sich nicht mittheilen, darf sich keine Freunde gewinnen; der Großfürst sieht darin eine Verschwörung gegen sein Leben, glaubt sich von einer Palastrevolution bedroht, sowie er den Thron besteigt; Catharina ist schon alt und sein Leben in Gefahr. Gnade also dem, welchem die Prinzessin Marie vertraut! Willst Du mich nicht um meine Stellung bringen, ja, mich nicht nach Sibirien gesandt sehen, so bitte ich Dich dringend, nie wieder ein Gespräch der Art mit ihr zu führen, so lange sie bei uns verweilt."

„Aber wie kann ich es ändern?" fragte die junge Frau betrübt.

„Indem Du Dir vorstellst, daß Paul hinter Dir stehe und Alles höre; denn in Wahrheit verhält sich die Sache auch so."

„Ach! dann würde ich kein Wort hervorbringen können; denn er ist ein schrecklicher Mensch! Ein ganz schrecklicher Mensch! Die arme Prinzessin! Und wie häßlich er ist! Was er für eine kleine sonderbare Nase hat! Sie ist ja von der Stirne wie abgeschnitten. Und wie seine Augen funkeln!"

„Schweig', um Gottes Willen, schweig'!" sagte der Baron mit einem Tone der Härte, den Juliane nie zu-

vor von ihm vernommen, und schellte zugleich seinem Kammerdiener. „Ich lasse die Generalin von Meyendorff bitten, sich zu uns herüberzubemühen!"

„Ich bitte Dich, liebe Schwester", redete er diese an, „meine Gemahlin zu überzeugen, daß sie mich durch ein unbesonnenes Wort in's Verderben stürzen kann. Ich überlasse Dir diese Aufgabe; denn ich sehe mich außer Stande sie zu lösen."

Mit raschen Schritten und düsterer Stirne eilte er aus dem Gemache.

„Um Gott, Excellenz, was ist vorgefallen?" fragte die kleine Dame ganz erschreckt.

Juliane zog ihre Schwägerin mit sich in ihr Cabinet und berichtete ihr leise den ganzen Vorgang.

„Es ist ein Unglück, daß diese Herrschaften grade jetzt hierher kommen müssen", sagte die Generalin kopfschüttelnd;" denn es ist kein Hof der Welt so schwer zu behandeln, wie der Russische, und später, wenn Sie erst ein wenig Routine gewonnen, wäre die Sache weniger neu für Sie gewesen. Dennoch aber werden Sie keinen Anstoß geben, nicht wahr, meine theure Excellenz, und gewiß jedes Wort sorgfältig wägen, um meinen armen Bruder nicht in Gefahr zu bringen! Nicht wahr, Sie möchten nicht an seinem Unglücke schuld sein?"

„Um keinen Preis!" rief Juliane weinend. „Aber was haben Sie denn? Warum reden Sie mit mir, als

ob ich ein Verbrechen im Sinne trüge, Madame ma soeur? Was habe ich denn gethan, um den Zorn meines Gatten und Ihre Vorwürfe zu verdienen?"

„Sie haben es nicht böse gemeint, das wissen wir ja", erwiderte die Generalin besänftigend ihre Hand fassend; „Sie ließen sich hinreißen von Ihrer Sympathie für das Geschick der Frau und Mutter. Nur dürfen Sie das in Zukunft nie mehr thun, theure Excellenz! Und nun beruhigen Sie sich, die Aufregung möchte Ihnen schaden."

Die junge Gesandtin floh diese Nacht der Schlaf. Sie versuchte es, sich Familienverhältnisse vorzustellen, wie die ihr geschilderten des Russischen Czaarenhauses; doch blieb es vergebliches Bemühen! Wie oft sie sich auch die ihr mitgetheilten Thatsachen widerholte, immer sprach ihr Herz ein „Es ist nicht möglich!" und ging mit Widerstreben auf die mißtrauische Kälte ein, welche sie sich als Regel ihres Benehmens aneignen sollte.

Baron von Krüdener sah sie am folgenden Tage gar nicht. Er hatte Audienzen zu ertheilen, Befehle zu geben, Anordnungen zu treffen und war erst sichtbar, als die Stunde schlug, wo er beim Comte du Nord speisen sollte. Seine Gattin entschuldigte er mit Unwohlsein, und wirklich auch hütete Juliane das Bett, so angegriffen fühlte sie sich in Folge der vorhergegangenen Aufregung.

Die große Aufgabe für den Gesandten war nun die hohen Gäste zu unterhalten. Die Winterkälte gestattete keine Ausflüge in die Umgegend, so mußte er denn auf einen Wechsel der Lustbarkeiten im Hause denken, wobei theatralische Vorstellungen die beste Aushülfe boten. Baron von Krüdener forderte also die kleine Gesellschaft des von ihm eingerichteten Liebhabertheaters auf, vor den Kaiserlichen Hoheiten das soeben einstudirte Drama „Eugenie“ zu spielen, und, wie es sich erwarten ließ, erklärten sich Alle mit Freuden dazu bereit.

Juliane hatte sich indessen von ihrem Unwohlsein wieder erholt und kleidete sich an, um der Großfürstin ihre Aufwartung zu machen. Zu ihrem Schrecken gewahrte sie bei ihrem Eintritte Paul gegenwärtig. Unwillkürlich trat sie bei seinem Anblicke einen Schritt zurück.

„Nur näher!“ rief ihr dieser entgegen, „wir freuen uns, Sie hergestellt zu sehen und mehr noch heute Abend auf eine angenehme Unterhaltung durch Sie rechnen zu dürfen. Baron Krüdener hat uns eine Comödie versprochen, worin Sie mitspielen. Man muß schon mit dergleichen Thorheiten die Zeit sich verkürzen, so oft man dem männlichen Vergnügen des Waffenspieles entsagen soll.“

„Sind Sie aber nicht zu angegriffen, liebe Frau von Krüdener?“ fragte die Großfürstin gütig. „Mich dünkt, Sie sehen noch sehr bleich aus.“

„Es ist wohl so meine gewöhnliche Farbe“, erwi-
derte Juliane mit lieblichem Lächeln, „und die Freude, zur Unterhaltung Ihrer Kaiserlichen Hoheit beizutragen, würde die letzte Spur meines Uebelbefindens verscheuchen.“

„Da bitte ich mich doch auch mit einzuschließen“, fiel Paul mit hämischer Miene ein. „Die Frau Gesandtin dürfen nicht vergessen, daß ich die Hauptperson bin und bleibe.“

„Ich beneide Ihnen die Unterhalung“, fiel die Großfürstin ablenkend ein. „Es ist ein Vergnügen, das ich selbst leider nie genossen; denn ich kam sehr jung nach Rußland, und die Kaiserin Catharina forderte mich nie dazu auf.“

„Und daran that sie sehr recht“, fiel Paul ein; „denn ich sehe nicht ein, warum Fürstinnen mit Comödiantinnen vetteifern wollen.“

„Die Sache läßt sich aus einem anderen Gesichts-
unkte auffassen und gewinnt dann eine andere Farbe“; ersetzte die Großfürstin sanft. „Der Cultus der schönen ünste ziert jeden Stand, und das Beispiel der Fürsten ägt dann auch in dem Punkte zur Gesittung der Völ-
r bei. Selbst die ernste Kaiserin Maria Theresia läßt re Söhne und Töchter sich damit beschäftigen; die ver-
rbene Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, spielte denschaftlich gern Comödie, und die schöne Königin arie Antoinette von Frankreich singt sogar in der Oper

„Don Giovani" die Rosine. Solchen Beispielen gegenüber wandelt auch mich mitunter eine Lust an, die monotonen Freuden des Hoflebens durch solchen Wechsel zu würzen."

„Und was verhindert Ihre Kaiserliche Hoheit daran einen so unschuldigen Wunsch zu befriedigen?" fragte Juliane warm.

„Ich", sagte Paul barsch; „ich, der Großfürstin Herr und Gemahl."

„Aber, wenn auch Herr, ohne Zweifel ein sehr gütiger Gebieter", rief Juliane mit ihrem gewinnendsten Lächeln, „und gewiß schlagen Sie uns die Bitte nicht ab, die Frau Großfürstin während ihres Hierseins ein Mal Comödie spielen zu lassen."

„Sieh' mal an!" sagte Paul erstaunt und fixirte die Gesandtin scharf mit seinen kleinen Augen. „Das wollen Sie mir vorschreiben zu thun, Sie? Ha, ha, ha! Das ist ordentlich lustig. Für so unternehmend habe ich Sie gar nicht gehalten."

Juliane erbleichte vor diesen scharf ausgestoßenen Worten. Hatte Sie schon wieder einen Verstoß begangen?

„Ich weiß nicht, ob ich mich unrecht ausgedrückt habe, Kaiserliche Hoheit", sagte sie verlegen und warf einen angstvollen, um Hülfe flehenden Blick auf die Großfürstin; „ich bin noch sehr unerfahren, wie Sie

sehen, und verstoße oft, ohne es zu wollen. Verzeihen Sie mir also, wenn meine Bitte, Ihrer Frau Gemahlin einen Wunsch zu gewähren, Sie beleidigt hat!"

„Mich beleidigt hat?" rief Paul erstaunt. „Das wird immer besser. Wissen Sie wohl, daß Niemand lebt, der mich beleidigt hätte? Verstehen Sie, was das sagen will?"

Er machte bei diesen Worten eine bezeichnende Bewegung an seinem Halse und verließ das Gemach.

Juliane sah ihm bestürzt nach.

„Beruhigen Sie sich", nahm die Großfürstin, als er gegangen, mitleidsvoll das Wort. „Mein Gemahl liebt es Furcht einzuflößen. Lassen Sie sich davor nicht bangen. Er ist nicht ernstlich böse. Er kennt nur keinen Widerspruch. Auch ich habe mich gewöhnen müssen in allen Dingen seiner Ansicht zu sein."

„Habe ich ihm denn widersprochen?" fragte Juliane verwundert. „Ich habe das sicher nicht beabsichtigt."

„Sie haben einen Wunsch geäußert, der seinem Willen entgegensteht", versetzte die Großfürstin; „das kennt er schon so. Sie müssen sehr vorsichtig in Ihrem Benehmen sein; denn Sie kennen das Leben an Höfen noch nicht und wissen nicht, welche Selbstverleugnung es erfordert. Wenn ich von Etwas rede, das mir Vergnügen machen würde, so sind das Worte. Kehren Sie sich daran nie. So wenig ich die Erfüllung eines Wun-

sches begehre; so wenig dürfen Sie für mich fordern; denn es geschieht doch nie. Indessen, cela n'empèche pas, daß man nicht gern von Dingen redete, die das Bereich der Möglichkeit nicht übersteigen."

Julianen's Blicke hafteten voll Rührung auf der so sanft ergebenen jungen Frau, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge, während sie sich verneigte, deren Hand ehrfurchtsvoll an ihre Lippen zu ziehen. Schon wollte sie laut ihre Bewunderung äußern; da gedachte sie zum Glück noch der Warnung ihres Gemahls und der Möglichkeit, daß Paul an der Thüre stehe, und, sich scheu umsehend, ob seine kleinen blitzenden Augen nicht irgendwo leuchteten, sagte sie: „Kaiserliche Hoheit geben mir ein Beispiel, das sich meiner Seele tief einprägen wird."

„Möge es das!" erwiderte die Großfürstin weich. „Mögen Sie von mir lernen, daß erfüllte Pflicht und ein sich Fügen in die Umstände eine innere Ruhe erzeugt, die mehr Werth hat, als die Befriedigung eitler Wünsche. Gehorchen ist nicht nur leichter, als Befehlen, es ist für eine Frau auch beseligender. Und nun Lebewohl auf heute." Sie winkte ihr freundlich Abschied zu, und Juliane verließ, sich tief verneigend, das Gemach und eilte mit klopfendem Herzen zu ihrem Gemahle.

Siebentes Kapitel.

Die Mutter Alexander's.

In dem Zimmer der jungen Gesandtin waren die grünen Vorhänge herabgelassen und verdeckten damit die langen Eiszapfen vor den Fenstern, in denen die Mittagssonne sich wiederspiegelte. — Die große Wanduhr hub laut den Secundenschlag aus, und der kleine Zeisig in seinem vergoldeten Käfig flatterte ängstlich gegen sein glänzendes Gitter, als langweile ihn die ringsum herrschende tödtliche Stille.

Juliane schlummerte. In einem Armstuhle zurückgelehnt, hatten ihre Lider sich gesenkt, und die höher athmende Brust, sowie das unbewußte Lächeln ihres Mundes verriethen, daß ihr Geist entflohen und in Traumbildern sich auszuruhen bemüht war.

Leise wurde jetzt der die Thür in das anstoßende Zimmer verdeckende Vorhang zurückgeschoben und Herr von Krüdener trat ein. Die Schlummernde hörte sein Kommen nicht. Schon hatte er eine Weile vor ihr gestanden und sein junges Weib mit dem zärtlichsten Blicke betrachtet; da endlich schlug sie die großen blauen Augen auf und ihm die Hand entgegenreichend, begrüßte sie ihn mit einem: „Du hier?"

„Ich komme mit einer wichtigen Botschaft," sagte er, sich zu ihr neigend und einen Kuß auf ihre Stirn drückend. „Die Großfürstin will Dir einen Besuch abstatten und zugleich Abschied von Dir nehmen."

„Doch nicht jetzt?" fragte Juliane erschreckt.

„Sie wird in wenigen Minuten hier sein und ich kam nur ihr voraus, sie anzumelden," versetzte der Gesandte.

„Ich bin ja aber nicht angekleidet? — So sende mir Marie, damit ich in aller Eile Toilette mache!" rief sie aufgeregt.

„Nicht doch," erwiderte Herr von Krüdener beruhigend, „die Großfürstin befiehlt, daß Du sie in Deinem Krankenzimmer empfangest, wie Du seiest. — Sie will sich von Deinem Wohlsein überzeugen und den kleinen Paul kennen lernen."

„Bitte, bitte, nenne ihn nicht so!" rief Juliane, die Hände, wie flehend, zu ihrem Gatten emporhebend. „Ich kann es nicht leiden, mein Kind bei dem schrecklichen Namen rufen zu hören, der mir eine noch schrecklichere Persönlichkeit in das Gedächtniß zurückführt. Alle Tage sehe ich das kleine Wesen darauf an, ob sich auch eine Spur von Aehnlichkeit zeige. Ach! wenn er diese Nase, diese Augen bekäme, dann — könnte ich ihn nicht mehr lieben, wie ich ihn jetzt liebe."

„Mein kindisches Weib!" sagte Herr von Krüdener

sanft und drückte sie an sein Herz. „Durch welch' ein seltsames Spiel der Natur sollte denn diese Aehnlichkeit hervorgerufen werden? Beruhige Dich darüber nur, der Kleine wird gewiß die schönen blauen Augen seiner Mutter bekommen und lächeln, wie sie lächelt. Bis sich das ausweist aber, nicht wahr, läßt Du keine Sorge mehr laut werden in Bezug auf Deine Befürchtungen einer gewissen Aehnlichkeit? Nicht so, meine Juliane? Und sollte dies Schweigen Dein Herz zu sehr drücken, so wirst Du wenigstens zu Niemand darüber reden, als zu mir. Giebst Du mir darauf Dein Wort?"

Sie nickte bejahend und reichte ihm ihre zarte Hand, die er zärtlich an seine Lippen zog.

„Und jetzt, wenn die Großfürstin kommt, wirst Du recht vorsichtig sein in Allem was Du sagst und wirst ihr danken für die erwiesene Ehre, den künftigen Czaaren von Rußland zum Gevatter Deines Kindes zu haben. Nicht wahr, das wirst Du?"

Juliane nickte abermals zustimmend. „Es ist ja überdem nur eine kleine, kleine Zeit noch, wo Dir dieser Zwang auferlegt wird; denn die Herrschaften kehren in wenigen Tagen nach Petersburg zurück. Es ist diesen Morgen eine Depesche angelangt, welche den Befehl der Kaiserin zu deren Abreise bringt. Und außerdem ist noch eine wichtige Nachricht eingelaufen, die ich Dir aber erst dann mittheilen will, wenn Dein Befinden mich

eine solche Aufregung für Dich nicht länger fürchten läßt."

„Was ist es?" rief Juliane hoch erglühend und sah ihn fragend an. „Was hat man Dir gemeldet? Meine Aeltern sind doch gesund?".

„Wohin denkst Du! — Nein, nein! Von einer ganz anderen Seite her kommen meine Neuigkeiten! Die Kaiserin ist höchst gnädig gestimmt und will mich meines Postens hier entheben; — das ist die ganze Sache."

„Und wohin gehen wir?"

„Ja, ja! Nun fragst Du gleich zu viel!" sagte er lächelnd. „Doch, die Freude tödtet ja nicht. So höre denn. Nach Venedig lautet meine Sendung."

„Ist es möglich!" rief das junge Weib entzückt und warf sich ihrem Gatten an die Brust. „Nach Venedig! Nach der Stadt der Lagunen, wo man in Gondeln fährt, Straßen von Wasser hat und in Orangenwäldern spazieren geht."

„Nun, nun, die goldenen Aepfel zu pflücken, möchte Dir dort so leicht noch nicht werden; doch an den Bäumen hängen siehst Du sie jedenfalls, und für uns Kinder des Nordpols ist das immer ein bezaubernder Anblick, bei dem wir von den Gärten der Hesperiden träumen. Allein, da ich Dir nun eine so freudige Nachricht verkündigt, so wirst Du auch mir eine Freude machen, nicht wahr? und in der nächsten Stunde ganz

auf Deinem Posten als Gesandtin sein und die kluge Diplomatin spielen, nicht so, mein theueres Weib?"

Bevor Juliane noch geantwortet, rauschte die Generalin von Meyendorff in das Gemach.

„Die Großfürstin ist schon im Vorzimmer und hat mich beauftragt, sie zu melden," rief die kleine Frau athemlos.

„Wie seh' ich denn aus?" fragte Juliane und schob an ihrem Mützchen, unter das sie ihr reiches blondes Haar versteckt hatte. „Wenn man mir das nur früher gesagt hätte, so würde ich mich haben frisiren lassen."

„Das hätte Dich angestrengt, und Deine Haube kleidet Dir allerliebst," erwiderte ihr Gatte schmeichelnd; „jetzt aber müssen wir uns zurückziehen, ma soeur. Die Etikette verlangt es, die Großfürstin mit meiner Gemahlin allein zu lassen."

Indem öffnete sich die Thür und Maria Feodorowna trat ein. Mit der Theilnahme der Frau für die junge Mutter begrüßte sie die Gesandtin und fragte mit einfacher Herzlichkeit nach ihrem Ergehen. Sie mußte sich zu ihr auf das Sopha setzen und Beide plauderten hier so vertraulich, als ob eine lange Freundschaft sie verbinde. Auch des Kindes wurde sehr bald gedacht, und auf das Schellen Julianens hatte Marie die Ehre den kleinen Erdenbürger seiner künftigen Herrscherin zu präsentiren, wobei er die wunderlichsten Grimassen machte.

Die Großfürstin lobte das Kind, wie man es einer Mutter gegenüber so gern thut, und Marie, die sich kein Wort ihrer Rede entgehen ließ, kehrte aus dem Gemache mit der Ueberzeugung zurück, es habe noch nie ein so allerliebstes kleines Wesen existirt; ein Punkt, worin Johann ganz ihre Meinung theilte.

„Wie ich Sie beneiden könnte!" sagte die Großfürstin, als sie sich wieder mit Julianen allein befand. „Sie dürfen Ihr Kind unter Ihren Augen aufwachsen sehen, dürfen es erziehen, sich an seinen Fortschritten freuen, dürfen ihm Mutter sein. Die meinigen gehören dem Staate. Man nimmt sie mir, sowie sie geboren sind, und dann sehe ich sie nur in großen Zwischenräumen wieder und immer nur auf Minuten, und selbst dies kurze Beisammensein habe ich noch wie eine Gunst zu erbitten. Ach! Sie wissen, Sie ahnen nicht, wie schwer es fällt, sich in diesen heiligsten Rechten beeinträchtigt zu sehen! Wo die Stimme in unserer Brust so laut spricht, schweigen zu müssen und sein schönstes Glück auf dem Altare des Vaterlandes, mit stummer Resignation, niederlegen zu sollen, das sind Prüfungen, welche eine Kaiserkrone nicht leicht zu tragen machen und welche ein Thron nicht lohnen kann. Doch, wir haben uns unser Schicksal nicht gemacht, und Gottes Wille geschehe. Wenn Sie nach Petersburg kommen —"

„Nach Petersburg?" fragte Juliane verwundert.

„Herr von Krüdener wird sich dort seine Instructionen holen, bevor er seinen Gesandtschaftsposten in Venedig antritt," versetzte die Großfürstin erläuternd. „Sie werden ihn ohne Zweifel begleiten und mich besuchen. Ist es mir möglich, so zeige ich Ihnen dann meine Kinder. Mein ältester Knabe, mein Alexander — ich sage es nicht, weil ich seine Mutter bin — ist schön und begabt, wie selten ein Kind. Darum auch ist er der Liebling der Kaiserin, die ihm ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendet und große Hoffnungen auf ihn setzt. Leider ist er in seinen jungen Jahren dadurch bereits in eine schiefe Stellung gerathen; denn schon jetzt muß das Kind lernen weder in Worten noch in Mienen auszudrücken, was es empfindet; fast von seiner Geburt an wurde er angewiesen, sich zu verstellen. Nie darf er mir seine Liebe zeigen, nie nach mir verlangen! Selbst mir gegenüber muß er seine Freude beherrschen. Der Großmutter dagegen soll er schmeicheln. Wo sie, in ihrem hohen Alter, dem Kinde durch ihre Schminke, ihre Kleidung und ihr Wesen auffällt, da darf er sich nicht verrathen; was seinem feinen Sinne dabei widerwärtig ist, muß er verbergen. Sehen Sie, theuere Frau von Krüdener, so wird mein armes Kind schon früh verbildet und ich, seine Mutter, muß es geschehen lassen; denn sein Leben und seine Zukunft hängen von diesem glücklich geübten Talente der Verstellung ab."

Juliane verstand nicht ganz, was die Großfürstin ihr mittheilte, sie ahnte mehr als sie begriff, daß die Frau vor ihr Leiden kenne, denen sie fremd war. Theilnehmend zog sie die Hand der Prinzessin an ihre Lippen und bat sie, ihr gnädig gesinnt zu bleiben und ihr zu verzeihen, wenn sie in ihren Pflichten als Wirthin hier und da gefehlt habe.

„Wie sollten Sie das!" erwiderte die Großfürstin sanft, „und was die Etikette der Höfe betrifft, so glauben Sie mir, theure Frau von Krüdener, daß die Gräfin du Nord Sie gern während ihres kurzen Aufenthaltes in diesem Orte davon dispensirt. Wie gewogen wir Ihnen sind, mein Gemahl sowohl, wie ich selbst, das beweise Ihnen dies kleine Andenken, das uns Ihrer Erinnerung zurückrufen möge."

Damit zog sie ein Etui hervor und legte der Gesandtin ein kostbares Armband um, das, in einer Kapsel verborgen, ein Portrait von Beiden in Emaille gemalt trug.

Juliane verneigte sich dankend, doch ohne die Bilder anzusehen. Ihn, den sie als unsichtbaren Zeugen ihres Thuns schon ohnehin überall sah, suchte, und mehr noch fürchtete, sollte sie nun noch auf diese Art mit sich führen. So theuer ihr die Gabe der Großfürstin auch war, so sehr wurde sie ihr durch diesen Zusatz verleidet.

Ein glänzendes Fest sollte den Aufenthalt der hohen Herrschaften noch beschließen. Juliane hatte von den

Vorbereitungen zu einem Balle und diesem vorangehenden Theater reden hören und seufzte, sich solche Freuden versagen zu sollen.

„Es wird mir schwer", bemerkte sie, „in diesen letzten Tagen des Aufenthaltes Ihrer Kaiserlichen Hoheit das Vergnügen zu entbehren, mich in Ihrer Gesellschaft zu befinden; doch mein Gemahl schlägt mir es ab an den Festen Theil zu nehmen. Besonders gern hätte ich die Herren und Damen aus Reval Comödie spielen sehen; denn man sagt, sie leisten Vorzügliches, weil der berühmte deutsche Bühnendichter August von Kotzebue ihnen ihre Rollen einübt. Ich hätte dabei lernen und mir Vieles von ihnen aneignen können."

„Trösten Sie sich darüber, liebe Frau von Krüdener", sagte die Großfürstin lächelnd. „Das Leben bietet Ihnen noch so viel, daß diese kurze Zeit der Entbehrung Ihnen gar bald wie ein Nichts erscheinen wird."

„Auch ich bin um Vieles beruhigter, seit ich erfahren, daß ich Petersburg und die Kaiserin sehen soll. Wird Catharina auch so freundlich sein, wie Sie es sind, Kaiserliche Hoheit?"

Die Fürstin lächelte.

„Sie ist vielleicht noch freundlicher; nur meint sie es nicht immer so. In ihrer Stellung läßt sich das freilich kaum ändern. Einst, wenn ich Kaiserin sein werde, muß ich mich wahrscheinlich in ähnlicher Weise benehmen; ja,

ich sollte es schon jetzt. Der Thronfolger hat stets einen schweren Stand, das Auge der Eifersucht wacht über ihn, Verdacht ruht auf jedem seiner Schritte, was er auch thue, so sieht man darin sein Mißvergnügen noch nicht das Scepter zu führen, und ahnt beabsichtigte Complotte. Ich, die Fremde, theile diesen Argwohn und leide doppelt unter seinem grausigen Walten; denn auch von Seiten meines Gemahles ficht er mich an, auch er beobachtet meine Schritte, meine Mienen, meine Geberden, um zu erspähen, ob ich eines Tages, wenn er Herr sein wird, mich an seine Stelle setzen möchte. Es ist entsetzlich, unter solchem Wahne zu leben! Man braucht mich, meine ich, nur anzusehen, um sich zu überzeugen, wie wenig ich zu solchem Spiele von Intriguen fähig bin; allein, man bleibt bei seiner vorgefaßten Meinung, was ich auch thue, was ich auch beginne, und überall lauert der Verräther, um auch das unschuldigste Wort zu einem Verbrechen zu stempeln. Sie können daher denken, meine Liebe, wie schwer es mir geworden ist, jung, wie Sie, unerfahren, wie Sie; voll Enthusiasmus für alles Gute und Schöne, voll Glaubens an die Menschheit, voll Zärtlichkeit und Hingebung, eine bloße Maschine im Haushalte des Staates zu werden, welche die Kaiserin mit Nachfolgern für den Thron versorgt; und solches ist mein Loos."

„Catharina war aber einst an Ihrer Stelle, sollte Sie

denn Ihre Lage nicht fühlen, nicht verstehen, Kaiserliche Hoheit, und Ihnen theilnehmend und liebevoll ihr Herz öffnen, wenn Sie sich vertrauensvoll ihr näherten?"

„Unmöglich!" sagte die junge Frau und ein bitterer Zug flog um ihren Mund. „Die Kaiserin hat lange schon vergessen, was sie einst gewesen, einst gelitten. Die Macht hat einen furchtbaren Einfluß auf das Gemüth des Menschen. Die Herrscherin über sechzig Millionen hat aufgehört für den Einzelnen zu empfinden und wäre es ihr eigener Sohn. Sie denkt sich nur noch als Seele dieses großen Körpers, Staat genannt, und als dessen bewegendes Princip. Sei es! — Auch wollte ich gern das Alles und mehr noch, wollte Alles, Alles dulden, wenn ich nur meine Kinder mein nennen, wenn ich nur Mutter sein, nur ihre Liebe gewinnen dürfte; aber, daß sie mich nicht kennen sollen, ich ihnen fremd sein muß, das könnte mich zu Etwas reizen, wovor mich Gott bewahre. Doch wozu sage ich Ihnen das? — Nur um mir neues Weh zu schaffen? — Ich wollte eigentlich an meinem Beispiele Sie sehen lassen, wie schwer es ist, an einem Hofe leben, besonders wenn dieser Hof sich Rußland nennt; ich wollte Sie warnen, nie Ihrem Herzen dort zu folgen, es nie dem Vertrauen zu öffnen, in jedem Unbekannten erst einen Feind zu sehen, bis er als Freund sich ausgewiesen. Herr von Krüdener hat mich gebeten, Ihnen diese Seite unseres dortigen Lebens zu

schildern, und gern komme ich seinem Wunsche nach; denn ich nehme Theil an Ihnen und es sollte mir leid thun, wenn Ihnen Unannehmlichkeiten erwüchsen, Gefahren drohten, wo Sie nur arglos vertraut. Auch Ihnen ist in dem Bezug ein schweres Loos gefallen; denn als die Gattin eines Diplomaten können und dürfen Sie sich nicht arglos Eindrücken hingeben, dürfen Sie nicht Sympathien suchen, nicht Freundschaftsbündnisse knüpfen, außer solchen, welche Ihre Kaiserin gut heißt, welche dem Staate dienen, den Sie vertreten, und die Macht der großen Catharina vergrößern. Diesem Zwecke müssen Sie leben, diesen als Aufgabe Ihrer Kräfte erkennen."

„Aber wie kann ich das?" erwiderte die junge Frau geängstigt. „Ich verstehe so wenig von der Diplomatie, und werde niemals lernen was sie bezweckt und was sie will."

„Die Zeit wird Ihnen die Fäden zeigen, an denen sie spinnt, um dem Ehrgeize die Knoten zu schürzen, der die Völker unterjocht; auch ich habe es ja lernen müssen und, wenn auch schwer, doch endlich jetzt begriffen. Was mir dabei abging, das war ein Lehrmeister, dem ich blind nnr folgen durfte; Sie aber besitzen in Ihrem Gatten diesen Schatz."

Juliane seufzte schwer.

„Wie soll ich es nur anfangen so ernst und ver-

ständig zu sein, als Herr von Küdener es von mir begehrt?" sagte sie traurig. „Ich liebe ihn so sehr, ich möchte Alles thun ihm zu gefallen; — allein was die fremden Könige betrifft und ihre Länder, die ich nie gesehen, so kann ich durchaus kein Interesse daran gewinnen, und die vielen Regeln der Convenienz kann ich mir ebensowenig einprägen."

„Dem guten Willen ist Alles möglich", sagte die Großfürstin sanft, „und jetzt, wo nicht allein das Wohl Ihres Gatten, sondern auch das Ihres Sohnes von Ihrem klugen und vorsichtigen Betragen abhängt, jetzt werden Sie das Gewicht dieser doppelten Pflicht fühlen und damit den Muth finden den Ansprüchen zu genügen, welche das Schicksal an Sie stellt."

Damit entfernte sich die hohe Frau. Mit stolzer Würde schritt sie durch die Zimmerreihe ihren Gemächern zu, den dienstthuenden Kammerherren und Pagen huldvoll zunickend, welche die Flügelthüren weit vor ihr geöffnet hielten und nicht ahnten, wie schwer das Herz ihrer schönen Herrin unter den reichen Gewändern sich hob und wie ernst dieser lächelnde Mund soeben zu der jungen Gesandtin gesprochen, die sie theilnehmend als Genossin des eigenen Geschickes betrachtete.

Juliane blickte traurig vor sich hin, nachdem sie an der Thüre des Gemaches sich noch einmal tief vor dem hohen Gaste verneigt hatte.

„Wieder eine vereitelte Freude!“ sprach sie und bewegte dazu wie mitleidsvoll das jugendliche Haupt. „Wieder um ein unschuldiges Vergnügen betrogen! Ach, das Leben ist doch recht schwer! schwerer, wie ich es mir gedacht!“ Sie schellte. „Marie soll gleich zu mir kommen!“ rief sie dem Diener zu.

„Denke Dir nur“, flüsterte sie der Zofe zu, deren Kopf zu sich herunterziehend, damit ja Niemand höre, was sie rede; „ich werde mir den kleinen Scherz wahrscheinlich versagen müssen, Herrn von Krüdener heute Abend durch meine Erscheinung in der Gesellschaft zu überraschen; denn die Frau Großfürstin hat mir eben eine so lange ernsthafte Rede über meine Pflicht gehalten, in allen Dingen den Rath meines Gemahles einholen und ihm folgen zu sollen, daß mir ganz bange geworden ist, sie würde mir zürnen, wenn ich der Bedenklichkeiten des Arztes spotte und eine Balltoilette anlege. Ach, ich hätte die Comödie gar zu gern gesehen! Und ich hatte mir die Ueberraschung der guten Frau von Meyendorff so besonders possirlich vorgestellt, wenn sie, die mich hier in Baumwolle einpacken möchte, meine entblößten Schultern und Arme erblickte! Hm! Ob ich es dennoch thue? Höre, Marie! hole mir doch den hübschen Anzug her! Es kommt jetzt Niemand. Ich möchte ihn wohl anprobiren. Ich kann dann am besten beurtheilen, ob es mir wirklich schaden könnte; denn was

mich hier im Zimmer nicht krank macht, kann mir auch in den nicht minder gewärmten Sälen keine Erkältung zuziehen. Geh' also! Eile, bevor uns Jemand stört!"

Die Zofe gehorchte.

Juliane nahm indessen ihr Mützchen ab, löste ihr Haar auf und ordnete es selbst. Die Thüren wurden alle sorgfältig verschlossen und nun ganz behutsam die Balltoilette angelegt, die aus einer weißen Seidengaze bestand, den silberne Borden zierten und auf der rechten Seite ein Rosenbouquet in die Höhe hielt, so daß der kostbare Atlasrock darunter sichtbar ward, während das Mieder, die Aermel und ihr Haupt dieselben Verzierungen trugen und das reizendste Ganze bildeten.

„So! Nun noch das Armband von der Großfürstin!" sagte Juliane selbstzufrieden. „Komm', Marie! lege mir es an! Jetzt bin ich fertig. Nicht wahr, ich sehe ganz hübsch aus? Nun trete ich so in den Saal, Niemand bemerkt mich Anfangs, bis endlich, endlich Madame ma soeur mich endeckt, ihren Augen erst nicht traut und dann — ganz außer sich geräth. Doch ich bin einmal da, die Musik beginnt und . . . Höre, laß mich doch einmal versuchen, ob ich wohl tanzen könnte! Komm', Marie, gieb mir die Hand! So! Ich singe die Melodie! Wahrhaftig, es geht prächtig! Es ermüdet mich gar nicht! Alles Einbildung mit meiner Schwäche! Nein, nein, ich sehe!" Sie schlug vergnügt in die Hände.

„Juliane, mach' auf!" rief in dem Augenblicke die Stimme des Herrn von Krüdener an der Thüre, „Seine Kaiserliche Hoheit will Dir die Ehre erweisen Abschied von Dir zu nehmen!"

„Um Gottes Willen!" rief die junge Frau erbleichend und blickte entsetzt nach einem Rettungsmittel umher. Hätte die Erde sich vor ihr öffnen und sie verschlingen wollen, sie würde das Geschenk ihrer Vernichtung noch dankbar hingenommen haben, so verzweiflungsvoll betrachtete sie ihre Lage. Was würde Herr von Krüdener sagen! Wie sollte sie ihre Thorheit rechtfertigen! Sie hätte vor Scham vergehen mögen!

Doch — zaudern war hier am unrechten Orte.

„Marie, schließ' auf!" hauchte sie, und eisige Kälte rann durch ihre Adern; denn sich rettungsvoll verloren wähnend, sah sie mit dem Gleichmuth der Verzweiflung dem kommenden Auftritte entgegen. Weit öffnete sich jetzt die Thür, und Herr von Krüdener gewahrte, erbleichend, in der Mitte des Gemaches seine Gemahlin in voller Toilette. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, als fehle ihm der Muth den Anblick zu ertragen. Wie kam sie dazu, sich so anzukleiden? Was trug sie im Sinne? Der Großfürst schritt ihm natürlich voran; ihm blieb also noch eine Minute sich zu fassen und dem Unvermeidlichen entgegenzugehen.

„Ah!" rief der Großfürst verwundert. „Ich wähnte

eine Kranke zu finden und begegene einem Vogel mit ausgespreizten Flügeln. Wohin geht der Flug, wenn man so unbescheiden fragen darf, schöne Frau?"

Juliane fand jetzt im Augenblicke der Gefahr eine Geistesgegenwart, die sie nie zuvor besessen. Sich tief verneigend mit der höchsten Grazie, trat sie ihm einen Schritt entgegen und, ihm das Armband hinhaltend, sagte sie schmeichelnd und freundlich, wie sie ihn noch nie angesehen: „Dem Geschenke Ihrer Kaiserlichen Hoheit Ehre zu machen, schmückte ich mich, um Ihnen persönlich zu danken."

„Das ist ja höchst liebenswürdig", versetzte der Großfürst, ohne die Wahrheit ihrer Worte zu bezweifeln. Herr von Krüdener aber wurde dadurch nicht getäuscht. Er warf ihr einen kalten Blick zu, in welchem ein Ausdruck der Verachtung lag, vor dem sie zusammenzuckte. Mühsam hielt sie sich aufrecht während des kurzen Besuches; dann aber, sowie der Großfürst Abschied genommen, stieß sie einen lauten Schrei aus und, die Hand auf das Herz legend, als habe sie dort einen Schmerz gefühlt, brach sie ohnmächtig zusammen. —

Achtes Kapitel.

Das Debüt in Petersburg.

Die Kaiserin Catharina saß in dem neben ihrem Arbeitszimmer befindlichen Audienzsaal, auf einem Fauteuil von rothem Sammet, dem einzigen darin befindlichen Sitzplatze, und erwartete den Eintritt des Barons von Krüdener, dem sie gestattet, ihr heute seine Gemahlin vorstellen zu dürfen. Ihr kluges Auge, das, trotz ihres Alters, noch Blitze zu versenden wußte, leuchtete heute besonders hell, und ihre Stirn zeigte ungewöhnliche Heiterkeit. Erwartungsvoll, ja fast ungeduldig, suchte ihr Blick die ihr gegenüber befindliche Thür, durch welche die Gemeldeten eben eintreten sollten.

Von ihrem Gatten geführt, in die übliche Hoftracht gekleidet, verneigte Juliane sich bei ihrem Eintritte drei Mal tief und langsam und näherte sich darauf der mächtigen Herrscherin ihres großen Vaterlandes; die ihr die weiße, von Diamanten blitzende Rechte zum Empfange bot, welche die junge Frau schüchtern an ihre Lippen führte.

„Willkommen in unserer Hauptstadt!“ sagte die Kaiserin freundlich mit ihrer tiefen Stimme, während sie mit raschem Blicke forschend in den Zügen der neuen Gesandtin zu lesen suchte. „Ich hoffe, daß es Ihnen

hier gefallen wird und daß die Feste meines Hofes Ihnen Vergnügen machen werden. In Ihrem Alter liebt man noch den Tanz und die Lustbarkeiten, die wir später als zeitraubend betrachten."

„Das Glück Ihre Majestät zu sehen", erwiderte Juliane (ihr Gemahl hatte sie diese Antwort gelehrt), „ist das Höchste, was mir Ihre Hauptstadt bieten kann, und die einzige von mir zu erbittende Gunst."

„Für die Gattin eines Diplomaten ist diese Erwiderung so artig als angemessen", erwiderte die Kaiserin zufrieden lächelnd, „und ich gratulire zu Ihrer Wahl, Baron Krüdener, hoffend, daß, wo Ihre Worte ohne Wirkung bleiben, die versteckte Schmeichelei einer schönen jungen Frau mir Dienste leisten wird."

„Ich hege keinen höheren Wunsch, als mir auf irgend eine Weise den Beifall Ihrer Majestät zu verdienen", versetzte Juliane mit demüthiger Verneigung ihres reizenden Hauptes.

„Sie haben die Großfürstin, Maria Feodorowna, lange bei sich gesehen und sich vielleicht mit ihr befreundet?" sagte die Kaiserin forschend.

„Diese Frage bejahen zu wollen, wäre anmaßend von mir; doch rühmen muß ich ihre Freundlichkeit, mit der sie nachsichtig meine Verstöße gegen die Etiquette hinnahm", sagte Juliane taktvoll, wofür ihr ein billigender Seitenblick ihres Gatten zu Theil ward.

„Und mein Sohn? — Sind Sie auch mit dem so gut fertig geworden?“

„Ihm ward es weniger leicht zu unterscheiden, wo ich aus Unwissenheit verstieß, als seiner Gemahlin, welche selbst einst eine ähnliche Schule durchzumachen gehabt.“

„Und Beide haben keine Klage über mich geführt?“ fragte die hohe Gebieterin, sich stolzer noch aufrichtend. „Mein Sohn hat nicht versucht sich Anhänger dort zu gewinnen? Die Langeweile hat ihn nicht getrieben Complotte zu schmieden, die dem Leben und der Ruhe seiner Kaiserin gefährlich werden?“

„Ich habe versucht ihm die Zeit möglichst angenehm zu vertreiben“, erwiderte der Gesandte, sich verneigend. „Seine Kaiserliche Hoheit geruhten mit meinen Bestrebungen zufrieden zu sein. Ein Liebhabertheater verkürzte die Abende.“

„Das haben Sie recht gemacht“, erwiderte die Kaiserin gnädig. „Solche unschuldige, harmlose Vergnügungen beruhigen das Gemüth; Graf Cobenzl ladet mich darum stets zu einer theatralischen Vorstellung bei sich ein, so oft er mir vom Oesterreichischen Hofe eine Neuigkeit mitzutheilen hat.*) Das versüße die Pille, meint er wahrscheinlich. A propos, Baron, haben Sie viel-

*) Memoiren von Masson.

leicht mit dem Großfürsten von Paris gesprochen? Finden Sie, daß der Erbe meines Thrones durch seinen Aufenthalt am Hofe zu Versailles an Geschmack gewonnen, daß die Gesittung, die Verfeinerung auch seines Volkes, daß Kunst und Literatur ihn mehr beschäftigen, als früher? Seien Sie aufrichtig? Glauben Sie, daß die Reise ihm gefruchtet habe?"

„Majestät!" erwiderte der Gesande achselzuckend, „darüber möchte ich mir kein Urtheil anmaßen; denn, erstens habe ich dem Großfürsten nie früher so nahe gestanden, um seinen Geschmack kennen lernen zu können, und zweitens kann ich nicht beurtheilen, welche Ansprüche Ihre Majestät in dem Bezug an ihn machen."

„Ah!" sagte Catharina kopfschüttelnd, „Sie wollen mir entschlüpfen. Das ist der Ton des Hofmannes, den Sie da anstimmen, nicht der des treuen Dieners meiner Krone, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als seiner Kaiserin eine Stütze zu sein. Fragen Sie sich nur selbst, Baron, was Sie, an meiner Stelle, von dem Erben Ihres Thrones wünschen würden, und Sie kennen meine Gesinnung. Langsam ist der Schritt der Civilisation, und leider, ach! fruchtet ein Menschenleben gar wenig, um sie zu fördern! Wie ich auch strebe; doch sind der Resultate so wenige. Und soll ich nun, was ich gepflanzt, am Abend meines Lebens dem Untergange gewidmet sehen? Soll mit meinem Scheiden für dies ganze weite

Reich eine neue Nacht der Barbarei heraufziehen? Das wäre fürchterlich, Baron! zu fürchterlich! Und wie es hindern? Ich kann meinem Sohne nicht den Sinn seiner Mutter vermachen; er ist seines Vaters echter Abkömmling. Nur in meinem Enkel darf ich wieder fortzuleben hoffen, in ihm entdecke ich das Blut von meinem Blute, auf ihn hat sich mein Geist vererbt. Der Großfürst Alexander ist ein begabtes Kind. Seine Erziehung ist jetzt die große Aufgabe meines Lebens und — ich kann es wohl sagen — auch die schwierigste. Neben den Regierungssorgen für ein Reich, das zwei Welttheile umfaßt, noch die Details der Schulstube überwachen und das Herz und den Geist eines solchen Kindes bilden, heißt viel von sich fordern.“

„Was auch nur Ihre Majestät im Stande sind zu leisten,“ erwiderte Baron von Krüdener.

„Weil ich es muß,“ sagte Catharina, „weil ich sonst mein eigenes Schaffen mit frecher Hand selbst vernichten würde. Der Knabe macht mir freilich auch große Freude, das gestehe ich ein, und ich lerne an ihm, welch’ ein neues Glück es ist, in einfachen Verhältnissen zu leben und seinen Kindern im ganzen Sinne des Wortes Mutter sein zu dürfen. Sie werden diese Freude kennen lernen,“ wandte sie sich an Juliane, „Sie sind so glücklich, sich Ihren Kindern nach Neigung widmen zu können. Glauben Sie es mir, damit hat Ihnen das Schicksal

weit mehr zugestanden, wie Ihrer Kaiserin auf dem größten Throne der Welt.“

„Die Großfürstin Marie hat mir viel von ihrem ältesten Knaben erzählt,“ erwiderte Juliane, die sich bei den Worten der Kaiserin entsann, wie schmerzlich jene die Trennung von ihren Kindern entbehrte, und einen Versuch machen wollte, ihr deren Empfindungen zu schildern.

„Hat sie das?“ fiel Catharina ihr sogleich lebhaft in das Wort. „Hat sie das? Nun, so wird sie in Klagen nicht karg gewesen sein über meine Grausamkeit, die ihr die Kinder entzieht, sowie sie geboren sind, und ihr kein weiteres Anrecht darauf giebt, als allenfalls den Namen. So wird sie gesprochen haben und — allerdings ist sie der Wahrheit damit nicht zu nahe getreten; — nur daß eine jede Sache einzig dem Beweggrunde ach ihren Werth oder Unwerth erhält; — nur daß man ich nicht grausam nennen darf, wo ich das Wohl von chzig Millionen zu beherzigen habe und dieser Millioen willen das Muttergefühl der einen Frau nicht schoen darf. Mein Sohn kann diesen Enkel nicht erziehen d möglichst fern stelle ich ihn seinem Einfluß; denn irfte er es, er zöge dem Kinde die Soldatenjacke an, bald es nur auf eigenen Füßen zu stehen im Stande, d lehrte ihn das Regiment der Knute. Die Zeiten er sind Gott Lob! vorbei, wo man in Rußland nur

Sklaven kannte. Der Russe auch soll freier Bürger sein. Ihn dies zu lehren, ist mein ganzes Bemühen. Ein neuer Tag bricht an für die Völker Europa's und dieses Tages Sonne soll man den Enkel Catharina's nennen. Sie müssen das Kind sehen, Baron Krüdener, bevor sie gehen. Ich will befehlen, daß man ihn zu mir führe. Es ist ohnehin die Zeit seiner Promenade." Sie berührte zugleich mit ihrer Hand eine neben ihrem Stuhle befindliche Feder und der diensthuende Kammerherr trat ein. „Ich lasse Graf Nicolaus Soltikoff bitten, mit dem Großfürsten Alexander einen Augenblick herüberzukommen, bevor er ausfährt!" rief sie diesem zu. „Es ist mir gelungen, ausgezeichnete Erzieher für meinen Enkel zu gewinnen," fuhr Catharina fort, sowie sie sich wieder mit ihren Gästen allein befand. „Soltikoff ist ein sehr verdienstvoller Mann, der die Erziehung des Prinzen ganz nach meinem Wunsche leitet. Als Lehrer habe ich jetzt Pallas für ihn gewonnen, der ihn auf den Promenaden mit der Botanik bekannt macht und zu seiner Unterhaltung Experimente in der Physik vornimmt. Außerdem aber ist ein Mann bei ihm angestellt, der meine schönsten Hoffnungen verwirklichen soll; das ist La Harpe, ein Genfer von Geburt, ein Schwärmer für Völkerglück und Völkerrechte, ein Anhänger Jean Jacques Rousseau's, ein Republikaner von der Ferse bis zum Wirbel. An diesem Manne soll sich die junge Seele

des Knaben emporranken zu jenem Ideale, das Dichtkunst und Geschichte uns vor die Seele stellen. Neben ihm soll er sich gewöhnen, die knechtische Demuth des echten Russen mit Mitleid zu betrachten und den freien Mann zu achten, der geraden Blickes ihm in das Auge schaut; durch ihn soll er verstehen lernen, daß tief in unserer Brust ein höheres noch ruht, als was Befehlen, was Gehorchen heißt: es ist dies das Gefühl unserer Menschenwürde, die, auf Selbstachtung erbaut, nach einer Größe strebt, die nur in uns, durch uns erreichbar ist. Sehen Sie! so hoch will ich mich mit diesem Kinde ersteigen, ihn in Rußland für Rußland zu dem ersten er Menschen zu erziehen."

„Das ist ein Werk, wofür die Völker Ihre Majestät och nach Jahrhunderten segnen werden," erwiderte Baon von Krüdener mit Ueberzeugung.

„Das hoffe ich und glaube es auch," versetzte atharina ernst; „doch ist das Werk nicht leicht; von len Seiten erfahre ich Widersprüche; Niemand gönnt m Kinde, was ich ihm gewähre, man verläumdet seine hrer bei mir, damit ich sie entlasse und schlechtere an ren Stelle setze. Doch Catharina täuscht sich nicht so cht, und was sie will, das will sie ganz. Ihnen er, mein lieber Baron, trage ich auf, wohin Sie nmen, diesen bösen Nachreden zu widersprechen; darum h mache ich Sie genau mit meinen Absichten bekannt,

damit Sie aus Ueberzeugung und aus eigener Anschauung reden können. Hauptsächlich aber fordere ich von Ihnen, daß Sie am Oestreichischen Hofe mir das Wort reden. Ich schätze Joseph I., er besuchte mich vor zwei Jahren und hielt sich einige Wochen in meiner Hauptstadt auf. Ich habe ihn damals näher kennen gelernt und achte ihn nicht nur als Erben eines großen Reiches, sondern auch als vortrefflichen Menschen und Freund. Gott! Hätte mir der Himmel einen Sohn, wie' ihm, gegeben, dann möchte ich wie Philipp sagen, es sei die Erde für unser Beider Pläne fast zu klein. Von ihm möchte ich nun vor allen Dingen nicht mißverstanden werden, und da Sie selbst in Frankreich waren und dort an der Quelle schöpften, aus welcher auch ich die Ideen zur Bildung meines Enkels entnommen; so können Sie, wie kein Anderer, dem Kaiser erklären, welch' ein Ziel ich mir gesteckt."

Jetzt flogen die Flügelthüren weit auf und herein sprang ein schöner Knabe von vielleicht sieben Jahren, neigte sich vor der Kaiserin und zog anmuthsvoll ihre Hand an seine Lippen. Zärtlich beugte sie sich zu ihm herab, nahm sein lockiges Haupt in ihre Hände und küßte ihn auf die Stirn.

„Hier siehst Du meinen Gesandten aus Kurland, mein lieber Alexander," sagte sie dann. „Er geht von hier nach Wien und soll den Kaiser Joseph von Dir

grüßen; darum berief ich Dich zu mir. Reiche ihm die Hand."

Der Knabe betrachtete ohne Schüchternheit den Fremden und folgte dann dem Gebote der Großmutter. Doch dem angeborenen Instinkte folgend, der die schönsten Umgangsformen lehrt, — wie das englische Sprichwort sagt: the best manners come from the heart — so wandte er jetzt seine großen, offenen, leuchtenden blauen Augen auf die jugendliche Frauengestalt zur Seite des Barons und sagte: „Wollen Ihre Majestät mich nicht der Dame vorstellen, damit ich auch sie begrüßen kann?"

Die Kaiserin warf bei dieser Bitte des Kindes einen vielsagenden Blick auf den Gesandten, in welchem deutlich zu lesen stand: Habe ich Ihnen zu viel gesagt von dem Knaben? Sind meine Hoffnungen nicht gegründet? Dann nahm sie das Wort:

„Es freut mich, Dich so aufmerksam zu finden, das Versehen der Etikette Deiner Großmutter wieder gut machen zu wollen," sagte sie freundlich. „Die junge Dame ist die Gemahlin des Gesandten, der Du die Hand küssen kannst, damit sie das Recht habe, Dich zu umarmen; denn ich sehe es in ihren Augen, wie lebhaft sie sich für meinen Großsohn interessirt und wie sehr Du das Glück hast ihr zu gefallen. Sie besitzt auch schon einen Sohn, der aber Dir an Alter nachsteht."

Lebhaftes Roth überzog Wangen und Stirn des

kleinen Knaben bei dem Auftrag seiner Großmutter; doch seine Verlegenheit überwindend, in dem bereits genährten Bewußtsein der Pflichten seiner Stellung, bückte er sich auf die Hand der jungen Frau, die mit ihren rosigen Lippen seine Stirn berührte, doch ach! sie zugleich mit einer Thräne befeuchtete, die der Mutter eines solchen Knaben galt, deren Schicksal sie in diesem Augenblicke tief beklagte. Von einer wunderbaren Sympathie zu dem kleinen Alexander hingezogen, hing ihr Auge noch wie trunken an seinem Anblick und ihre Hand ließ die seinige nicht los. Sie hätte ihn an ihr Herz drücken mögen.

Voll Sorge gewahrte Herr von Krüdener, daß seine Gattin auf dem Punkte stehe, ihrer Empfindungen nicht mehr Herr zu sein. Dem Ausdruck ihrer Gefühle sich hinzugeben, war hier am wenigsten der Ort. Wann wird sie sich beherrschen lernen? seufzte er innerlich überlegend. Das Kind vor ihm übertraf sie bereits in dieser Kunst. Zu seiner Beruhigung richteten sich jedoch die Blicke der Kaiserin in dem Augenblicke auf einen andern Gegenstand.

Hinter dem kleinen Großfürsten war ein Herr eingetreten; doch neben der Thüre stehen geblieben. Catharina bemerkte ihn erst jetzt.

„Ah! Sie sind es, La Harpe," sagte sie; „werden Sie den Prinzen heute begleiten?"

„Graf Soltikoff wurde abgehalten und übertrug mir seine Entschuldigung Ihrer Majestät zu überbringen," sagte der junge Mann mit bescheidener Würde.

„Thut nichts!" versetzte Catharina gütig. „Er ist bei Ihnen in guten Händen. Sie sind hoffentlich zufrieden mit Ihrem Zögling. Er ist fleißig, folgsam?"

„Er bemüht sich den Wünschen Ihrer Majestät zu entsprechen!" versetzte La Harpe ernst, „und mehr kann man von seinem Alter nicht erwarten."

Der Knabe war aufmerksam geworden. Er sah sich um, erst nach seinem Lehrer, dann nach seiner Großmutter und plötzlich verließ er nun Juliane, sprang auf die Kaiserin zu, ergriff ihre Hand und sie küssend, sagte er: „Ich werde Ihrer Majestät immer Freude zu machen suchen."

Catharina neigte sich herab zu dem herrlichen Knaben und tiefe Rührung malte sich in ihren Zügen, während sie, ihre Hand segnend auf sein lockiges Haupt legend, sagte: „Das wirst Du, mein lieber Alexander. Du wirst mich entschädigen für die Mühen und Sorgen meines Lebens. Und nun geh'! und genieße Deine freie Zeit. Adieu, Monsieur La Harpe!" Sie nickte dem Lehrer freundlich zu, und während dieser mit seinem Zöglinge das Gemach verließ, wandte sie sich wieder dem Gesandten zu.

„Ich erwarte Sie morgen um diese Stunde, mein lieber Baron, in meinem Cabinet, um mit Ihnen zu

besprechen, wann Sie Ihre Reise antreten können, und um Ihnen noch einige Fingerzeige bezüglich Ihres neuen Postens zu geben. Indessen zeigen Sie Ihrer jungen Frau die Schönheiten Petersburg's, dessen Größe und Pracht dem, der noch wenig gesehen hat, um so überraschender sein muß. Zu diesen Glücklichen, deren Sinn durch vieles Sehen nicht abgestumpft ist, gehöre auch ich eigentlich; denn, wie groß mein Reich auch sei, nie bin ich über seine Grenzen hinausgekommen, und so viele tausend Städte auch auf meinem Boden stehen, so zählt es immer doch nur eine Hauptstadt und zeigt uns nur den Glanz von einem Hofe. So konnte ich also nie Vergleiche anstellen. Also, unterhalten Sie sich gut."

Sie nickte der jungen Frau freundlich zu, und sich tief verneigend, zog Juliane sich, rückwärts schreitend, zurück, gefolgt von ihrem Gatten, der hoch aufathmete, als die Thür sich hinter ihnen schloß. Ihr seinen Arm bietend, führte er seine Gattin durch die ewig langen Gänge und Säle des Palastes die breiten Stiegen hinunter an den Wagen. „Heute habe ich doch kein Versehen gemacht?" sagte Juliane, in banger Erwartung zu ihm aufschauend.

„Aber Du hättest es können," sagte er, seine Stirn trocknend, auf der Angstschweiß perlte, „und gestehe es nur, als der Knabe vor Dir stand, wolltest Du schon zu Gunsten der Mutter zu reden beginnen."

Statt aller Antwort ergriff die junge Frau nur demuthsvoll seine Hand und preßte sie an ihre Lippen, einem reuigen Kinde gleich, das seine Schwäche eingesteht.

Neuntes Kapitel.

Eine Ehestandsscene.

Langsam bewegten sich zwei große Kutschen, Berlinen genannt, in den unwegsamen Gegenden Polens, der Hauptstadt des Landes zu, bisweilen von sechs, acht, auch wohl gar zehn Pferden gezogen, und dennoch wollte es den Reisenden scheinen, als blieben sie auf ihrem Wege stehen, als rücke das Ziel, dem sie entgegengingen, immer noch nicht näher. Trübe hing der Himmel, Regenwetter stellte sich ein; in den Wäldern peitschten die Herbststürme das welke Laub von den Bäumen. Oede war die Straße. In den Dörfern und Städten durch die man passirte, wurde kein Aufenthalt gemacht; denn die schmutzigen Schänken, bedient von Wirthen mit langen Bärten, die von Ungeziefer wimmelten, scheuchten den Fremden zurück und ließen ihn jede Annäherung vermeiden. Kam die Nacht heran, dann freilich mußte man den Wagen gegen ein Quartier vertauschen; doch mit welchen Mühen war ein solcher Wechsel verbunden! Nicht allein die nöthigen Betten, auch eine ganze wan-

delnde Küche ging dann aus diesen Berlinen hervor; man wusch die Zimmer, in denen man sich damit einrichten wollte, der Koch würgte die jungen Hühner im nächsten Hofe, schleppte Butter, Eier, Milch herbei, stellte mühsam ein Mahl damit her, und, nachdem man auf diese Weise die elende Behausung für die kurzen Stunden der Nacht in ein Obdach umgewandelt, mußte in der Frühe das ganze Ameublement wieder in seinen Versteck zurückkehren, bevor die Reisenden ihre Wagen bestiegen.

Lange liegt jetzt jene Zeit schon hinter uns, wo man seine Geduld auf solchen Fahrten erprobt sah.

Juliane zog auf diese Weise dem Süden zu. Sie sah in ihren nächtlichen Träumen die goldenen Aepfel schon vor ihre Füße rollen, und die Hoffnung darauf kürzte ihr die ewig langen Tage.

Warschau, Wien und Venedig lagen als Glanzpunkte vor ihr und ihre Phantasie bemühte sich, diese Orte mit jenen goldenen Farben auszumalen, zu denen ihr kurzer Aufenthalt in Petersburg seine reichsten Tinten geliehen.

Herr von Krüdener bemühte sich indessen auf's Neue seine junge Gefährtin für das Leben zu erziehen, zu dem sie an seiner Seite bestimmt war. Formen, Etikette, Selbstbeherrschung, so hieß das über seiner Thüre geschriebene Motto. Um in seinen Himmel einzugehen, mußte Juliane durch diese Hölle wandeln; um sein Vertrauen zu gewinnen, mußte sie durch diesen Schlüssel

sein Herz erobern. „Laß mich ahnen, was Du empfindest,“ sagte er ihr, „aber zeige mir es nicht. Laß Deine Mienen nicht zum Verräther Deines Innern werden, noch drücke mir durch Worte aus, was Dich bewegt.*) Sei wie eine Sphinx, verhülle, was in Deiner Brust vorgeht, mit den Schleiern der Isis.“

Sie sah ihn darauf traurig, fragend, forschend an. Wie gern las sie nicht in seinen Augen, wie unendlich gern vernahm sie ein Wort der Liebe von seinen Lippen, und daß ihn nicht das Gleiche reizte, daß seine Wünsche hierin nicht den ihrigen begegneten, war das wohl auch ein Beweis von seiner Zuneigung für sie?

Zweifel! Du ein der Hölle entsprungener Titan, mit welchen giftigen Krallen erfaßtest Du nun dieses weiche Herz! — Wie marterteſt Du diese junge Seele, so bedürftig des Vertrauens, so angewiesen auf Mittheilung, auf Hingebung in ihrer Liebe, auf Sehnen, Hoffen, Wünschen aus Liebe und um Liebe!

In dem zweiten Wagen befand sich der kleine Paul, nebst seiner Stiefschwester und Mademoiselle Lignol, die auf diesem Wege in ihr Vaterland zurückkehrte. Zur Abwechselung erhielten die Kinder mitunter auf eine Stunde lang ihren Platz in dem Hauptwagen; dann

*) Seine Worte.

spielte Juliane mit ihnen und vergaß die Verschiedenheit ihrer Alter.

So vergingen ihnen Wochen, bis sie in die Hauptstadt Polens einzogen. Neugierig blickte die junge Frau durch die Fensterscheiben der dicht verschlossenen Kutsche, hauchte die daran festgewachsene Eisrinde hinweg, um besser zu sehen und den ersten Eindruck der berühmten Stadt in seiner ganzen Frische hinnehmen zu können. Riga, Petersburg, Warschau, wie ähnlich einander und wiederum so verschieden!

Dieselbe Stufe des Vergleiches sollte ihr die Lebensweise und das gesellige Treiben der großen Welt verursachen.

Ein Gesandter bleibt nie lange allein. Wohin er auch wandere, so findet er Genossen und hat das ewige Qui vive! seiner Stellung, seines Amtes, seiner Pflichten im Auge zu behalten.

Feste wurden ihm gegeben, an denen Juliane Theil nahm. Marie suchte die großen Koffer aus der Berline hervor und ordnete den Anzug ihrer Herrin. Juliane selbst fing nun auch schon zu begreifen an, wie sie sich kleiden müsse, um in ihrer Stellung nicht aufzufallen, und außerdem war auch noch ein lebhafter Wunsch über sie gekommen, hübsch auszusehen. Ohne ihrer Natur nach coquett zu sein, stand sie auf dem Punkte es jetzt aus Liebebedürfniß zu werden. Die zärtlichen Blicke,

welche sie zu ihrem Gatten hinauffandte, blieben unverstanden, oder — unbeachtet. Wie sie es auch anfangen mochte, so wollte kein leiser Seufzer des starken Mannes Brust entfliehen; nie, auch nie, überraschte sie ihn auf einem Blicke, der ihr gefolgt, der sie gesucht, der sehnend auf ihr gehaftet, während sie mit Anderen sich beschäftigte. Ruhig, kalt, gemessen blieb sein Wesen, würdevoll sein Auftreten; sein Auge, eher gedankenvoll als suchend, schien mehr mit dem Fernen beschäftigt, als durch die Gegenwart und durch äußeren Anlaß von seinem Sinnen und Denken abgezogen.

Ob sie ihm so wenig anmuthig erschien, so wenig Reiz für ihn besaß, daß er ihre äußere Erscheinung keiner Beachtung werth hielt?

Eine junge Frau will täglich von ihrem Gatten wiederholt hören, was ihr der Spiegel schon gesagt: daß ihr Kopfputz ihr stehe, ein Anzug ihre Reize erhöhe, ein anderer sie minder vortheilhaft erscheinen lasse. — Diese Beachtung ihres Aeußeren ist eine Forderung der Natur, so tief in ihrem Wesen begründet, daß man sie nicht davon trennen kann, ohne ihr zugleich den Reiz des Echtweiblichen zu nehmen, ohne sie gleichgültig zu machen gegen die Erfüllung ihres wichtigen Berufes in der großen Kette der Wesen.

Gefallsucht darf man diesen Trieb nur in seiner Ausartung nennen, sonst aber ist dies Sehnen nach der

Erfüllung ihrer Bestimmung, dieser unbestimmte Drang, mit dem sie vor sich selbst, wie vor einem ihr unlösbaren Geheimnisse steht und das Räthsel ihrer eigenen Natur durch keine Selbstbetrachtung zu ergründen vermag, dem Weibe gegeben, damit sie der Gottheit Dienerin werde und, mit dem Opfer ihres Lebens, das neue Leben gewähre.

Juliane, von dem innewohnenden Instinkte getrieben, wollte versuchen ihrem Gatten mittelbar zu gefallen, seine Aufmerksamkeit auf Umwegen auf sich zu ziehen. Indem sie den Beifall Anderer errang, mußte doch auch sein Auge dem Lichte der Erkenntniß sich öffnen und seine junge Frau reizend, liebenswerth finden?

Die Polinnen waren ihr gerühmt als der Inbegriff aller Grazie und Eleganz und einer fast unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit. Ihr Gatte selbst hatte ihr dies Bild von ihnen entworfen und den Wink fallen lassen, daß sie sich von ihnen etwas aneignen möge. Seine Worte waren auf einen Boden gefallen, wo sie sogleich Früchte trugen; denn sie begegneten dem eben in ihrer Seele wach gewordenen eigenen Wunsche, und mit heimlichem Lächeln sagte sie sich: „das war schon ohnehin meine Absicht.“ So hatten denn zum ersten Male ihre Gedanken sich in einem Punkte begegnet, nur daß ihr Ziel ein ganz verschiedenes dabei gewesen.

Juliane hatte sich seit ihrer Verheirathung körperlich

mehr und mehr entfaltet; aus dem zarten Wesen war eine blühende Frau geworden, der Schnee ihres Teints erschien dadurch gesteigert, ihre Lippen zeichneten sich wie dunkele Korallen ab. Die Schüchternheit ihres Wesens, durch den Verkehr mit der großen Welt vermindert, hatte einer anmuthsvollen Freundlichkeit Platz emacht. So trat sie unter die Frauen Warschau's, ine aufmerksame Beobachterin ihrer Künste; während ie reizende Blondine in ihrem schwarzen Sammetkleide, as ihr vorzüglich stand, bereits die Blicke aller Herren er Gesellschaft auf sich zog und von den so galanten ls ritterlichen Polen auf eine ihr höchst erfreuliche Weise isgezeichnet wurde.

„Ob Burchard es aber auch sieht?“ fragte sie sich Stillen.

Ermuthigt durch diesen ersten Triumph, setzte sie nun Reise nach Wien fort, — ein weiter, weiter Weg jenen Zeiten. Die stolze Hauptstadt des deutschen iserreiches, umgeben von einem Panorama umgrenzen- Berge zur Seite des mächtigen Stromes, der in iem Laufe die Mauern des alten Byzanz bespült, lag lich vor ihr in der Ebene ausgebreitet, und ihr Gatte te ihr die hohe Spitze des Stephansthurmes, sowie Punkt, wo die alte Burg des Hauses Habsburg t. Ganz anders aber fand sie Alles, wie sie es sich cht! — Verwundert schaute sie umher, die trügerischen

Bilder ihrer eigenen Einbildungskraft suchend und sich fragend, ob, was sie sähe, auch mit Recht die ihr genannten Namen führe.

Ueber die Zugbrücke fuhr man in die Festung ein und war nun, wie ihr Gatte bemerkte, auf katholischem Boden, wo man seinem Gotte damit diene, der Welt zu entsagen und in Klostermauern seinem Dienste zu leben.

Juliane bewegte dazu verneinend ihr Haupt, als wolle sie andeuten, wie wenig ihr Sinn nach solcher Ruhe strebe. Eine Veste erobern, das wollte sie, einen Mann zu ihren Füßen sehen, der sie jetzt so ganz beherrschte, daß sie vor seinem Wesen sich beugte wie ein schwaches Rohr; sich sagen können, daß dieser Mann an ihren Blicken hänge, von ihrem Lächeln seiner Tage Licht entnähme, das war ihr glühend heißer Wunsch geworden, in dem sie mehr und mehr jetzt schon emporwuchs.

Es war die Weihnachtszeit. An Kaiser Joseph's Hofe gab es keine Feste, dafür gewannen die Reisenden Muße sich in der Hauptstadt umzusehen, und was die Kunst an Schätzen aufgehäuft, mit Ruhe zu betrachten. Juliane hatte dafür leider noch keinen Sinn. Ihr fehlte die innere Ruhe, welche für die schönen Künste empfänglich macht. Ihr Herz klopfte so laut, während sie einen Raphael oder Murillo betrachtete. Mit Mühe nur bezwang sie sich, um an der Seite ihres Gatten auszuharren, wenn er wie verloren vor irgend einem

Meisterstücke stand und mit seinen Augen die Absichten des Künstlers zu durchdringen suchte.

Die Umgegend wurde in Augenschein genommen. Mittags speisten sie bei den verschiedenen Gesandten. Die steife Grandezza der Wiener Damen, denen noch die durch Maria Theresia eingeführte Prüderie und steife Etikette anhing, fiel ihr auf und die Vergleiche, welche sie zwischen ihnen und den Frauen Warschau's machte, stellten sich zu Gunsten der letzteren heraus.

Sie theilte diese Bemerkungen eines Tages ihrem Gatten mit.

Herr von Krüdener sah sie verwundert an.

„Vergleiche taugen nichts," sagte er dann, „denke an die Tannenwaldungen Deiner Heimath. Mußt Du sie verachten, wenn Du in einem Orangenhain lustwandelst?"

„Gewiß nicht!" rief sie lebhaft aus, „denn ihre düsteren Schatten, die lautlose Stille ringsum, die Empfindung schauerlicher Einsamkeit, dies Bangen, man weiß nicht warum, das sind mit mir verwachsene Gefühle, die mir kein fremdes Land und keine fremde Zone verdrängen kann."

„Da siehst Du es also. Jede Sache kann für sich schön sein und ihren Werth besitzen, im Vergleiche aber noch leiden. Weise ist es daher, sich an den Dingen zu freuen, wie wir sie finden. Sind die Polinnen ver-

führerischer als Salondamen, so haben die Wienerinnen dafür andere Vorzüge. Alle streben den höchsten Spitzen zu, aber jede Nation entwickelt nur das, wozu in ihr die Keime liegen. Das Ideal kann dasselbe sein; doch der Weg, auf dem es erreicht werden soll, ist für jeden Einzelnen ein anderer; das gemeinsame Streben danach aber bleibt das große Band unter den Europäischen Völkern, die der Civilisation fähig sind."

Juliane erwiderte nichts. Den stillen Seufzer hielt sie auf der Lippe zurück. Sie wollte nicht bekennen, wie befremdend ihr immer noch diese Sprache ihres Gatten erschien und wie viel leichter es ihr ward, zu glauben, zu hoffen, zu lieben, — als zu denken.

Durch die steyrischen Gebirge führte nun ihr Weg, wo Berg an Berg in unabsehbarer Reihe vor ihren Augen sich lagerte, als wäre das Erdreich einer großartigen Wellenbewegung unterworfen gewesen. Die Sprache wurde täglich unverständlicher, die Sitten ihnen fremder. Der einzelne Wanderer, in Schafpelz gehüllt, schritt eilig an ihnen vorüber. Auf den Spitzen der Felsen thronten alte Schlösser, bald als prächtige Ruinen ein Schmuck der Gegend, bald wohl erhalten, oder durch neuen Anbau entstellt. Auch Klöster und Kirchen zeigten ihre Prachtbauten dann und wann. In den Ebenen aber hatte nur der Dürftige seine Stätte aufgeschlagen und ihnen nur begegneten sie hier.

Herr von Krüdener war dieses Weges noch nicht
zuvor gekommen und was er sah, trat ihm als neu ent-
gegen und beschäftigte ihn lebhaft. Er sprach mit Jedem,
dem er sich nur irgend verständlich machen konnte; er
vanderte oft lange Strecken zu Fuß, theils neben dem
Bagen hergehend, theils ihm voraus, und oftmals schien
r ganz verloren, bis man am Abend in der Herberge
hn einholte, oder auch erst dort ihn des Weges
mmen sah.

Juliane empfand eine solche Abwesenheit jedes Mal
hr übel. Begleiten konnte sie ihn nicht, dazu war ihr
uß des Bergesteigens zu ungewohnt und ihre Kräfte
ichten auch sonst zu solchen Anstrengungen nicht aus.
ie betrachtete daher diese kurzen Trennungen als einen
eweis von Kälte seinerseits und ließ ihn ihre Ver-
nmung fühlen. Eines Abends, als er erst lange nach
eintraf, nachdem die Dunkelheit schon alle Gegen-
nde verhüllte, empfing sie ihn mit ganz verweinten
gen und genoß bei der Mahlzeit keinen Bissen.

Verwundert betrachtete Herr von Krüdener seine
ttin, doch sagte er, so lange die Leute gegenwärtig
en, kein Wort. Erst als er sich mit ihr allein be-
, bat er sie, künftig dieser kindischen Sorge um ihn
ntsagen *); denn, wenn ein Mann in seinen Jahren

) Diese Scene ist von Frau von Krüdener in ihrer „Valerie"
ildert.

noch wie ein Knabe gehütet werden müsse, so könne er Frau und Sohn kein Beschützer sein.

„Aber in diesem fremden Lande, wo Dich Niemand kennt, wo Du die Sprache kaum verstehst, können Dich Räuber überfallen und ermorden, und ich sehe Dich dann nie, nie wieder!" rief sie, auf's Neue in Thränen ausbrechend.

„Aber ich bitte Dich, Juliane, so vertraue doch meinem eigenen Urtheil in dem Bezug! So glaube doch nur, daß ich mich nicht unnütz einer Gefahr aussetzen werde, so lange mir das Leben so theuer ist. Wir sind auf deutschem Boden. Die große Heerstraße ist nie ganz einsam, selbst dann nicht, wenn uns scheinbar kein Mensch begegnet; denn alle Wege führen dahin zusammen. Einem Gesandten des Russischen Hofes thut überdem Keiner ein Leides, weil man schon weiß, wie schwer dies Verbrechen geahndet werden möchte. Beruhige Dich also und — quäle mich nicht mit dieser übergroßen Angst!"

„Das sagst Du wohl! Doch wenn ich Dich verlieren sollte, was würde dann aus mir und was aus unserm Sohne?"

„Was Gott wollte!" sagte Herr von Krüdener ruhig. „Seinem Schicksal entrinnt Niemand und wir Beide werden unserer Bestimmung nicht entgehen, mögen wir uns sträuben wie wir wollen, doch muthwillig Dich in

eine schlimme Lage bringen, das werde ich ebensowenig. Glaube es mir! Ich fühle die Verpflichtung für Dein Glück, für Deine Sicherheit und Deine Ruhe Sorge zu tragen, wie nur ein Mann sie fühlen kann! Doch, Herkules am Spinnrocken, das werde ich darum nimmermehr Dir gegenüber sein."

„Du liebst mich nicht!" rief sie, ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllend.

„Juliane!" sagte Herr von Krüdener verweisend und seine Stirn faltete sich, „Du hast Deine Hand einem Manne gereicht und keinem Knaben. Ich kann nicht mit Dir tändeln. Lerne meine Wege gehen, lerne Dich betheiligen an Dem, was mir als Lebensaufgabe gestellt ist, und Du wirst meine würdige Gefährtin, wirst mein theuerstes Gut auf Erden sein; — doch — willst Du s anders, dann — sind wir geschieden."

Sie fuhr vor diesen letzten, leise gesprochenen Worten ie vor einem Blitzstrahle zusammen. Ihre Thränen ersiegten, ihre Augen öffneten sich weit. Sachte und ie von einer unwillkürlichen Gewalt gezogen, sank sie die Kniee und suchte in dieser demüthigen Stellung m zu nahen. Er hatte sein Gesicht von ihr abgeandt. Erst als sie ihre bittenden Hände zu ihm aufb, wandte er den Kopf zu ihr hin. Sein Angesicht ır milde. In seinem Auge zitterte Etwas wie eine hräne. Er legte seine Hand bewegt auf das Haupt

der jungen Frau, neigte sich wehmüthig auf sie herab und küßte sie. — „Nicht wahr, Du sagst das nicht wieder?“ fragte er sie, wie bittend. „Denn sieh', käme so Etwas öfter vor, dann . . . Ein Wassertropfen höhlt endlich auch den Stein aus, — dann — könnte ich Dich plötzlich weniger lieben, wie es jetzt der Fall ist.“

Zehntes Kapitel.

Venedig.

„Madame ma soeur!“

„Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Eindruck diese seltsame Stadt auf mich gemacht hat! Wie aus dem Meere vor mir emporsteigend, scheint sie den Wogen zu gebieten, sich an ihren Mauern zu brechen, ihren Gesetzen zu gehorchen, ihr die Reichthümer Europa's und Asien's zuzuführen und sich ihr dienstbar zu machen durch die Herzuführung aller Bedürfnisse des Lebens, ohne welche sie sterben müßte inmitten ihrer Pracht und ihrer stolzen Schönheit.“

„Der Platz, den diese Stadt einnimmt, gehörte einst armen Schiffern, die furchtsam ihre Barken diesen Gewässern anvertrauten, welche jetzt die Galeeren des Senates bedecken. Nach und nach erst bemächtigte sich der Handel dieses Ortes, um Europa mit dem Oriente zu

verbinden, und Venedig bildete seitdem die Kette zwischen den fremden Weltgegenden und Italien. Von daher datiren sich diese variirten Färbungen, diese Mischung der Religionen, Costüme, Sprachen, welche der Stadt ein so eigenthümliches Gepräge verleihen und die lokalen Tinten mit zwanzig verschiedenen Völkern untermischen."

„Nach und nach auch entstand diese weise Regierungsform, welche sanft nur die unteren Klassen des Volkes berührt, während sie den trotzigen, widerspänstigen Adel mit unbeugsamer Härte straft, ähnlich jenem Tarquinius, dessen Scheere jede Blume traf, die ihr Haupt über die anderen Blüthen emporragen ließ."

„In Venedig mußte jedes stolze Haupt sich beugen oder fallen, so wollte es ein auf zehn Jahrhunderte der Macht gestütztes Gouvernement, das sich durch das düstere Ansehen der Inquisition und des heimlichen Gerichtes furchtbar machte." *)

So schrieb Juliane acht Tage nach ihrer Ankunft n Venedig an ihre Schwägerin nach Riga, wiedergebend, das sie von ihrem Gatten über die ihr noch unbekannte Stadt gehört, und sich mit fremden Federn schmückend, wo ihr eigenes Urtheil nicht ausreichte.

Sanfte Lüfte des Südens wehten sie hier an, während in ihrer Heimath noch hoher Schnee auf den

*) Beschreibung Venedig's von Frau von Krüdener.

Dächern lagerte. Ein milder Himmel, eine helle Sonne lächelten ihr, während dort die tief hängenden Wolken mit Ungewittern drohten. Die Neuheit alles dessen, was sie umgab, nahm ihre Phantasie gefangen, und wie ein glückliches Kind gab sie sich dem Augenblicke hin.

Sie hatten einen Palazzo am Quai bezogen. Eine Gondel lag an den Stufen ihrer Treppe, bereit, um sie auf ihren Wink durch die Wasserstraßen zu führen, wohin sie gebot. Aus den Fenstern ihres Zimmers schauete sie über die Lagunen in das Meer hinaus, zählte die Inseln am Eingange des Hafens, betrachtete die Markuskirche mit ihrem Thurme und dem Löwen, das stolze Zeichen der stolzen Republik, der Verbündeten des Adriatischen Meeres. Zum ersten Male lernte sie nun den Müßiggang der großen Welt und zwar in seiner angenehmsten Form kennen. Ein buntes Gemisch fremder Völker sah sie hier vereint; die Pracht, die Schätze Indien's hatten in Venedig ihren Markt gefunden und wanderten von hier aus weiter fort in die Welt. — Der Doge und sein Senat imponirten ihr mit einer Größe und Macht, deren Dasein ihr wie ein Traumgebilde erschien.

Sie wurde in die glänzendsten Kreise eingeführt und sah die schönen Venetianerinnen mit ihren dunklen Augensternen Gluten versenden, sie sah sie, Königinnen gleich durch den Adel und den Anstand ihres Benehmens, durch

die marmorgetäfelten Säle wandeln, gefolgt von Cavalieren, die ihnen zu dienen, für das schönste Vorrecht hielten.

Sie beobachtete ihren Gatten, ob er diesen stolzen Signoras Aufmerksamkeit schenke; doch — er blieb kalt, ja, schien sie kaum zu sehen.

Das beruhigte sie wenigstes in einem Punkte.

Sie mußte Besuche machen, empfangen, Feste geben und Festen beiwohnen, so daß ihr keine Muße blieb, um Kenntnisse zu erwerben oder nur die Sprache des Landes zu erlernen.

„Wir werden Comödie spielen wie früher,“ sagte Herr von Krüdener; „ich halte das immer noch für das beste Mittel, um Dein Selbstvertrauen zu befestigen.“

Juliane war damit einverstanden. Die Generalin des Oesterreichischen Gesandten, die Gräfin Brenner, fand gleichfalls viel Vergnügen an dieser Unterhaltung; so gingen beide Gatten denn zu ihr, um sich über die Art der Einrichtung dieser theatralischen Vorstellungen zu verständigen.

Die Gräfin galt für eine geistreiche Dame, war über die ersten Jahre der Jugend hinaus, und Herr von Krüdener wünschte, Juliane möchte sich ihr anschließen. Sie hatten sich gegenseitig die gebräuchlichen Visiten bereits abgestattet, jedoch ohne sich zu Hause zu treffen; heute nun sollten sie sich zum ersten Male begegnen.

Erwartungsvoll stieg Juliane am Arme ihres Gatten die Treppen des Palazzo hinauf, bis sie im zweiten Stock an die Empfangszimmer der Dame gelangte.

Juliane wich einen Schritt zurück, sowie ihr Auge auf deren Gestalt fiel, und hielt kaum ein Ach! auf ihrer Lippe fest. War das letzte Jahrhundert auch weit mehr die Zeit der Originale, wie es das jetzige ist, und konnte man damals auch noch eine Tracht der eigenen Erfindung anlegen und sich, sobald man die Neigung fühlte, von dem Scepter der Pariser Mode befreien, so war die junge Gesandtin doch noch nicht lange genug in der Welt erschienen, um sich mit solchen hervortretenden Persönlichkeiten bekannt gemacht zu haben; kein Wunder also, wenn die seltsam gekleidete Dame vor ihr sie einigermaßen überraschte und ihr eine Minute lang die Fassung benahm.

„Ihre Excellenz, Madame la Baronne de Krüdener!“ rief der Diener, die Flügelthüren aufreißend, und Juliane verneigte sich alsobald vor Madame la Comtesse, welche diese Verbeugung in eben dem Grade erwiderte und sie dann zum Sitzen einlud. Verlegen folgte die junge Gesandtin dieser Aufforderung, zupfte, vor sich niedersehend, an ihrem Fächer und verbarg endlich hinter diesem das durch unterdrücktes Lachen krampfhaft verzerrte Gesicht.

Herr von Krüdener stand wie auf Nadeln. Die kleine

Gräfin Brenner bemerkte zum Glücke nichts. Sie lächelte durch die rothe und weiße Schminke ihre Gäste an und ließ sich gern von dem Russischen Gesandten in eine Unterhaltung ziehen, während dessen Gattin sich zu fassen und ihr Auge mit der vor ihr befindlichen seltsamen Gestalt vertraut zu machen bemüht war. Der kleine dreieckige Hut und ein Männeranzug von rosa Tuch, nebst einer himmelblauen Weste, boten eine Zusammenstellung von der drolligsten Art; dazu kam noch der kleine Haarbeutel, Hemdkrause und Manschetten von Englischen Spitzen, um den seltsamen Anzug zu vollenden.*)

Viel hätte Juliane darum gegeben, nur auf fünf Minuten die Gesandtin in sich vergessen und ihrer Laune nachgeben zu dürfen! Doch schon mahnte sie ein strenger Blick ihres Gatten, jetzt ihrerseits in die Unterhaltung mit einzustimmen, und seinem Winke folgend, sagte sie: „Excellenz können überzeugt sein, daß ich mich glücklich schätzen werde, zu den Bevorzugten zu gehören, welche auf Ihrem kleinen Theater spielen."

„Der Vortheil ist auf unserer Seite", erwiderte diese in demselben Tone der Courtoisie; „eine junge hübsche Frau ist ein großer Gewinn, um die Rollen der ersten Liebhaberinnen damit zu besetzen. Sind Sie auch vielleicht musikalisch?"

---

*) Wirkliche Thatsache.

„Ich spiele die Laute.“

„Nun, das läßt sich auch anwenden. Ich selbst leiste Etwas auf der Violine*) und dirigire meistens unser Orchester. Unser nächstes Stück soll: L'enfant prodigue von Voltaire sein. Wir dürfen also dabei auf Sie rechnen?“

„Wenn Sie so gütig sein wollen mich zu berücksichtigen, Excellenz, so stehe ich zu Diensten“, versetzte Juliane mit artiger Verneigung.

Herr von Krüdener trieb zum Aufbruch. Er hatte zu viel in dieser Viertelstunde gelitten, um den Besuch länger als nöthig ausspinnen zu wollen.

Düsteren Blickes folgte er seiner Gattin in die Gondel, und erst als deren schwarzes Viereck sie eingenommen, machte er seinem Unwillen Luft.

„In welche Angst hast Du mich da wieder versetzt!“ rief er aus. „Ich sah in jedem Augenblicke einen lauten Ausbruch des Gelächters von Dir entgegen, und sann vergebens nach, wie ich einer solchen Beleidigung vorbeugen, oder ihr begegnen sollte. Denke Dir nur in welche Lage Du mich dadurch gebracht hättest!“

„Ich weiß es ja“, sagte Juliane schmeichelnd, „und darum nur gab ich mir diese außerordentliche Mühe mich zu fassen, bei der mir fast der Athem ausgegangen wäre.

---

*) Thatsache.

ha, ha, ha! Dieses Haarbeutelchen! Nein, es war zu iedlich, wie es hin und her wogte und schwänzelte, so t Excellenz den Kopf bewegten. Und diese gemalten Wangen! Ich wußte Anfangs nicht, ob ich ein lebendiges Wesen, oder eine Puppe vor mir sähe. Ha, ha, ha!"

„Du wirst noch manches Lächerliche in der großen elt sehen, ohne daß Du darum die Leute vor ihren ugen auslachen darfst", bemerkte Herr von Krüdener ist. „Die Gemahlin eines Gesandten ..." Sie ließ nicht ausreden.

„Ich weiß es ja, lieber Burchard, daß ich mich zu-nmen nehmen muß, und ich gebe mir auch alle er-nliche Mühe; doch auf eine solche Erscheinung war freilich nicht vorbereitet, und, billiger Weise hättest mir vorher die Dame schildern sollen, damit ich im raus gewußt, was mir bevorstände."

„Das fehlte noch!" versetzte der Gesandte verstimmt. Italien besonders, wo Dir auf jedem Schritte an- Figuren entgegen treten, würde es da mit meinem chreiben nie aufhören; und wollte ich die Personen porträtiren lassen, so würde mein Haus die Gallerie fassen können. Wie willst Du denn den verschie-n Priesterorden, den Cardinälen oder auch dem Do- selbst begegnen, dessen spitze Mütze wahrscheinlich keinem Pariser Modell gearbeitet ist."

„Nun, das hat einen Grund; da stoße ich auf eine

hergebrachte Sitte, es ist eine Abzeichnung, welche ursprünglich für eine gewisse Würde erfunden wurde; aber wenn eine Dame, um zu gefallen, nur solche geschmacklose Kleidung anlegt, so muß es doch erlaubt sein über diese Ausgeburt ihrer Phantasie zu lachen. Ha, ha, ha! Es ist wahrhaftig das Drolligste, was ich jemals gesehen."

„Es ist ein sehr unschuldiges Vergnügen, das sich die Gräfin Brenner da erlaubt; denn, in ihrem Alter gefallen wollen, davon kann keine Rede sein."

„Wozu kleidet man sich denn sonst an?"

„Du meinst wirklich, eine Frau könnte keinen andern Zweck damit verbinden?"

„Wie sollte sie? Wozu würde sie sich diese Mühe geben, wenn sie nicht Anderen damit Vergnügen machen wollte? Gewiß! Das ist immer unser Grund. Bei mir aber kommt noch ein zweiter, ein näher liegender in das Spiel, das — bist Du! Wenn Dir mein Anzug gefällt, dann schlafe ich die ganze Nacht nicht vor Vergnügen!"

Sie schmiegte sich dabei zärtlich an ihn. Besänftigt reichte er ihr die Hand.

„Du bist ein Kind, aber ein so liebenswürdiges Kind, daß man Dir nicht widerstehen kann, und, wie böse man auch auf Dich sei, Dir immer wieder verzeihen muß!" sagte er freundlich.

„So habe ich es gern! So hast Du nach meinem Sinne gesprochen!" rief sie vergnügt aus.

Auch unter den vornehmen Frauen jener Zeit galt
s für eine Auszeichnung, Talente zu besitzen, und die
icht aus Geschmack den schönen Künsten huldigten, such=
n aus Eitelkeit irgend eine Meisterschaft zu erringen.
Bar gleich die eigentliche Glanzperiode der stolzen Re=
blik dahin, so trug sie doch noch das Gepräge dessen,
is sie einst gewesen; in den herrlichen Palästen sam=
lte man Kunstschätze aller Art, die Meisterwerke Ti=
n's, Tintoretto's und Schiavon's, hingen an den Wän=
ı, Gesang und die große Oper entzückte jedes Ohr,
d rief das begeisterte Wort auf jede Lippe. Mit Er=
unen erwachte Juliane zu einer solchen Huldigung der
önen Künste, wie des Schönen überhaupt, und —
e Minute lang war sie trostlos, inmitten einer so be=
zugten Gesellschaft so unbedeutend dazustehen.

„Du bist noch jung genug um zu lernen," sagte ihr
tte und ließ einen berühmten Meister der Harfe kom=
ı, um ihr Unterricht zu ertheilen.

Mit Eifer folgte sie seinem Wunsche; doch ach! un=
lich schien es ihr, die Noten zu erlernen, unmöglich,
Finger in der gegebenen Weise zu bewegen, und vor
m — unmöglich, ihre Gedanken bei einem Gegen=
ıe festzuhalten.

Traurig gestand sie der treuen Dienerin ihr Leid. —
rum habe ich in meiner Jugend nichts gelernt,
ie?" fragte Sie diese. „Jetzt — ist es zu spät. Es

geht nicht mehr. Ich quäle mich und komme doch nicht weiter. Ach! Es ist traurig nichts zu verstehen, um Lob zu verdienen."

Nachdenklich sah die Dienerin vor sich hin. „Hm!" sagte sie dann, „Excellenz verstehen, was viele Andere nicht kennen; Sie tanzen wie ein Engel, warum tanzen Sie denn der Gesellschaft nie etwas vor?"

„Ja, das ist auch wahr!" erwiderte die junge Frau, aufathmend, „Du hast nicht unrecht. Allein es fordert mich ja Niemand dazu auf!"

„Excellenz könnten so andeutungsweise ein Wort davon fallen lassen, wie zufällig erzählen, daß Sie bei dem großen Vestris Unterricht gehabt."

„Du hast recht, Marie! Das war ein guter Gedanke, ich kann dies wenigstens versuchen."

Sie hob das Köpfchen nun wieder höher. Herr von Krüdener selbst hatte nie den schönen Shawltanz von ihr gesehen, wie, wenn sie ihn eines Tages damit überraschte? Sie wußte, daß sie sich reizend darin ausnahm; sie wußte, wie sehr die graziöse Biegsamkeit ihres Körpers jedes Auge entzückte; warum also nicht hoffen, daß auch das seinige einmal erglühe? Ach! wenn es auch nur einmal, so recht von innerer Glut erwärmt, auf sie gerichtet würde, dann meinte sie unter dem Strahle wie neu belebt emporblühen zu müssen und, durch eine neue Kraft gestärkt, zu Allem fähig zu sein.

Doch — so lange er sie so verständig anblickte, so väter-
ch und gemessen mit ihr sprach wenn sie mit Andern
lauderte sein Ohr nicht lieh, ihr nicht entgegen eilte,
oft sie ohne ihn das Haus verlassen, die Form und
mmer nur die Form begehrte, während der warme
ulsschlag ihres Herzens nur in der Eingebung des
ugenblickes Genüge fand — so lange blieb sie tief un-
ücklich, es fehlte ihr ein Etwas, dem sie keinen Namen
ben konnte, das sie täglich, stündlich suchte und nir-
nds fand; — sie irrte rastlos danach umher, ohne es
ingen zu können; sie wurde von einer inneren Unruhe
rieben, die weder in den Zerstreuungen der Welt,
h in der Einsamkeit ihres Zimmers Beschwichtigung
d; sie verzehrte sich in Sehnsucht, sie lachte, sie
nte — oft in einer Minute, — sie war melancho-
, war traurig und sprang dann wieder zu ausgelas-
r Lustigkeit über, — um in der nächsten Stunde zu
zehen vor innerem Weh!*)

Sich selbst ein Räthsel, war sie es ihrem Gatten
t minder. Es schien ihm freilich, als liebe sie ihn;
doch wo die Beweise? Von Allem, was er wünschte,
ah so wenig. Ein ernstes Buch konnte sie immer
nicht lesen und selbst eine leichte Lectüre ging spur-
an ihr vorüber. Sie behauptete, ihn zu lieben, ihr

) Ihre eigene Schilderung ihrer selbst.

Auge leuchtete, sobald er in das Zimmer trat, ihr ganzes Wesen belebte sich bei seinem Erscheinen, sie lauschte auf seine Worte, überschüttete ihn mit Aufmerksamkeiten, sorgte um ihn, als wäre er ein hülfloses Kind; doch das Alles gereichte ihm ja mehr zur Last, als zur Freude, es quälte ihn, es störte ihn in seinem Wesen, er fühlte sich dadurch beengt, in seiner Freiheit beschränkt.

Es erwies sich, daß er bei aller Klugheit kein Kenner der weiblichen Natur sei. Der schlaue Diplomat, der Könige und Höfe nach seinen Interessen zu leiten meinte, konnte einer unbedeutenden Frau gegenüber mit seinem Talente nicht ausreichen; das verdroß ihn. Woran lag es denn, daß er hier scheiterte? Ach! Nur in dem kleinen, kleinen Versehen, daß er die rechte Tonart nicht traf, in der allein zu diesem Gemüthe geredet werden konnte; — er wußte nicht, was Zärtlichkeit sei, er konnte sie nicht zeigen, sie nicht empfinden, und ohne diese war das Leben ein todter Begriff für seine Gattin.

Sein Gesandtschaftspersonal war kürzlich um einen jungen Attaché vermehrt worden, der an seinem Tische einen Platz erhalten hatte und mit zur Familie gerechnet wurde. Alexander de Stakieff, Sohn des Russischen Gesandten in Constantinopel, ein junger Mann von bedeutenden Anlagen, voll glühender Begeisterung für die Dichter des Orients, dem er durch seine Geburt halb angehörte, edel, feurig, ritterlich gesinnt, war Herrn

on Krüdener besonders empfohlen, und mit Antheil nahm
iefer sich eines Schützlings an, durch den seine Häus-
hkeit nur gewann. Juliane konnte von diesem jungen
lanne etwas lernen; denn — lernen sollte die junge
rau nun einmal immer. Er führte ihr ihn zu mit der
emerkung, daß sie an Monsieur de Stakieff so oft er
bst sie nicht begleiten könne, von jetzt an einen Be-
ützer habe. — Juliane bot dem neuen Bekannten mit
facher Herzlichkeit ihre Hand und bemerkte nicht, wie
der junge Mann unter dieser Berührung erröthete.
„Seien Sie mir willkommen," sagte sie unbefangen,
d lassen Sie uns gute Freunde werden. Da auch
nen Venedig noch unbekannt ist, so können wir Man-
gemeinsam ansehen. Hoffentlich sind Sie nicht so
, wie mein Gatte, der über nichts erstaunt, weil er
s schon kennt, wenn auch nicht aus eigener An-
uung, doch aus Beschreibungen, aus Büchern. Ich
undere das sehr an ihm; doch scheint er mir dafür
Vieles zu entbehren, und was mich betrifft, ich
te um keinen Preis so klug sein. Nicht wahr, Sie
n auch noch nicht Alles und werden mit mir über-
t sein über die vielen sonderbaren Dinge, die man
en Kirchen und Palästen dieser Wasserstadt sieht,
über die Masken, den Dogen, die Senatoren und
die närrischen Sachen, die uns hier so lustig die
vertreiben?"

Herr von Krüdener schüttelte sein Haupt und entfernte sich. „War das die Art, wie eine Gesandtin des Russischen Hofes einen Secretair ihrer Legation empfangen mußte? Wann würde sie endlich ihre Stellung begreifen lernen!" sagte er sich. Hatte sie denn nicht ein Fünkchen von Ehrgeiz, sie die Tochter jenes stolzen Vietinghoff und einer Mutter mit dem Anstand einer Fürstin?

Eilftes Kapitel.

Das Fest in der Villa Pisani.

Das Hôtel der Spanischen Gesandtschaft stand hell erleuchtet; aus allen Fenstern, von der Tiefe bis zur Höhe des Daches strahlte Lichterglanz, an der Pforte hielten die Diener brennende Fackeln, damit die heranfahrenden Gondeln in der dunkeln Nacht sich auszuweichen vermochten, und der Haushofmeister wartete am Ufer, um den aussteigenden Schönen die Hand zu bieten und sie, über die auf den kalten Boden ausgebreiteten Sammetteppiche hinweg, an die Treppe zu geleiten, von wo sie hinauf in den zweiten Stock, in die Empfangszimmer der Herrin gelangten.

Es war Ball heute, ein glänzender Ball zu Ehren
er jungen Gesandtin Rußlands anberaumt, welcher der
Spanische Minister eine Aufmerksamkeit zu beweisen
ünschte.

Die Mitternachtsstunde nahte heran und das war
e Zeit des Beginnens solcher Lustbarkeiten. Tiefe
stille herrschte auf dem großen Canal, nur durch die
uderschläge der Gondeliere unterbrochen, welche, wie
ätschernd, die Fluthen erhoben. Hier und da fiel ein
chtstrahl auf die dunkele Wasserfläche, sonst ruhte sie
Finsterniß gehüllt. Das Theater der Fenice nahte
nem Ende, doch verkündete hier kein lärmendes Wagen-
:assel die Abfahrt der Zuschauer. Die große Stadt
hielt sich wie eine durch Zauber der Sprache beraubte
höne; sie gab sich durch keinen Ton dem Ohre kund.

Juliane stand noch vor ihrem Spiegel; ihre Toilette
llte ihr heute durchaus nicht genügen. War es ihr
zug, oder war es ihr Aussehen, genug, sie gefiel sich
niger als je.

„Ob ich nicht ein wenig Schminke auflege?" flüsterte
ihrer Jungfer zu. „Ein ganz klein wenig würde Herr
Krüdener vielleicht gar nicht bemerken. Ich sehe so
ch aus. Mein blondes Haar sticht ohnehin schon ge-
diese brünetten Venetianerinnen ab, die so viel Roth
ihre Wangen legen, daß sie wie die Mohnblumen
hten."

„Dafür sehen Excellenz um so zarter und lieblicher aus," erwiderte Marie, „und der Puder verdeckt ja die Farbe des Haares."

„Aber ein ganz klein wenig Roth würde den Strahl meines Auges heben. Geh', verschaffe mir etwas Schminke, Marie!"

Indem trat Alexander von Stakieff ein, um zu melden, daß Herr von Krüdener nebst dem ganzen Gesandtschaftspersonal ihrer harre.

Diese Nachricht trieb sogleich alles Blut in die Wangen der jungen Frau.

„So wird es Vorwürfe geben!" rief sie erschreckt. „Es ist so schwer sich an die Minute zu binden. Bitte! Monsieur Alexander, sagen Sie mir schnell, wie finden Sie meine Toilette? Schön kann ich nicht sein, das weiß ich; doch möchte ich mich gern leidlich ausnehmen, möchte unter so vielen glänzenden Damen nicht auffallen durch das Gegentheil. Wie seh' ich aus, bitte?"

„Reizend!" erwiderte der junge Mann, „ganz reizend! Ich finde den Anzug charmant. Dies weiße duftige Gewand, das Sie wie eine Wolke umhüllt, läßt Sie wie eine Fee und nicht als irdisches Wesen erscheinen. Diese Nelken in Ihrem Haare sehen so frisch aus, daß man ihren Duft einathmen möchte. Ich mache Ihrem Geschmacke mein Compliment!"

„Sie sind wirklich allerliebst, mon cher Alexandre!"

rief Juliane vergnügt. „Mit erleichtertem Herzen folge ich Ihnen nun. Nur dies Bischen Roth noch,“ setzte sie hinzu, das Schminktöpfchen aus der Hand der Zofe nehmend und ihre Wangen mit einem rosigen Hauche überziehend. „So! Nicht wahr, das hebt das Ganze? Ach, mein Gott! Wie unbehaglich man sich aber fühlt, sobald man nicht ganz offen und wahr handelt. Doch, lassen Sie uns gehen!“ Sie nahm seinen Arm. „Glauben Sie, daß mein Gatte bemerken werde, meine Wangen seien geschminkt?“ flüsterte sie auf dem Wege. „Ich zittere ordentlich. Wie muß es sein, wenn man eine große Schuld auf seinem Gewissen hat, da mich diese kleine schon so schwer drückt.*) Wenn er es sähe, ich müßte in die Erde sinken! Und doch möchte ich gerne gut aussehen, grade heute möchte ich es so ganz besonders gern!“ setzte sie leiser noch hinzu, denn schon hatten sie die Gondel erreicht.

Herr von Krüdener war stets mit der Minute be- und konnte das Warten nicht leiden. Nichts verstimmte ihn so sehr, als wenn er mit der Uhr in der Hand dastand und die Secunden zählte.

Das Glück gar vieler Ehen ist schon an dem Mangel an Pünktlichkeit gescheitert; die tägliche Wiederkehr des Vergessens der Stunde wird endlich zu einem Ver-

*) Ihre eigenen Worte.

brechen in des Gatten Augen, das keine Vergebung flehenden Worte mehr tilgen können. Das Jahr enthält dreihundertfünfundsechzig Tage; so oft zu verzeihen, steht auch im Evangelium nicht geschrieben, wo der reuige Sünder Besserung nicht nur geloben, sondern auch zeigen soll.

Alexander von Stakieff bemerkte während der kurzen Fahrt bis zur Villa Pisani, daß Juliane öfter mit der Hand über ihr Gesicht fuhr, und als beim Landen der Fackelschein grell auf ihre Züge fiel, sah er, daß die Schminke verschwunden war.

Wie sehr rührte und erfreute ihn dieser kleine Zug ihrer Gewissenhaftigkeit und ihrer tief gewurzelten Verehrung für den Mann, welcher auch ihm mit jedem Tage bewunderungswürdiger erschien.

Die Gesellschaft bei dem Gesandten bestand aus Fremden aus allen Theilen der Erde, welche Zufall oder Absicht nach Venedig geführt, um die Wunderstadt zu sehen, deren Ruhm damals die Welt erfüllte. Der Adel der Republik, der Senator, der Doge waren von diesen Festen ausgeschlossen; denn die Gesetze gestatteten ihnen nicht, mit den fremden Gesandten zu verkehren, und nur incognito unter der Maske pflegten sie in deren Häusern zu erscheinen.

Alle Sprachen der Welt wurden auf diesem Feste geredet, die verschiedensten Trachten sah man vereinigt,

das Abend- und das Morgenland gaben ihre Schätze her zum Schmucke und zum Vergnügen dieser Versammlung.

Juliane sah sich von dem Herrn des Hauses mit Auszeichnung behandelt. Süße Schmeichelreden drangen an ihr Ohr, der verführerische Klang von Worten, die ihre Schönheit priesen, ihren Anstand, ihre Grazie lobten und ihr aussprachen, was sonst die Würde einer Frau zu vernehmen nicht gestattet, kitzelten ihre Sinne. Ihre Brust hob sich höher; ihr Herz pochte laut. Warum hatte Herr von Krüdener nie so zu ihr gesprochen? Warum ihr nie eine Wärme gezeigt, die ihr jetzt von ihr ganz Fremden entgegen kam?

Traurig zog sie sich in eine Fensternische zurück und beklagte ihr Geschick.

Eine bekannte Stimme weckte sie aus ihrem Sinnen und die seltsame Gestalt der Gräfin Brenner stand vor ihr. Schnell faßte sich Juliane, suchte ihr Auge zu verschließen vor dem heute noch eigenthümlicher gewählten Schmuck dieser Dame, um sie mit den lebhaftesten Zeichen der Freude zu begrüßen.

„Que vous êtes charmante, chère Excellence,“ redete die Oestreichische Gesandtin sie freundlich an. „Alle Welt ist Ihres Lobes voll. Sie fallen allgemein auf. Diese Taille, dieser Gang, diese Bewegungen! Das sind Sie und immer nur Sie! Jetzt aber — soll ich Ihnen im Namen Vieler eine Bitte vortragen: Man

hat erfahren, ich weiß nicht wie, daß Sie in Paris von dem berühmten Vestris den reizenden Shawltanz gelernt. Sie müssen uns den zum Besten geben, theure Baronin!"

„Unmöglich!" rief Juliane erröthend. „In dieser Gesellschaft? Hieße das nicht gegen die Etikette verstoßen? Herr von Krüdener würde es nicht gern sehen."

„I, warum nicht gar!" rief die Gräfin lachend. „Hier im Süden sind die Eheherrn keine so strengen Richter, hier fordert man von ihnen, daß sie sich mit freuen, wenn ihre jungen Frauen gefallen und Eroberungen machen. Er ist doch nicht eifersüchtig, le cher Baron?"

„Wie sollte er dazu kommen?" fragte Juliane erstaunt.

„Nun, das liegt manchmal im Temperamente und kommt, man weiß nicht, woher. Doch — sehen Sie, alle diese Herren sind mir gefolgt, ihre Bitten den meinigen zu vereinigen. Sie können uns nicht gemeinsam durch ein „Nein!" kränken, liebe Excellenz."

„Aber, ich darf ja nicht!" rief die junge Gesandtin geängstigt und bereuete in ihrem Herzen, diesen Sturm selbst heraufbeschworen zu haben. „Ich darf ja nicht! Herr von Krüdener . . . ."

„Wenn es nur daran liegt, an der Erlaubniß des strengen Herrn Gemahls, diese gewinnen wir leicht;" rief ein junger Engländer aus der Schaar der sie Um-

stehenden und eilte fort, Herrn von Krüdener aufzusuchen. Dieser war leicht gefunden; doch weniger leicht war ihm begreiflich zu machen, um was es sich handele. Geführt von seinem Begleiter, kam er bei der Gruppe an, wo er, von vielen Stimmen zugleich angerufen, Zeit fand, die Scene ruhig zu betrachten und zu überlegen, wie es ihm unter den Umständen zu handeln angemessen sei.

„Meine Gattin wird nur Tänze tanzen, die sich für sie geziemen, bedarf also meiner Zustimmung nicht," sagte er mit dem kalten Lächeln des Weltmannes, der seine innersten Empfindungen unter der Maske des Scheines zu verhehlen gewöhnt ist. „Ich werde ihr dankbar sein, wenn sie durch ein Talent zur Unterhaltung der Gesellschaft beiträgt, das an ihr kennen zu lernen ich noch keine Gelegenheit gehabt." Damit trat er, sich verbeugend, von der Gruppe zurück und nun mit doppeltem Eifer bestürmt, konnte Juliane es nicht länger über sich gewinnen, den gemeinsamen Bitten zu widerstehen. Halb ängstlich, halb froh trat sie vor. Man schloß die Thüren des Saales, die Herren und Damen reihten sich an den Wänden umher und ließen ihr den Raum frei; der Engländer holte von den Musikanten eine Violine und spielte selbst die ihm genannte Melodie.

Juliane hatte sich indessen einen himmelblauen Shawl reichen lassen. Sie strich ihre Haare aus der Stirne zurück und legte den Shawl darum, so daß er an ihren

Schläfen herab über ihre Schultern hing und ihre Stirne nach antiker Weise abzeichnete; ihre Augenlider senkten sich, sie neigte ihr Haupt, kreuzte die schönen Arme über ihre Brust und glich nun einer jener idealen, jungfräulichen Gestalten des Correggio, deren Mienen die Seelenruhe und die Resignation ausdrücken. Als sie dann wieder das Auge erhob, das Lächeln auf ihre Lippen zurückkehrte, war es eine Shakespeare'sche Gestalt, war es die Geduld, welche am Grabe den Schmerz anlächelt, geworden. *)

So ging sie durch die verschiedenen Empfindungen der Menschenbrust, und gab das Leben in seiner Höhe, seiner Tiefe, seinen Leiden und Freuden, seinem Glück und seinem Weh.

Athemlos schaueten die Umstehenden. Seit der berühmten Lady Hamilton hatten sie so nicht tanzen gesehen; war ihnen, durch bloße Stellungen, nicht so das Drama des menschlichen Seins in seinen tiefsten Beziehungen vor das Auge geführt worden.

Bald war sie eine Niobe, bald floh sie wie Galatea, bald erschien sie zärtlich und bald wieder abweisend, bald tanzte sie sprudelnde Lust, die den übervollen Becher des Lebens an die Lippen setzt, und bald die furchtsame Liebe, die sich versteckt vor dem, was sie ersehnt.

---

*) Ihre eigene Beschreibung dieses Tanzes.

Als sie geendigt, als sie zum Schlusse, wie auf der Flucht, durch den Saal geeilt und dann erschöpft in einen Stuhl gesunken war, da folgte rauschender Beifall ihren Schritten und begeistertes Lob drang an ihr Ohr. Auf den Knieen ließen sich die Herren vor ihr nieder und baten, die Muse des Tanzes in ihr anbeten zu dürfen; ja selbst die Frauen konnten nicht umhin zu loben, was sie zu sehr überrascht, um neidischem Schweigen Gehör zu geben. Der Spanische Gesandte aber dankte ihr mit der seinem Volke eigenthümlichen Emphasis für die seinem Feste erzeigte Gunst und nannte sich in pomphaften Worten ihren ewigen Schuldner. Juliane lächelte ihn an, wie ein glückliches Kind lächelt. — So besaß doch auch sie ein Talent, eine Kunst, die man loben, die man bewundern konnte, und es schien ihr, als sei sie nie so glücklich gewesen, wie sie es in dieser Minute ihres befriedigten Selbstgefühles war.

Ihr Auge suchte ihren Gatten, sie wollte seinem Blicke begegnen, hoffend, auch darin etwas von jener Bewunderung zu lesen, die man ihr von allen Seiten so freigebig zollte; doch, wie oft sie es auch versuchte, nie wollte es ihr gelingen von ihm gesehen zu werden. Er sprach mit mehreren Herren und schien gedankenvoll, träumerisch, ernst wie immer; ja eine Falte auf seiner Stirne und ein öfteres zerstreutes Umherschauen leitete auf die Vermuthung, er sei mehr noch als sonst mit

sich beschäftigt. Dennoch mußte er ihrem Tanze zugesehen, mußte sein Ohr den Ausdruck der allgemeinen Bewunderung vernommen haben. Mit diesem Troste mischte sie sich auf's Neue in die Reihen der Tanzenden, bis die Stunde des Aufbruchs kam und ihr Gatte ihr seinen Arm bot, sie an die Gondel zu führen.

Furchtsam fragend schaute sie in sein Angesicht, aber auch jetzt noch traf sie sein Blick, als sähe er sie nicht. Ein Frösteln durchschauerte sie; sie hüllte sich fester in ihren Mantel; Niemand sprach. Als sie ihren Palazzo erreichten, wünschte Herr von Krüdener Allen eine gute Nacht und zog sich in sein Zimmer zurück, um noch einige Briefe zu schreiben, die der in der Frühe abgehende Courier mitnehmen sollte.

Er war verstimmt und Juliane wußte, weshalb er es war. Statt seiner Bewunderung hatte sie sich seinen Tadel zugezogen und mußte nun um seine Vergebung bitten.

Schweren Herzens suchte sie ihr Lager. Doch bald umgaukelten sie glückliche Träume und noch einmal berauschte ihre Seele sich an dem Gifte der ihr dargebrachten Huldigungen. Sie erwachte mit erhöhtem Selbstbewußtsein. Der neue Morgen sah sie mit neuen Wünschen; — konnte sie nicht Liebe gewinnen, nicht Zärtlichkeit hervorrufen, so blieb ihr wenigstens der Beifall der Menge. — — Reizbarer gegen Tadel, min-

der demüthig, wo sie ihn verdiente, trat sie heute ihrem Gatten entgegen. „Ich wollte Dir Freude machen,“ sagte sie. „Mich gelobt, bewundert zu sehen, sollte Dich stolz auf mich sein lassen, und Du bist verstimmt!“

„Du verstehst mich nie,“ sagte er kopfschüttelnd. „Die Gemahlin des Gesandten von Rußland kann nicht öffentlich tanzen, wie es Judith vor Holofernes gethan.“

„So sei lieber nicht länger Gesandter und laß mich meines Lebens froh werden!“ erwiderte sie gereizt.

„Juliane!“ sagte er und sah sie mit einem Blicke an, aus dem der tiefste Schmerz sprach.

Reuig beugte sie sich auf seine Hand nieder, und — er vergab. —

Zwölftes Kapitel.

Werther's Leiden.

Der Carneval nahm nun seinen Anfang. Begleitet von dem jungen Stakieff, erfreute sich Juliane an dem ihr neuen, bunten Treiben. Die wachsende Neigung des jungen Mannes gewahrte sie nicht. Unbefangen, fast kindlich schloß sie sich ihm vertrauungsvoll an, als dem ihrem Alter zusagenden Gefährten, welchen ihr Gatte ihr selbst ausgewählt. Bald fuhr sie an seiner Seite auf dem Lido, bald gingen sie auf dem Rialto zusammen spazieren, kauften in den Läden die dort ausgestellten Schmucksachen von zusammengereihten Muscheln, bunten Glasperlen oder feingesponnenem Silber; oftmals auch traten sie in eine der vielen Kirchen und verweilten vor irgend einem trefflichen Bilde, bis dessen Schönheit ihrem noch nicht gebildeten Auge klar ward. So schwanden die Tage für sie in heiterem Wechsel, während Alexander von Stakieff immer trauriger ward; denn ihm schien es ein an seinem väterlichen Freunde begangenes Unrecht, dessen junge Gattin mit einer Liebe lieben zu wollen, zu der er nicht berechtigt war, und die Sorge nagte an ihm, daß seine Blicke ihn verrathen, der verstohlene Seufzer seiner Brust sein Geheimniß entdecken möchte.

„Sie sehen so bleich aus?" fragte ihn Juliane eines Tages besorgt, „ist Ihnen nicht wohl, Monsieur Alexandre? Haben Sie Kummer? Sehnen Sie sich zurück nach Constantinopel zu ihren Freunden, Ihrem Vater, oder — haben Sie sonst Jemand dort zurückgelassen, der Ihnen theuer? — Eine Geliebte? — Ja, ja! — Sie werden roth. Ja, das ist es. Vertrauen Sie es mir. — Sie haben Herzenskummer, darum seufzen Sie so oft und machen ein so trauriges Gesicht. Nicht so? — Aber Mittheilung erleichtert das Herz. — Sprechen Sie sich aus. Sie können auf meine innigste Theilnahme rechnen."

„Sie haben recht gerathen, ja," erwiderte der Attaché verlegen und verwirrt. „Es drückt mich allerdings ein Herzenskummer; doch leider darf ich nicht darüber reden. Beklagen Sie mich, doch lassen Sie mir mein Geheimniß."

„Armer Alexander!" sagte Juliane, bedauernd ihr Haupt schüttelnd, „also steht es so!" Sie reichte ihm die Hand. „Wenigstens wissen wir nun doch, wo der Sitz Ihres Uebels ist; denn auch Herr von Krüdener war recht besorgt um Sie und hat mich oftmals schon gefragt, womit er Ihnen dienen, wie er es anfangen könne, um Sie glücklicher zu machen?"

„Das hat er gethan?" rief der junge Mann, wie zerknirscht durch diese Güte und Theilnahme, und be-

deckte sein Gesicht mit beiden Händen. — „Gott! Gott! So viel Edelmuth! — Und ich — und ich!“

Er sprang auf und stürzte aus dem Zimmer. Juliane sah ihm befremdet nach.

„Er will die Person nicht nennen, der er sein Herz geschenkt,“ dachte sie bei sich. „Sie muß nicht ebenbürtig sein. Der Arme! Wenn er sie nur vergessen könnte! — Vielleicht! Die Zeit thut so viel.“

Sie ging zu ihrem Gatten und theilte ihm mit, was sie erfahren. Wie ein krankes Kind behandelte sie ihn von da an und redete noch sanfter und gütiger mit ihm.

Die goldenen Aepfel in den Gärten der Hesperiden hatte Juliane immer noch nicht wachsen sehen. Da der Baron nicht voraussehen konnte, wie bald die Kaiserin ihn von hier abberufen würde, so wollte er die Zeit nicht verstreichen lassen, ohne seiner Gattin das wirkliche Italien zu zeigen. Heimlich ließ er daher alle Vorbereitungen treffen und kündigte ihr eines Tages an, daß Alles zu ihrer Abreise fertig sei. Jubelnd warf sie sich in seine Arme. „Und Alexander, wird er uns begleiten?“ fragte sie dann plötzlich. „Es ist besser, wir lassen ihn auf seinem Posten, um zugleich über das Haus und die Kinder zu wachen, die außerdem, von der Lignol, Marie und Johann behütet, in nicht besserer Aufsicht sein können,“ erwiderte ihr Gatte.

„So will ich ihn sanft darauf vorbereiten; denn er wird uns sehr vermissen, le bon Alexandre, und seinem Herzenskummer dann noch mehr nachhängen.“

Abends saßen sie auf dem Balcon ihres Hauses, von wo man den Rio grande überblickt. Unmerklich brachte sie das Gespräch auf Neapel und seine Umgebung und schilderte ihre Freude, wenn eines Tages ihr Wunsch erfüllt würde, die Schönheiten dieses Himmels zu sehen. „Er wird sich nun mit mir freuen, wenn er erfährt, daß ich allen Ernstes dahin gehe; denn er ist so gut, le cher Alexandre,“ dachte sie.

Und wirklich zeigte der junge Mann die größte Freude, als er von dem Entschlusse des Herrn von Krüdener unterrichtet wurde; denn er hoffte, daß diese Trennung neben dem Schmerze, den sie ihm brachte, ihm auch Genesung bringen würde. Wenigstens mußte auf kurze Zeit die innere Qual der streitenden Gefühle damit aufhören, und selbst das war schon Gewinn.

So sah er sie denn scheiden, den Tod im Herzen und dennoch von einer schweren Last durch diese Trennung befreit.

Von Rom aus schrieb sie ihm:

„Sie werden nicht glauben, cher et aimable „Monsieur Alexandre, daß ich inmitten meines „Glückes Ihrer vergessen könnte. Wenn ich mit meinem „Briefe gezögert habe, so geschah es nur, um Ihnen

„ein doppeltes Vergnügen zu verursachen; ich wollte „Ihnen mit diesen Zeilen zugleich mein Portrait senden, „gemalt von der berühmten Angelika Kauffmann. Man „findet es hier sehr gelungen und ich wünsche, daß es „auch Ihnen so erscheine und Sie freundlich an mich „erinnere."

Hier hielt er mit seiner Lectüre inne, um erst das theure Geschenk aus seiner Umhüllung hervorzuziehen und an den ihm bestimmten Platz in den kleinen gelben Salon zu hängen, wo sie Abends den Thee getrunken und so trauliche Stunden mit einander verlebt hatten. Ja, das war sie; das waren diese Augen, die so offen und wahr ihn anschaueten, daß er auch ihrem Bilde gegenüber beschämt zur Erde hätte blicken mögen; das war der liebliche Mund, der ihm so freundlich gelächelt; das war dieses zarte, feine Gesicht, das sich so schön unter jedem Eindrucke, jeder Empfindung röthete; und das war sie, sie, die er liebte, wie man das Gute und Schöne liebt, die er verehrte, wie man die Gottheit verehrt, vor der die Seele in ihrer Andacht zu den höchsten Empfindungen sich aufschwingt, — und die er fliehen sollte und mußte, weil er ihr zu verhehlen hatte, wie werth sie ihm sei und — die er nun vor sich sah, die er nun dennoch besaß.

Nachdem der erste Sturm seines Entzückens sich ge-

legt, nahm er das theure Schreiben abermals zur Hand und las es bis zum Schlusse. Sie fuhr fort:

„Warum habe ich nicht, wie mein Gatte und wie „Sie, mir Kenntnisse der Geschichte und der schönen „Künste erworben, dann könnte ich Ihnen jetzt ohne „Beschämung das Gesehene schildern. Aber ich bin „eine ganz Unwissende und vermag das Schöne nur „zu empfinden, nicht aber anzugeben, warum es mir „schön erscheint.“

„Florenz sei ein Tempel der Künste, sagt man; „doch hat die Natur es ebenfalls nicht verwaist. Ich „träumte dort reizend an den Ufern des Arno und „unter dem schattigen Laubwerke der Caccines. Oft ge„dachte ich dann unserer Spaziergänge in Sala und „auf dem Rialto.“

„Ich habe die Venus und den jungen Apollo ge„sehen, die mir wie lebende Gestalten entgegentra„ten. Doch ist das auch Alles, was ich darüber „sagen kann. Mein Gatte meint, wenn es eine solche „Frau gäbe, so dürften wir anderen nicht neidisch auf „sie sein; denn sie ist sich ihrer Schönheit so wenig „bewußt und dabei so rein und so heilig, daß sie eher „zurückschreckt, als anzieht.“

„Ich habe auch die Madonna della Seggiola „von Raphael gesehen und mich an ihrer hohen Schön„heit geweidet. Welche himmlische Liebe wohnt in diesen

„reinen Zügen! Welchen heiligen Respect flößt diese „Mutter uns ein!“

„Mein Gatte wird Ihnen von Neapel aus schreiben, „einstweilen sendet er Ihnen zwei Ansichten von Vol- „pato.“*)

„Seien Sie heiter, glücklich und froh und gedenken „Sie unser, sowie wir Ihrer eingedenk sind.“

Welch' einen Werth hatte für den Leser dieses Schreiben! Wie las er es wieder und wieder, bis er es auswendig wußte; dann trug er das Blatt noch auf seinem Herzen.

Indessen erholte sich seine Gesundheit, sein Geist gewann eine neue Frische, die inneren Vorwürfe schwiegen und das äußere Leben gewann damit an Reiz. Himmel, Erde und Wasser nahmen lebhaftere Farben an und die Menschen und ihre Schicksale interessirten ihn wieder.

Mit dem Feuer darf man nicht spielen. Den Gegenstand einer ungestandenen Liebe vor sich sehen, von dem man, wenn gestanden, weder Erwiderung hoffen will noch darf, ist eine nutzlose Pein; doch kein Kranker ist im Stande, das Messer selbst an seine Wunde zu legen, und so war es dem jungen Stakieff auch unmöglich, die Flucht zu ergreifen, sich unter irgend einem Vorwande, bis zur Rückkehr seiner Freunde zu entfernen.

---

*) Originalbrief.

Wie die Motte das Licht sucht, an dem sie ihre Flügel versengen und endlich den Tod finden soll, so auch begehrte er den Anblick Julianens und meinte, nur durch ihre Gegenwart seinem Leben Reiz verleihen zu können, während doch Alles für ihn zu Staub und Asche ward, sobald er auf's Neue ihr sanftes Auge auf sich ruhen sah.

Die Kaiserin hatte Herrn von Krüdener bereits angekündigt, daß sie seiner Dienste anderweitig bedürfe, und seine bevorstehende Entfernung von Venedig, die ihn vielleicht auf lange, vielleicht auf immer der Möglichkeit beraubte, seiner Gattin den Süden zeigen zu können, veranlaßte ihn, diese Reise nach Neapel schleuniger noch zu unternehmen und in noch kürzerer Zeit zu beendigen.

Ein Diplomat muß schweigen können. Sein Gesandtschaftspersonal so wenig wie seine Gattin durften erfahren, was sein Hof im Geheimen für Absichten mit ihm hegte, und erst bei ihrer Rückkehr nach Venedig erfuhr Juliane, sowie auch Alexander von Stakieff, daß ihre nächste Bestimmung Copenhagen sei.

„Copenhagen!“ wiederholte die junge Frau überrascht, „Copenhagen! Da wird es wieder recht kalt sein. Warum nicht lieber Paris?“

„Ein solches Warum kann ich Dir leider nicht beantworten,“ versetzte Herr von Krüdener lächelnd. „Man bedarf meiner dort, man findet mich geschickt für jenen

Posten und fragt mich nicht, ob uns das Clima convenire und meine kleine Frau den Duft der blühenden Orangenbäume gern entbehren werde. Ich bin nur eine Maschine im Hauswesen des Staates, die man hierhin, dorthin in Bewegung setzt, wie es der Augenblick erfordert. Du mußt mein Schicksal theilen; das ist nun einmal Dein Beruf, ist der von Dir selbst erwählte Posten, und unser junger Freund wird sich von seinen Freunden auch nicht trennen wollen der Winterkälte wegen, die ein warmes Herz nicht fühlen darf, wo Herzen für ihn schlagen. Mir thut es hauptsächlich nur leid dabei um Dich und Deine Bildung, die hier, im Lande der schönen Künste, fast ohne Dein Zuthun gefördert ward; denn es liegt so etwas davon in der Luft, die man hier einathmet; Auge und Ohr werden in Anspruch genommen, wir wissen oft kaum wie und wo, und plötzlich entdecken wir in uns einen Geschmack, den wir vorhin kaum ahnten. So wäre es Dir ergangen, so ist es Dir theilweise schon ergangen, und war die Zeit auch zu kurz, um Dich bedeutend zu fördern, so wirst Du doch den Unterschied recht an Dir selbst bemerken, wenn über Dir die graue Himmelsdecke des Nordens ruht und jedes Haus und jede Straße nur von dem Nutzen der Bewohner, nicht aber von ihrem Wunsche, auch dem Auge Gefälliges darzustellen, Dir Zeugniß giebt. Dann erst wird mit dem Vergleiche auch der Unterschied Dir

vor die Seele treten und Dich anregen nachzudenken, warum Dieses schön und Jenes häßlich ist."

„Und denken soll ich; ach, ob ich es jemals lernen werde!" sagte Juliane seufzend und schmiegte sich zärtlich an ihren Gatten. „Aber Du erzählst mir nie etwas von der Großfürstin Marie," unterbrach sie sich plötzlich; „und auch nicht von dem kleinen Alexander, Ihrem Namensvetter, mein lieber Stakieff. Schreibt man Dir denn nichts von diesen in all' den vielen Briefen, die Du aus Petersburg erhältst? — Mir däucht, Deine Correspondenzen müssen sehr langweilig sein, wenn sie des Interessantesten nie erwähnen."

„Die Privatverhältnisse der Kaiserlichen Familie vertraut man keinem Briefe an, mein Kind; denn mehr noch möchte sich darüber sagen lassen, wie Du Dir träumst. Die Kaiserin wird alt. Wir müssen ihrem Tode entgegensehen, und mit der Regierung Deines Lieblings, des Großfürsten Paul, beginnt für Rußland ein neuer Tag und — auch für uns. — So viel kann ich Dir indessen sagen: Dein kleiner Freund, der Enkel der großen Catharina, fährt fort zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen, und durch ihn wird dem Reiche vielleicht ein neuer Morgen anbrechen."

„Wie freut mich das!" rief Juliane froh. „Schade nur, daß er im Norden aufwächst, daß die schönen

Künste nicht an seiner Wiege stehen und er einst ihren Cultus lernen soll, wie ich ihn lernen muß, wenn er schon erwachsen ist."

Ihr Gatte lächelte.

„Du vergißt bei diesem Wunsche, daß der künftige Kaiser einer andern Erziehung bedarf, wie Du, und daß es Zeitverlust für ihn wäre, zu malen und zu singen, während ich Dir keine schönere Beschäftigung wünschen kann."

Dreizehntes Kapitel.

Im Hafen von Copenhagen.

Ein eisiger Luftstrom sauste vom Nordpol her und peitschte die Wellen des Sundes thurmhoch empor, so daß die Schiffe im Hafen von Copenhagen tanzend auf- und abstiegen und sich hierhin und dorthin auf die Seite warfen.

Eine Russische Fregatte war gestern Abends auf der Rhede angelangt, die, wie es hieß, den neuen Gesandten an Bord führte. Neugierig hatte sich in der Frühe des Morgens schon eine Menschenmenge versammelt, um auszuschauen, wie die Reisenden das Ufer erreichen würden.

Für jetzt aber schien noch keine Aussicht dazu. Schon war es Mittag geworden und immer noch tobte der Ocean fort, bis endlich in der dritten Stunde ein Schneegestöber eintrat und damit auch eine momentane Windstille sich verband. Doch blieb das Schiff noch ungestört vor Anker liegen und nur ein einziges Boot löste sich davon ab und näherte sich dem Lande. In diesem saß aber freilich nicht der Gesandte selbst, sondern es enthielt nur einige seiner Diener, welche den günstigen Moment benutzten, um an das Land zu steigen und in dem

Gesandtschafts-Hôtel einige Vorbereitungen für die Ankunft der Herrschaft zu treffen.

Die Ausschauenden wußten nicht zu unterscheiden, wen das Boot brachte. Auf der Reise war die Livree nicht angelegt worden und die Kleidung mit der Winterkälte entsprechenden warmen Mänteln bedeckt; man konnte daher nicht leicht entziffern, welchem Stande die Landenden angehörten.

Der Größte von ihnen, ein hagerer, blonder Mensch, schien ihr Führer zu sein; denn er war es, welcher zuerst den Fuß auf die Erde setzte und, sich dann mit hochgetragenem Kopfe umsehend, rief: „Heda! Ist hier Niemand, der Deutsch versteht?"

„Deren giebt es genug unter uns, die diese Sprache reden," nahm Einer aus der Menge das Wort; „denn leider hat man uns lange genug mit diesem fremden Geplapper gequält, so daß wir bald die eigene Muttersprache darüber vergessen hätten."

„Das Unglück scheint mir so sehr groß nicht," versetzte der Fremde mit anmaßender Miene; „eine gebildete Sprache zu reden, die wir Fremde verstehen, ist immer ein Vortheil, dessen ich mich jetzt eben bedienen will; während das Dänische, das nur auf dieser kleinen Insel geredet wird, mir gänzlich unbekannt ist."

„Um Vergebung, mein Herr! wer sind Sie denn, daß Sie so zu reden wagen? Auf unserm eigenen Grund

und Boden uns zu beleidigen? Da thun Sie am besten, hinzugehen, woher Sie gekommen, wenn unser Land Ihnen zu klein ist."

„Ja, ja! Laßt ihn gehen, woher er gekommen!" riefen mehrere Stimmen zugleich und drohende Fäuste erhoben sich vor seinem Angesichte. Man stand auf dem Punkte, ihn zurückzudrängen in sein Boot, und der sich steigernde Unwille hätte wahrscheinlich nicht angestanden, ihn mit Gewalt zu zwingen, wenn er gutwillig zu gehen verweigert. Seine Begleiter, die augenscheinlich nicht verstanden, um was es sich handele, sahen erstaunt und fragend umher.

Da kam ein stattlicher Mann des Weges; obwohl er nur Civilkleider trug und ein großer Mantel ihn einhüllte, so verrieth doch sein sorgfältig gepudertes Haar und seine Miene, daß er der höheren Klasse angehöre. Mit einem forschenden Blicke betrachtete er die verschiedenen Personen und dann, sich gegen die Hauptredner wendend, fragte er auf Dänisch, was hier vorginge? So wie die Menge seiner ansichtig wurde, flogen aller Hüte ab und viele der Leute sannen auf Rückzug. „Um was handelt es sich?" widerholte er jetzt seine Frage. „Was wollen diese Leute von Euch, die wie es scheint, hier fremd sind?"

„Das wissen wir nicht," erwiderte Einer der Vorlautesten aus dem Haufen. „Sie sind eben an das

Land gestiegen und haben auf uns geschimpft, Excellenz!"

„Geschimpft?" fragte Jener verwundert. „Geschimpft! Wie sind Sie dazu gekommen? Und was haben sie gesagt?"

„Jener Mann da hat Dänemark eine kleine Insel genannt und behauptet, es wäre gut für uns deutsch zu reden, weil das eine civilisirte Sprache sei."

„Das hat er aus Unverstand gethan, liebe Leute, augenscheinlich, weil er es nicht besser wußte; denn jedem Menschen ist seine Muttersprache theuer, er muß sie vor allen andern reden, und das Vaterland, wie klein es auch sei, ist ihm das erste Land der Welt, für das er Gut, Blut und Leben freudig lassen wird. Doch, woher kommen diese Leute? Wer sind sie? Was wollen sie?"

„Sie sind eben von der Russischen Fregatte an das Land gestiegen."

„So! Also wahrscheinlich im Gefolge des neuen Gesandten gekommen? Da seht Ihr nun, mit diesen fangt Ihr zu streiten an, während uns so viel daran liegt, mit den mächtigen Nachbarn in gutem Vernehmen zu bleiben. Das könnt Ihr doch Alle leicht begreifen, wie klein ihnen diese Insel erscheinen muß, da sie ein Land bewohnen, dessen Ende man nicht einmal genau kennt."

„Ja, aber die Sprache!“ riefen die Leute schnell überzeugt und beruhigt.

„Nun, unsere Sprache kennen sie nicht und was man nicht kennt, das verachtet man am leichtesten. Wir wollen sie darüber belehren, dann werden sie anders urtheilen.“ Und sich darauf an die Fremden wendend, sagte er mit vornehmer Kürze auf Französisch: „Wer sind Sie und was wünschen Sie, Monsieur?“

Der hagere Fremde zog hastig und verlegen seinen Hut. Das Monsieur schien ihm zu unerwartet zu kommen, so wie auch hier die französiche Anrede.

„Je suis,“ begann er, Je viens de là,“ und er deutete auf das fern liegende Schiff.

Der Herr lächelte und fragte dann auf Deutsch: „Und wer sind Sie?“

„Der Kammerdiener Seiner Excellenz, des Baron von Krüdener,“ versetzte er jetzt mit schnell gewonnener Fassung bei der deutschen Anrede, „und bin mit dem Französischen Koche, Monsieur Joseph, und unserm Russischen Kutscher an das Land gestiegen, um in dem Gesandtschafts-Hôtel Vorbereitungen für die Ankunft der Herrschaften zu treffen, welche, sobald es der Wind erlaubt, in den Hafen einlaufen und allergnädigst auszusteigen geruhen werden.“

„Und was verhinderte Ihn seine Absicht auszuführen?“ fragte der Däne scharf. „Warum bleibt Er

hier stehen und fängt jenen unnützen Streit an, der Seinem Herrn nicht angenehm sein wird?"

„Nichts als die Unkunde des Weges," erwiderte Johann (denn er war es), und sah halb erschreckt in das Gesicht dieses Barbaren, der auf das angenehm klingende „Monsieur" jetzt das harte „Er" folgen ließ.

„Den will ich Ihm zeigen," sagte der Herr und wandte sich alsobald um, die Straße zur Rechten voraus schreitend, „und zugleich Ihm dabei noch einen Rath ertheilen, den Er beherzigen mag. Wenn Er in diesem Lande sich Freunde erwerben und den guten Willen der Leute verdienen will, so rede Er nicht wieder von einer kleinen Insel und einer uncivilisirten Sprache. Wo man als Gast erscheint, da darf man den Wirth nicht tadeln. Dort sieht Er jetzt das Hôtel der Russischen Gesandtschaft vor sich liegen, ich habe es Ihm selbst gezeigt, damit Er nicht auf dem Wege dahin neuen Streit mit den Einwohnern anfange, die, weil sie Dänen sind, auch nur Dänisch reden. Sonst ist es gerade nicht mein Geschäft mir Botenlohn zu verdienen. Adieu, mein Herr Kammerdiener! Grüß Er seinen Herrn von mir!"

Damit entfernte er sich, ohne den Hut zu ziehen. Johann blickte ihm erstaunt nach. Die Unverschämtheit dieser Dänen ging doch zu weit! Seine Excellenz sollte er grüßen! Wollte er das „Er" auch noch hingehen lassen; aber solche Anmaßung — das überstieg alles.

Die Franzosen, dachte er bei sich, da ist doch eine andere Conduite in ihnen. Sie sind weit einsichtsvoller gegen Leute meines Standes. Er! — Wie gemein das klingt. Er! Ich glaube nicht, daß ich mir das lange noch gefallen zu lassen gebrauche in meiner Stellung; ich werde mit meinem Herrn darüber Rücksprache nehmen.

Er schellte an der Thüre des Hôtels.

Der Portier, welcher als Wächter des leeren Hauses diente, öffnete. Johann grüßte ihn nur flüchtig nickend und, auf die Straße hinter sich deutend, fragte er hastig: „Wissen Sie mir nicht zu sagen, wer jener Mensch war, der mich hergeführt und, ohne einen Botenlohn zu fordern, mich verlassen hat? Ich bin nicht gewöhnt, Dienst umsonst anzunehmen und möchte ihm das Geld nachsenden.“

„Mensch?“ wiederholte der Angeredete, „Mensch? Das war kein Mensch. Was reden Sie denn?“

„Er hatte aber doch zwei Füße und einen Kopf wie wir,“ erwiderte Johann spöttisch; „was soll es denn sonst sein, wenn es damit kein Mensch ist? Oder gehen die Bären hier etwa auf zwei Beinen?“

„Er hat auch keinen Kopf wie wir,“ erwiederte der Portier langsam und mißbilligend.

„Na, das ist ein confuses Land, das muß man sagen!“ rief Johann ärgerlich. „Sie sind wohl kurzsichtig und haben gar nicht gesehen, wen ich meine,

sonst würden Sie mir wohl eine vernünftige Antwort geben!“

„Dazu braucht man nicht viel Augen, um Den zu sehen,“ erwiderte der Portier; „denn das ist ja der größte Mann im Lande; — man sieht ihn sogar, wo er nicht ist.“

„Da ist's wohl ein Hexenmeister?“ sagte Johann spöttisch; „denn sonst geht er mir doch nur bis an die Schulter.“

„Sie brauchen sich gar nicht mit ihm zu messen, das ist zu viel Ehre für einen Musje, wie Sie sind; denn, daß ich's nur sage, Sie hatten die Ehre, mit dem Herrn Staatsminister von Bernstorff in eigener Person zu reden und in seiner Gesellschaft hierher zu gehen.“

„Jesus Maria!“ rief Johann entsetzt aus, „danach habe ich mich gar nicht benommen! Wer konnte das auch wissen, daß hier die Staatsminister auf ihren eigenen Füßen umher laufen! In meinem Leben spreche ich auf diesem Boden mit Niemand mehr, der mir nicht vorgestellt ist. Solche Incognitos können schreckliche Folgen haben. Wie soll ich ihm nun unter die Augen treten, wenn wir uns wieder begegnen? — Soll ich thun, als ob wir uns schon kennten, oder gar keine Notiz von unserer Bekanntschaft nehmen? Welch ein Glück, daß ich ihm nicht noch ein Stück Geld in die Hand gedrückt habe! — Es war eine Schickung des

Himmels, daß ich nur fremde Münze in meiner Tasche fand!" —

Es währte lange, bevor er sich so weit beruhigen konnte, um den Geschäften nachzugehen, welche jetzt in Masse ihm oblagen.

Juliane war indessen auf das Verdeck hinaus getreten und hatte einen Blick auf die neue Heimath geworfen. In düstere Nebel gehüllt lag Copenhagen vor ihr da; flach war die Küste und flach das ferne Land; einzelne Inseln tauchten auf. Der Leuchtthurm zog so eben schon sein helles Licht auf zur Warnung der Schiffe. Jener ferne Landstreifen, das war Schweden und dorthin lag ihr Heimathland.

Sie hüllte sich dichter in ihren warmen Zobelpelz und schauete und schauete; doch nur das innere Gesicht lehrte sie finden, was das Herz suchte, die Aeltern, Geschwister, die theuren Plätze ihrer Jugendspiele. Wehmuthsvoll gedachte sie, was sie da gehofft, gewünscht und — was sie nun gefunden. War sie denn glücklich? Warum war sie es nicht? — Ihr Gatte, ihr Kind, warum füllten diese ihr Herz nicht aus, warum dies ungestillte Sehnen, dies peinliche Hoffen auf ein Etwas, dem sie keinen Namen zu geben wußte? —

Jemand trat hinter sie, sie blickte um und Alexander von Stakieff stand neben ihr.

„Morgen also werden wir das Land betreten,"

redete dieser sie an, „und ich bin herzlich froh darüber. Das Leben auf einem Schiffe behagt mir nicht, ich fühle mich beengt, fast zum Ersticken. Wellen und nichts als Wellen! Es ist so kalt das Meer, es versteht mich nicht, ich kann meine Empfindungen diesem Elemente nicht anpassen.“

„Weil Sie lieben,“ erwiderte Juliane leise und sah sich um, ob Jemand in der Nähe sei, der ihr Gespräch mit anhören könne. „Weil der Gegenstand Ihrer Neigung Ihnen fern ist, und über diese Fluthen hinweg Ihre Seufzer nicht zu ihr gelangen; das Meer, wie eine nicht zu überspringende Kluft, sich zwischen sie drängt. Ist es nicht so?“

„Vielleicht,“ sagte Alexander von Stakieff und sah sie halb lächelnd, halb bewundernd an. „Vielleicht mögen Sie Recht haben, vielleicht ist es aber auch mein eigenes Temperament, das sich so sehr in düstern Bildern und Vorstellungen gefällt und darum aus solcher Umgebung neue Nahrung für seine Melancholie saugt.“

„Das wird bald ein Ende nehmen,“ erwiderte Juliane, ihn tröstend. „Wir werden sehr gesellig leben, ein großes Haus machen; so wünscht es Herr von Krüdener. Wir tanzen, wir spielen Comödie und amüsiren uns göttlich. — Nicht wahr, dann sind Sie nicht mehr traurig?“

„Ich will es hoffen,“ versetzte der junge Mann lächelnd.

„Es ist auch nöthig, in seinem Hause Zerstreuung zu finden, wenn die Außenwelt so wenig bietet, wie hier. Ach! Wie ganz anders trat uns Venedig entgegen, als wir an einem Decembertage von Triest hinüber fuhren und nun mit einem Male der St. Markusplatz mit dem Dogenpallaste vor uns lag! Das war ein Anblick! Aber Herr von Krüdener sagt: Man dürfe keine Vergleiche anstellen; das mache nicht glücklich und auch nicht gerecht. So wollen wir also daran nicht zurückdenken. Und wenn es hier recht häßlich ist und kalt und der Himmel düster hängt und Schnee, berghoher Schnee die Wege hemmt, dann wollen wir uns sagen: In unserm Vaterlande sei es auch nicht anders, die fernen Freunde seien dort ebenfalls während eines langen Winters auf das Haus angewiesen und mit wie wenig Abwechselung im Grunde doch; während sich uns hier so manche Hülfsquellen bieten."

„Nur daß wir die Sprache des Landes nicht verstehen ist ein Uebelstand," bemerkte der junge Attaché. „Auch das Theater soll hier ganz dänisch geworden sein, seitdem das neue Ministerium eingesetzt und allüberall das fremde Element zurückgedrängt ist."

„Das kümmert mich nicht sehr; denn am Hofe wird man immer doch französisch sprechen, so wie in unserm Kreise der Gesellschaft, der mehr oder minder aus den Gesandten fremder Höfe besteht. Es soll mich wundern,

wie mir die Königliche Familie gefällt! — Herr von Krüdener hat sich die größte Mühe gegeben, mich von allen ihren Verhältnissen zu unterrichten; nur vergesse ich immer wieder so vieles davon. Das Eine habe ich mir jedoch gemerkt, daß ich nie mit dem Könige sprechen und thun müsse, als bemerke ich gar nicht, daß er ganz schwach in seinem Kopfe ist; auch soll ich ihn mit großem Respecte begrüßen, weil er als Haupt des Staates dem Scheine nach dasteht. Das muß recht komisch sein und ich bin begierig zu sehen, wie sich diese stumme Figur ausnimmt, die mich grüßt, die ich wieder grüße, und damit gut. Und dann — des Kronprinzen Mutter, seine Gemahlin, die arme Königin Mathilde, die man fortgeschickt hat; — von der soll ich auch nie reden, mit Niemand, und wenn mir eine Dame des Hofes Etwas darüber mittheilen will, so soll ich gleich die Unterhaltung abbrechen. — Sie wissen doch auch die unglückliche Geschichte, sagen Sie mir nur einmal ganz aufrichtig, Monsieur Alexander, glauben Sie wohl, daß diese Frau sich könnte für diesen Struensee, den Leibarzt des Königs, in einer Weise interessirt haben, die ihren Pflichten zuwiderlief? Glauben Sie, daß die Gemahlin des Königs sich solcher Schuld bewußt sein konnte? — Mir scheint das ganz, ganz, ganz unmöglich; denn wie kann man leben, mit einem so schlechten Bewußtsein, wie kann man

seiner Umgebung in das Auge schauen, wenn das Herz nicht rein ist? Finden Sie das nicht auch?"

Der junge Mann neben ihr gab keine Antwort. Er hatte sich auf den Rand des Schiffes gelehnt und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt.

„Was fehlt Ihnen?" fragte sie, seine Stellung gewahrend. „Ist Ihnen nicht wohl?"

„Es ist nichts, gar nichts! Ein plötzlicher Schwindel!" erwiderte er, sich fassend. „Ja, Sie haben Recht, sie muß entsetzlich gelitten haben, wenn ihr Herz sie nicht freisprechen konnte, entsetzlich, entsetzlich! Doch — der Himmel ist gnädig gegen sie gewesen, er hat sie befreit, sie hatte nicht lange zu leiden."

„Doch in seinem fünfundzwanzigsten Jahre sterben, und das ohne seinen Gatten und seine Kinder noch einmal zu sehen, ohne ein Wort der Versöhnung mit ihnen zu wechseln, das ist auch schrecklich, schrecklich! Wissen Sie wohl, daß ich das nicht ertragen, daß ich nicht sterben könnte, wenn Herr von Krüdener mir zürnte! Ist sein Beifall schon ein Glück für mich, zu groß vielleicht, als daß es mir gewährt werden könnte vom Schicksal, so wäre sein Zorn, — sein gerechter, wohlverdienter Unwille — eine Strafe, — nein, nein!" setzte sie schaudernd hinzu, „ich kann es nicht ausdenken und auch nicht aussprechen, wie mich das kränken würde!"

„Er wird Ihnen nie ernstlich zürnen können, denn

Sie lieben ihn ja und sind so himmlisch gut," versetzte Alexander von Stakieff warm.

„Das glauben Sie, weil Sie ihn auch lieben; allein er ist leider auch so sehr vollkommen und dadurch tritt oft eine große Kluft unter uns hervor; denn mir wird es ganz unmöglich, immer vernünftig zu handeln. Erst heute noch hat er mir recht ernstliche Vorstellungen darüber gemacht. Ich wollte nämlich meine Marie mit dem Johann verheirathen und theilte ihm diesen Plan mit. Er aber wies mich strenge zurück und bat mich, eine Regel seines eigenen Lebens mir zum Maaßstab meines Thuns in Bezug auf Andere anzueignen. — Mich nie zu beeilen, das Gute zu thun; denn die erste unerläßliche Pflicht des Lebens sei, nie etwas Böses zu begehen, und man habe schon viel geleistet, wenn man am Ende seiner Laufbahn die Ueberzeugung in sich trage, Niemand mit seinem Willen geschadet zu haben." *)

„Er hat Recht," rief der junge Mann. „Ach! Wie tief fühle ich es in diesem Momente, daß kein Unrecht zu thun, schon unendlich schwer ist und erflehe vom Himmel die Kraft, die Selbstüberwindung, um handeln zu können, wie er an meiner Stelle handeln würde."

Er war von ihrer Seite verschwunden. Sie sah

---

*) Seine Worte.

ihm mitleidsvoll nach. „Wahrscheinlich macht er sich Vorwürfe,“ dachte sie, „seiner Geliebten immer noch nicht seine Hand bieten zu können; ich will mit meinem Gatten einmal recht ernstlich über diese Angelegenheit sprechen.“

Mit diesen Worten verließ sie das Verdeck und stieg in die Cajüte hinab, um Herrn von Krüdener aufzusuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Am Hofe.

Vor dem königlichen Schlosse zu Kopenhagen hielten die Staatswagen der Russischen Gesandtschaft, in denen die Baronin von Krüdener sich an den Hof begab, um von Ihrer Excellenz, der Baronin de la Houge, Gemahlin des französischen Gesandten, der Königin Mutter, Juliane Marie, vorgestellt zu werden.

Zitternd war die junge Frau diesem Ceremoniell entgegengegangen, wobei sie zum ersten Male ohne ihren Gatten, welcher vor mehreren Tagen schon sein Beglaubigungsschreiben überreicht, als die Gesandtin ihrer Kaiserin auftreten sollte, die hier als mächtige Bundesgenossin einen hohen Platz in der allgemeinen Achtung einnahm, den zu theilen sie gewissermaßen angewiesen wurde.

Aus allen Fenstern schauten sie neugierige Augen an. Die Jugend der Stadt folgte dem glänzenden Zuge, und Haufen von Müßigen hatten sich zusammengefunden, während sie im Schlosse verweilte, um sie jetzt ihre Wagen besteigen zu sehen.

„Wie schön sie ist!“ hörte sie flüstern und ihr dankbarer Blick suchte den Mund, der ihr verkündete, was auch ihr Spiegel schon zu ihr gesprochen. Wie viel der Anzug ihre Reize höbe, das hatte sie heute zu ihrer eigenen Ueberraschung erfahren. War sie es denn? hatte sie sich gefragt, als sie, unter den Händen der Zofe hervorgegangen, vor den Spiegelwänden ihres prächtigen Salons hin und her wanderte, die Verbeugungen noch einmal zu probiren, mit denen sie sich vor der Königin verneigen und dann zurückschreitend die Thür wieder gewinnen sollte. Das weiße Atlasgewand, mit echten Spitzen garnirt, ließ den schönen Hals und die wundervollen Arme bloß, während die lange Schleppe von dunkelblauem Sammet, mit einer Stickerei von Silber ringsum verziert, ihre Gestalt viel höher erscheinen ließ, wie sie wirklich war, und ihre Farbe hob. Das hoch aufgethürmte Haar zierten auf blauem Sammet, von der Farbe der Schleppe, befestigte Diamanten, und Halsband und Armbänder versendeten gleiche Blitze. — So prächtig gekleidet hatte sie sich noch nie gesehen, und diesen Anzug hatte sie auf den besonderen Wunsch ihres Gemahles angelegt, dessen Stellung hier es nothwendig machte, daß sie in der Gesellschaft den ersten Platz einnähme und allen Damen voranginge.

Traurig und ernst lag die Stadt vor ihr ausgebrei-

tet, die winterlichen Farben tragend; doch sie bemerkte es kaum. — Beschäftigt mit sich selbst, mit ihrer eigenen Erscheinung, dem Eindrucke, den sie hervorgebracht und noch hervorbringen sollte, war ihr Auge für die Außenwelt verschlossen.

Der Gesandtschaftsposten in Kopenhagen war für Rußland von großer Bedeutung, und mehr als je wünschte Catharina das befreundete Verhältniß mit diesem Hofe jetzt fest zu halten, seit ein Krieg mit Schweden in Aussicht stand. Herr von Krüdener hatte daher geheime Instructionen erhalten, um zu erforschen, wie man in diesem Falle sich benehmen würde und ob auf mehr, als auf bloße Neutralität, von diesem Staate zu rechnen sei.

Seit dem Jahre 1773, wo, nachdem der Großfürst Paul für mündig erklärt worden, Graf Andreas Peter Bernstorff diesen bewogen, den Tractat zu vollziehen, welchen sein Onkel, der ältere Bernstorff, wegen des Austausches der Herzogthümer Schleswig und Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst eingeleitet, hatte Dänemark sich eng an Rußland angeschlossen, und durch das später erfolgte Bündniß der nordischen Mächte für die bewaffnete Neutralität war dies freundliche Verhältniß nur noch mehr bestärkt worden.*)

---

*) Geschichte Dänemarks von Allen.

Jetzt freilich hatte die Welt Frieden geschlossen, Amerika sich von dem Mutterlande getrennt, und damit hörte für Dänemark jener Transit-Handel auf den Meeren auf, bei dem es seinen Vortheil gesucht, ohne ihn zu finden. In der That wuchsen die Staatsschulden mit jedem Jahre und waren kürzlich von sechszehn Millionen bis auf neunundzwanzig gestiegen.

Der Kronprinz Friedrich, ein junger Mann von neunzehn Jahren, leitete seit seiner Confirmation die Geschäfte, unterstützt von dem Minister Bernstorff, dem eigentlichen Regenten des Landes, mit dem Herr von Krüdener daher auch meistens zu verkehren hatte.

Der König, Christian VII., stand nur noch nominell an der Spitze des Staates; denn er war geistesschwach und eine bloße Puppe, die man schob und leitete, wie man wollte. Seine Gemahlin, die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, war in der Verbannung in Celle gestorben, wohin man sie gesandt, nachdem man sie, nebst ihrem Günstling, dem einstmaligen Leibarzt und nachherigen Minister Struensee, gestürzt. Die Königin Mutter, Juliane Marie, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, eine Frau von achtundfünfzig Jahren, repräsentirte jetzt die Hofhaltung; Sohn und Enkel an ihrer Seite nebst den Prinzessinnen des Hauses. Diesen war Juliane soeben vorgestellt worden, um nun am Abende dem ersten großen Feste beizuwohnen.

Der Vorgänger des Barones von Krüdener, der Graf Skawrouski, hatte einen großen Aufwand gemacht*), und das Interesse seiner Herrscherin erforderte es jetzt, daß die Gesandtschaft auf demselben Fuße fortbestehe und ihre imponirende Haltung in keiner Weise eingestellt werde. Rußland mußte mit seiner Macht und seinem Ansehen das Dänische Kabinet beherrschen und nach seinen Vortheilen lenken, diese Aufgabe war ihm gestellt, und die Mittel sie zu lösen, seinem Erachten überlassen.

Herr von Krüdener war selbst nicht reich, über das bedeutende Vermögen seiner Frau konnte er nicht frei schalten; sorgenvoll überrechnete er daher, wie er den Anforderungen seiner Stellung entsprechen sollte.

Da trat, im vollen Hofornate, mit siegestrunkenen Blicken, seine schöne junge Frau bei ihm ein, ihr Auge fragend — ja, herausfordernd auf ihn richtend. „Wie gefalle ich Dir?“ stand darin geschrieben. Doch die Antwort darauf war ein tiefer Seufzer und seine gefaltete Stirn glättete sich nicht bei ihrem Anblick.

„Ich muß mein Gesandtschaftspersonal hier noch vermehren und eine zahlreichere Dienerschaft annehmen,“ gab er, statt der gewünschten Antwort, zurück. „Setze Dich einen Augenblick und laß uns überlegen, wie wir unsere Einrichtung am besten treffen.“

---

*) Aynard.

Juliane sah ihn enttäuscht, verstimmt und gähnend an. „Ich verstehe davon nichts," sagte sie, sich abwendend.

„Es ist aber nöthig, daß Du es lernest," versetzte Herr von Krüdener ernst. — „In Venedig, wo Du der Sprache und der Sitten unkundig warst, konnte ich Dir die Sorge des Haushaltes nicht aufbürden; hier aber, wo Du auf heimischem Boden Dich befindest, ist es an Dir, die Rechnungen zu führen."

„Ich wüßte nicht, wie ich das anfangen sollte."

„Du wirst es lernen. Gedenke nur, welch' eine vortreffliche Haushälterin Deine Mutter ist! Und ich muß Dir sagen, daß wir auf diesem Posten, wenn wir nicht vorsichtig sind, unser halbes Vermögen einbüßen können."

„So gieb ihn auf. Ein Amt, das so kostbar ist, solltest Du lieber nicht führen."

„Das geht nicht," versetzte Herr von Krüdener ungeduldig. „So laß uns doch lieber Mittel zum Zwecke wählen, als das Aeußerste thun wollen. Johann soll hier so ziemlich wie ein Haushofmeister walten. Ich habe ihm das soeben angekündigt, und er ist sehr stolz auf diese Ehre. Auf ihn kann ich mich verlassen. — Vielleicht könntest Du auch Deine Jungfer Marie in ähnlicher Weise verwenden. Wenn auch der Koch, den ich angenommen, sich keiner Aufsicht unterwirft, so bleibt der Weinkeller, die Kerzen, die Wäsche und die Aufsicht über das Ganze zu führen. — Es ist durchaus nöthig,

daß das Auge der Herrin hier wache, daß Du die Befehle ertheilest, den Küchenzettel machest und die Rechnungen nachsehest."

„Wie aber kann ich das Alles leisten?" erwiderte Juliane geängstigt. — „Es ist ja schon genug, wenn ich meinen Anzug besorge und immer bereit bin, Besuche zu machen und Gäste zu empfangen. Ich glaube wahrlich nicht, daß ich im Geringsten mehr zu leisten im Stande sei." —

„Das wäre traurig," sagte Herr von Krüdener kopfschüttelnd. „Die Folge könnte sein, daß unser Sohn ein Bettler würde. Doch, Du wirst in Dich gehen; ich weiß es. Ueberlege Dir es nur, und gewiß wirst Du es möglich machen. Sprich einmal mit der Baronin de la Houge darüber. Sie ist doch eine höchst elegante Frau und völlig den Pflichten ihres Postens gewachsen; frage sie nur, wie sie ihre Zeit eintheilt, um mit Allem fertig zu werden. Denn sie ist zugleich sehr gebildet, liest die Journale, weiß Alles, was in Paris vorgeht, und verfolgt die politischen Begebenheiten in ihrem Vaterlande, als ob sie ein Mann wäre; auch kann man höchst verständig mit ihr reden. Sie ist schön und gewinnend, und doch liegt dabei ein gewisser Ernst in ihrem Wesen. Das kommt daher, weil diese Pariserinnen lange schon gelernt haben, an dem Theil zu nehmen, was uns beschäftigt. Ich habe Dir oft erzählt von diesen Bureaux

d'esprit, diesen geistreichen Coterieen, diesen Kreisen gelehrter Männer, deren Mittelpunkt eine Frau ist. — Du glaubst nicht, welch' einen Reiz das für uns hat und wie gern ich auch jetzt noch an diese Zeit zurückdenke, wo ich mit Diderot und d'Alembert einen Abend zugebracht."

„Du willst mir nun einen Vorwurf daraus machen, daß ich nicht so erzogen bin und nicht geistreich zu sein weiß, wie jene Frauen, die — von Männern für Männerkreise gebildet wurden."

„Keineswegs, Juliane. Ich verlange nicht, daß die Tanne eine Fichte sei; doch wünsche ich sehr, mein gutes Kind, daß Du Dich den Verhältnissen, in die Dich Dein Schicksal geworfen, anpassen wollest. Sieh'! Ich bin so sehr beschäftigt, daß ich Deiner Erziehung nicht immer die Zeit widmen kann, die ich ihr widmen möchte."

„Muß ich denn immer noch erzogen werden?" fragte sie kleinlaut und sah ihn dazu mit ihren großen blauen Augen so ehrlich an, daß er, in seinem Auf- und Abgehen sich unterbrechend, vor ihr stehen blieb. „Muß ich denn selbst noch erzogen werden, während mein Sohn, mein kleiner Paul, schon von mir Zurechtweisung fordert?"

„Nicht moralisch — nur geistig war es gemeint, und besser hätte ich Ausbildung gesagt; denn während unseres ganzen Lebens suchen wir ja fortzuschreiten und hören nie auf, in die Schule zu gehen. Sieh', meine gute Juliane, Du hast nun wieder ein für Dich ganz neues

Feld hier betreten und darfst Dir in dieser Gesellschaft durchaus keine Blößen geben. Deine Toilette, Dein Anstand, das Alles ist jetzt ohne Tadel; nur was die Unterhaltung betrifft, da bist Du noch nicht sicher. Die Gesellschaft in Kopenhagen ist eine ganz andere, wie die in Deiner Heimath und auch wie die, welche Du in Venedig kennen gelernt. Hier herrscht schon wahre Bildung. Die deutsche Sprache ist hier seit lange die vorherrschende gewesen, damit hat sich deutsche Kultur und deutsche Dichtung hier eingefunden und die Bühne zu einer Schule für das Leben gehoben. Du wirst hier einzelne recht bedeutende Männer kennen lernen, und in kleinerem Kreise, Abends an Deinem Theetische, Gespräche hören, wie Dein Ohr sie noch nicht vernommen."

„Das wird mich in Verlegenheit setzen," rief sie geängstigt. „Wie soll ich mich dabei verhalten, wenn man vor mir von Dingen spricht, die ich nicht kenne, noch verstehe!"

„Sei unbesorgt. Einer jungen Frau muthet man nicht zu, daß sie schon Alles wisse; hofft aber, daß sie sich gern belehren lasse, und jede mit Bescheidenheit und Verständniß uns vorgelegte Frage, beantworten wir dann mit unendlichem Vergnügen. Du hast keinen Begriff davon, wie sehr ein weibliches Wesen in unseren Augen dadurch an Reiz gewinnt, wenn sie sich für das interessirt, was uns beschäftigt, und wie schnell wir dadurch

für sie eingenommen werden. Du bist in Italien gewesen, hast Dein Auge dort für das Schöne gebildet; hier nun soll Dein Sinn sich dem Ernsten, Nützlichen zuwenden. Es ist eine bedeutende Zeit, in der wir leben. Die Wissenschaft geht mit Riesenschritten vorwärts und die Völker bahnen sich einen Weg zu freieren Institutionen. Nach und nach wirst Du auch für diese, die ganze Menschheit angehenden großen Fragen Interesse gewinnen und Dein warmes Herz wird sich begeistern lernen für das Wohl und Wehe von Millionen, wo es jetzt der Noth des Einzelnen abhelfen möchte. Glaube mir nur, Deine Genüsse werden sich steigern mit Deinen Einsichten in die Dinge, und je mehr Du innerlich wächst und das Feld Deiner Anschauungen sich erweitert, je reicher wirst Du auch an Gedanken werden und damit an Glück — an dem Glück, wie ich es Dir wünsche, wie ich es Dir bieten kann, wie es unveräußerlich Dein Eigenthum bleibt; nicht aber an jenem, von dem Du träumst und — das, einer Seifenblase gleich, vor jedem Hauche zerplatzt."

Er trat ihr näher und legte schmeichelnd seine Hand auf ihre Stirn; sie faßte sie und zog sie an ihre Lippen, während ihr Haupt sich auf seinen Arm lehnte.

„So nur bin ich glücklich," sagte sie sanft, „so möchte ich leben, so die Minute festhalten, bis eine Ewigkeit daraus würde!"

„Armes Kind! — Und was wäre dabei aus Dir selbst geworden!“ bemerkte er kopfschüttelnd. „Was hätte dies Vegetiren Dir, was hätte es der Welt genützt?“

„Genützt?“ fragte sie. „Muß man denn immer nützen wollen? Blühen nicht die Blumen auch ohne andern Zweck, als unser Auge zu erfreuen?“

„Eine Lilie des Feldes wolltest Du also sein? die der Herr kleidet, der Sonnenschein nährt und die nicht fragt nach dem Warum und dem Wozu?“

„Das möchte ich,“ sagte sie träumerisch das Auge schließend. „So möchte ich Andere erfreuen durch meinen Anblick, mich hingebend, Herzen gewinnen, und mich an Liebe sättigen.“

„Und Deine Seele, was würde dann aus der?“

„Ich kann mir diese nicht von mir getrennt denken, — ich fühle meinen Körper als mein Ich und vermag nicht mich aus der Ferne anzuschauen, wie Du es oft von mir begehrst. Darum sehe ich so Manches nicht, beobachte so Manches nicht, worüber Du Dich häufig wunderst; weil ich meine Augen nicht gebrauche, wie Du, als wären es gut geschliffene Brillengläser. Ich kann nichts absichtlich durch sie erkennen, das strengt mich an; ich empfinde das Gute, das Böse, das Schöne, das Häßliche; aber ich verstehe dessen äußeres Wesen nicht und kann es mir und Dir nicht klar machen.“

„Seltsam!“ sagte Herr von Krüdener und sah sie

dabei mit einem Blicke an, in welchem sich aussprach, wie unverständlich ihm ihr Wesen sei. „Seltsam! Wenn ich mich nur auf eine Minute lang in Deine Seele hinein versetzen könnte, um zu wissen, wie Du eigentlich organisirt bist; dann wäre uns geholfen. So aber bleibst Du mir ein Räthsel, — ein ungelöstes, unlösbares Räthsel! — Niemand kann über die eigene Natur hinausgehen, noch in dem Anderen suchen und finden, wozu die Keime auch in ihm selbst nicht liegen; außer der Dichter, dem der Instinkt gegeben ist, vermittelst seiner Phantasie in alle Höhen und in alle Tiefen zu dringen und das menschliche Leben mit all' seinen Freuden und all' seinem Weh auszukosten. Ich aber bin kein Dichter; ich bin vielmehr was man einen Denker nennt und beschäftige mich lieber mit Thatsachen, als mit Personen, lieber mit Dingen, als mit Empfindungen. Indem ich mich nun bemühe, Dir verständlich zu machen, wie ich Dich gern hätte und Deinen Entwickelungsgang nach dem meinigen leiten und bestimmen möchte, stoße ich auf Hindernisse und rege Dich zu Einwendungen an, auf die ich keine Antwort weiß; so unerwartet kommen sie mir. Pflicht und Recht, und Ehre und Stellung — das sind Worte für Dich, denen Du keinen Sinn abgewinnen kannst; — und doch sind sie es, nach denen ich mein Leben regele. Wie sollen wir hier eine Ausgleichung finden? — Wie den Punkt treffen,

auf dem wir in einem reinen Accorde zusammenschlagen?"

„In der Liebe!" rief sie und schlang ihre schönen Arme um ihn. — „Unsere Herzen sollen den Einklang bilden und den Kopf fragen wir dann weiter nicht."

„Das ist das alte Lied!" erwiderte er, sich zärtlich und dennoch traurig zu ihr neigend. „Man singt es eine Weile, dann verliert es seinen Klang, die Melodie wird alt, und wir setzen uns keine neue dafür. — Wie weit wir auf dem Wege fortkommen werden, das mag Gott wissen, Juliane. Doch — versuchen wir es, wenn es denn nicht anders möglich ist."

Er hielt sie lange stumm an seine Brust gedrückt, dann geleitete er sie sanft an die Thür ihres Gemaches und eilte in sein Cabinet, wo Geschäfte seiner warteten.

Juliane kleidete sich indessen um, ruhte, spielte mit ihrem Kinde, bis der Abend herankam, wo sie mit ihrem Gatten zur Tafel fahren sollte. Voll froher Erwartung bestieg sie jetzt den Wagen. An seiner Seite fühlte sie kein Bangen, und als sie nun die breite Treppe des Palastes hinauf in die vergoldeten Räume schritten, welche den großen Festlichkeiten dienten; als sie sich hier mit so viel Auszeichnung empfangen sah, sich Alles vor ihr beugte, bis auf den Hofmarschall, der, seinen Stab in der Hand, sie an der Thüre des letzten Gemaches empfing und zu den Majestäten führte, da schien es ihr doch als

begriffe sie etwas von der Stellung ihres Gatten und als könne es wohl der Mühe werth sein, einer solchen Stellung kleine Opfer zu bringen.

Die Königin-Mutter, Juliane Marie, eine schöne Gestalt, stand im Kreise ihrer Familie, strahlend, wie eine Sonne, von funkelnden Edelsteinen; zu ihrer Rechten befand sich der König, zu ihrer Linken der Kronprinz und seine schöne Schwester, ein herrliches Paar, das den Fremden mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit entgegen kam.

„Sie werden sich erst an unser Klima zu gewöhnen haben, liebe Frau von Krüdener,“ sagte die Königin-Mutter; „der Himmel Italiens hat sie verwöhnt. Wir werden uns daher anstrengen müssen, Ihnen den Aufenthalt in unserer Hauptstadt angenehm zu machen, damit Sie kein Heimweh empfinden.“

Diese Freundlichkeit bezauberte die junge Frau. Aus wahrer Empfindung erwiderte sie daher: „Seit ich das Glück habe Ihre Majestät zu kennen, darf ich dieser Sorge nicht mehr Raum geben. — Der Himmel lacht uns überall, wo wir auf gute Menschen stoßen.“

„Das ist ein wahres Wort,“ versetzte die Königin freundlich, „und ich hoffe, daß es sich an Ihnen unter uns bewähren soll.“

Der Kronprinz ergriff nun das Wort und sagte ihr viel Liebenswürdiges über die Kaiserin, ihren Gatten und seinen Wunsch, ihr jede Aufmerksamkeit zu beweisen. Die

Gesellschaft bestand aus vielleicht achtzig Personen, sie schloß das ganze diplomatische Corps und alle ersten Familien der Stadt ein. Viele der anwesenden Herren ließen sich der jungen Gesandtin präsentiren. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, man redete von Diesem und Jenem, dem Tode Friedrich's des Großen, den Zuständen in Frankreich und dem Ministerium Necker's; dazwischen fiel das Gespräch auf Lavater, Mesmer, auf Cagliostro und den Grafen Saint Germain. Besonders viel schien man sich jedoch mit Frankreich zu beschäftigen und kam immer wieder auf die dortigen Zustände zurück, über die man Verschiedenes vernommen haben wollte.

Juliane, von Einem zum Andern wandernd, konnte keine dauernde Unterhaltung führen und war recht froh, daß sie Niemand in irgend ein ernstes Gespräch zog; denn schon sah sie ein, wie richtig ihr Gatte geurtheilt, und wie verschieden der hier herrschende Geist in der Gesellschaft gegen die in Venedig gangbare Oberflächlichkeit sei, bei der die Phrase genügte.

Bei der Tafel erhielt sie ihren Platz neben dem Kronprinzen. Dieser war, seinem Alter nach, eine für die junge Gesandtin angemessene Gesellschaft und dennoch sollte auch er sie in einige Verlegenheit setzen. Nachdem man von Diesem und Jenem gesprochen, kam man auf Kopenhagen zurück, und er ließ es sich angelegen sein, ihr von den Wintervergnügungen und Allem, was darauf

Bezug hatte, zu erzählen. Dann aber ging er auch zu Persönlichkeiten über und schilderte ihr, was Kunst und Wissenschaft geleistet, mit besonderem Vergnügen dabei verweilend, welche Dichter er bereits kennen gelernt. — In seinem Alter war das höchst natürlich. Ein Jüngling von neunzehn Jahren schwärmt noch für alles Schöne, sein Enthusiasmus ist nicht durch Erfahrungen gekühlt und durch das Beispiel seiner Nachbaren, der Kaiserin Katharina, den Großen Friedrich, ja selbst seinen Onkel, Gustav III. von Schweden, angeregt, glaubte auch er einst der Mäcen seines Landes werden und Dänemark in ein kleines Athen umwandeln zu können. So erzählte er ihr denn auch, daß Klopstock in Kopenhagen gewesen, und daß er sich lange mit ihm unterhalten. „Klopstock?“ fragte sie. „Der Dichter des Messias!“ gab er zurück und berichtete ihr nun weitläufig Alles, was er von dessen Leben wußte, was von seinen Schriften ihm bekannt war. Jemand zu finden, den er so gründlich belehren konnte, war auch ihm ein neues Vergnügen und er fühlte sich in dieser Rolle so befriedigt, daß er nie einen angenehmeren Abend zugebracht zu haben glaubte. Eben wollte er ihr noch von dem Dichterbunde der Göttinger Studenten reden und Julius von Voß und Leopold Christian und Friedrich von Stolberg ihr als aus diesem Kreise hervorgegangen nennen, — da wurde die Tafel aufgehoben und bedauernd äußerte der Prinz die Hoffnung, ein so

interessantes Gespräch recht bald einmal mit ihr fortsetzen zu können. Lächelnd verneigte sich Juliane, einstimmend in seinen Wunsch; doch innerlich war sie unzufrieden, daß ein Gespräch ihm interessant gewesen, bei dem sie eine so kindische Rolle gespielt. Man verabschiedete sich, die goldenen Säle schlossen sich hinter ihr, der Lichterglanz erlosch vor ihrem Auge, die Nacht nahm sie auf, eine düstere, unheimliche Nacht, von keinem Sternchen erhellt. — Warum fühlte sie sich, ungeachtet der genossenen Auszeichnung, so unbefriedigt und gedrückt? — Sie wußte es nicht zu sagen; trotz der an ihren Wimpern hängenden Thräne und trotz der leichten Bitterkeit in ihrem Herzen, wußte sie es nicht zu sagen, und Sehnsucht, eine unbeschreibliche Sehnsucht erfaßte sie, nach einem Etwas, für das sie keinen Namen hatte.

Ihr Boudoir war erleuchtet; wie immer, wenn sie nach Hause zurückkehrte, stand auch heute der Somava rauchend und sausend auf dem Tische und der feine Russische Thee versandte bereits sein Aroma. Alexander von Stakieff hatte ihrer gewartet; auch Herr von Krüdener kam aus seinem Zimmer herüber und, nach heimischer Weise, plauderte man dann noch bis über die Geisterstunde hinaus. Ihre Laune hatte sich indessen wiedergefunden. Sie theilte mit, was ihr erzählt worden, und schilderte komisch ihren Schrecken, als der Kronprinz eine Art Examen mit ihr angestellt und schließlich noch

von einem Dichterbunde mit ihr zu reden sich vorgenommen. — „Geschwind! Erkläre mir, was er damit gemeint, mein lieber Burchard,“ fuhr sie scherzend fort. „Was wollten diese Göttinger Studenten?“

„Wenn sich das nur so in drei Worten sagen ließe,“ versetzte Herr von Krüdener lächelnd. „Das Beste wird sein, wir suchen einen Lehrer, der Dir die Dichter der Gegenwart und ihre Bestrebungen erkläre.“

„Nein, nein! Ich will von Niemand etwas lernen, als von Dir,“ rief sie lebhaft.

„Dann versprich mir auch, eine gute Schülerin zu sein und eifrig in den Büchern zu lesen, die ich Dir gebe. Wenn Du nur täglich eine Stunde Dich ernsthaft beschäftigen willst, dann kannst Du bald das Nothwendigste inne haben.“

„Ich will, bei Gott! Ich will! Womit soll ich beginnen?“

„Mit dem „Deutschen Museum.“ Darin findest Du nach und nach alle neueren Dichter und von Voß grade jetzt die Uebersetzung der Odyssee mit der Geschichte des Menschenfressers Polyphem, während Graf Stolberg die Ilias gebracht. — Beides wird Dich interessiren; ohne Deinen Kopf anzustrengen. Bürger's treffliche Balladen kommen später, sowie Hölty und Gleim; Klopstock aber möchte Dich noch ermüden, so hoch wollen wir nicht gleich hinaus.“

„Nur vor Allem Jene, welche der Kronprinz persönlich kennt," rief sie lachend, „damit ich bei der nächsten interessanten Abendunterhaltung in meinem Examen nicht durchfalle. — Eine Gesandtin der großen Kaiserin und dasitzen wie ein unwissendes Kind! — Da lobe ich mir den Süden! Niemand fragt mich da, ob ich auch viel gelesen habe! — Wenn man nur hübsch aussieht, so ist Jeder mit uns zufrieden."

„Jeder?" fragte Herr von Krüdener, schalkhaft lächelnd. „Ich hoffe, Du gestattest bei diesem Jeder doch noch eine Ausnahme."

„Die Du immer bist," sagte sie und warf ihm eine Kußhand zu.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. Guthschmidt & Co. Lindenstraße Nr. 81.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Abtheilung:

Bölte, Amely,

Juliane von Krüdener und Kaiser Alexander ein Zeitbild

Bd.: 1,1

Berlin 1861